Nr. 101 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 1. Mai 1930

Volkswille

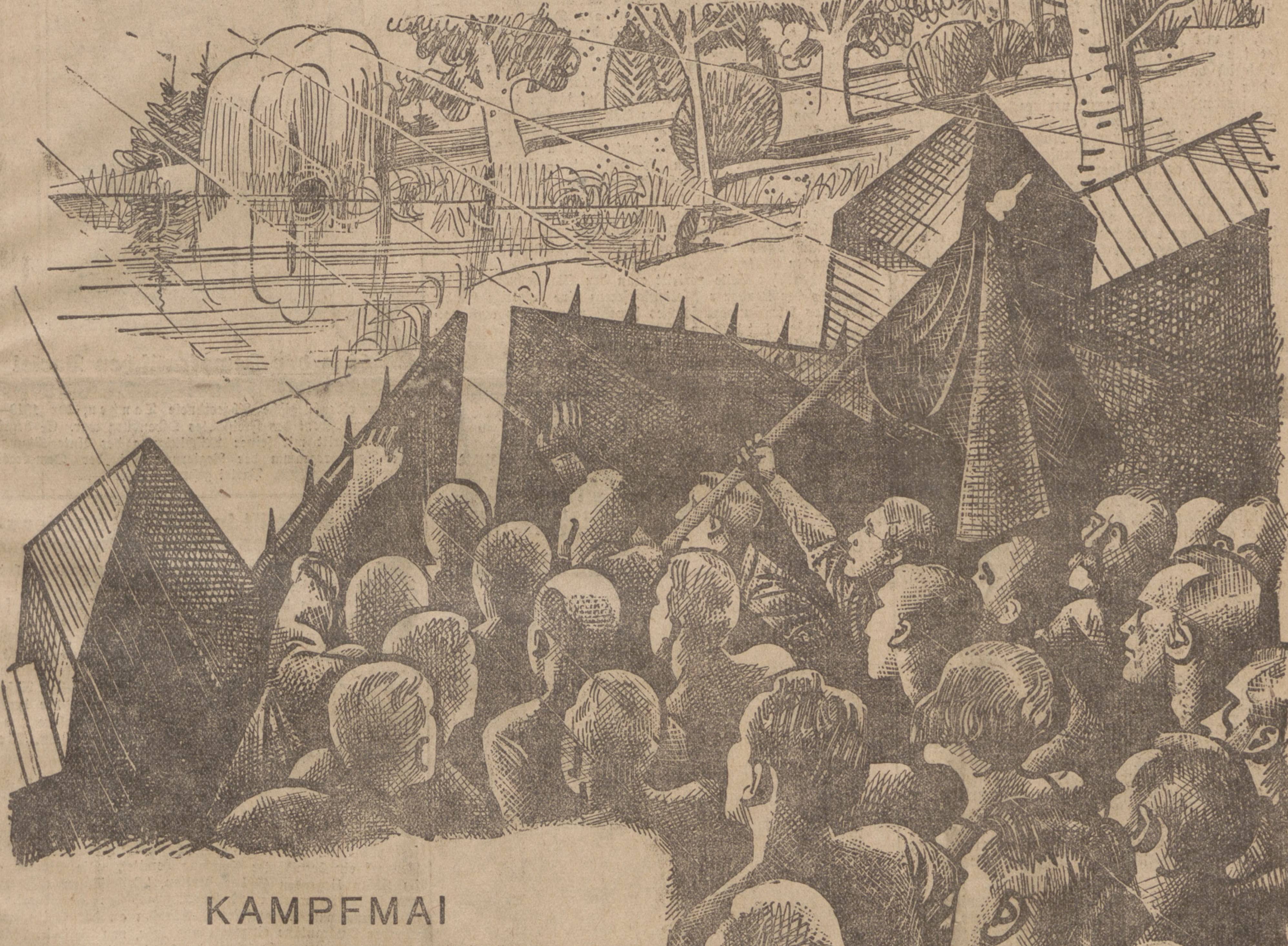
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Mai 1930!



KAMPFMAI

Wir stoßen stürmisch in die Freiheit vor,
Wir sprengen Riegel, Schloß und Tor,
Rot leuchtet die Standarte!
Die Faust verbrüdert sich dem Hirn,
Der Sieg umleuchtet unsre Stirn:
Wir sind der Zukunft Garde!

Vor vierzig Jahren ging ein Schrei
Durch unsre Welt „Volk, mach dich frei!
Die Letzten sind die Ersten!"
Und wir marschierten. Noch die Gruft
Uns, die wir leben, vorwärts ruft,
Bis alle Gitter bersten!

O schöner Tag voll Lichtgewalt!
O Zukunft, schöne Lichtgestalt!
Du schimmerst durch die Zeiten.
Die Armen stehen Arm in Arm!
Wir hören donnernden Alarm:
Wir kämpfen und wir schreiten!

Kämpfen — Siegen!

Am 40. Jahrestag der Maifeier wird mancher Sozialist Rückschau über das Erreichte halten und gewiß mit trauriger Miene daran denken, daß eigentlich mehr hätte erreicht werden müssen. Wir alle, die wir vor Jahrzehnten in die große sieggewohnte Proletarierbewegung eingetreten sind, haben Jahr um Jahr gehofft, daß das Ziel erreicht wird. Und nur, wer die erfolggekrönten Tage zu schätzen weiß, wird auch mit freudiger Stimmung ins fünfte Jahrzehnt der Maifeier sich hineinfühlen und mit bewußtem Wollen und Stolz darauf hinweisen, daß es unaufhaltsam vorwärts geht. Die Geschichte der Arbeiterbewegung weist Erfolge und Niederlagen auf und gerade diese zu ertragen und durch bedeutsame Siege wett zu machen, daß muß Aufgabe des proletarischen Kämpfers sein. Es mag ja scheinen, daß nichts erreicht ist, aber wer unter den Preußen Maifeiern mitgemacht hat, der wird doch zugeben müssen, es ist besser, wir haben uns ein Stück Freiheit erkämpft, möge sie auch heute zum Teil ein wenig mit diktatorischen Gelüsten früherer Kampfgenossen überschattet sein. „Mit uns zieht die neue Zeit", hören wir bei jeder Gelegenheit unsere Kinderfreunde und unsere Arbeiterjugend singen und das weckt Erinnerungen an frühere Tage der Unterdrückung, der Machtgelüste der kapitalistischen Meute und wir fühlen, die ersten Breschen sind geschlagen, trotz aller Mucker und ihrer Mameluken und es wird auch weiterhin vorwärts gehen.

Das oberschlesische Proletariat ist verhältnismäßig spät in die Reihen der kämpfenden Arbeiterbewegung eingetreten. Eigentlich war erst das große Völkermorden ihr Erwecker, denn die Scharen früherer Kampfgenossen waren sehr bescheiden. Der Krieg mit seiner Umwertung aller Werte, hat auch den Oberschlesier umgewertet, ihm aber nichts besseres geben können, als nationalistische Verhetzung und Spaltung innerhalb der Reihen des schaffenden Standes, der da ewig unterdrückt werden soll, weil man ihm mit dem neuen Vaterland auch gleichzeitig die internationalen Aussauger mitgebracht hat. Und der deutschen Arbeiterklasse hat man neben der kapitalistischen, auch noch die national-kulturelle Unterdrückung mit aufgezwungen. Man meint, sie mit Zuckerbrot für andere Ziele zu gewinnen, mutet ihr zu, daß sie ihre nationale Ueberzeugung wechselt, lediglich darum, daß sie Brot und Arbeit hat. Während den Arbeiter die deutschen „Bürger" an seine nationale Opferfreudigkeit erinnern, versprechen sie ihm eine bessere Zukunft im Himmel und einen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, damit auch er Nutznießer der großen Zeit werde. Wir sozialistischen Kämpfer, die Erbauer der Zukunft, wissen, daß es nur leere Worte sind, denn alles, was die Arbeiterklasse und die Angestellten an sozialen, wirtschaftlichen und politischen Errungenschaften erkämpft haben, ist den Unterdrückern abgepreßt worden, nichts ist ihnen freiwillig geschenkt worden. Jedes bißchen Freiheit kostet hunderte von Jahren an Gefängnis und Verfolgung. Und unsere Maifeiern waren, sind und werden immer große Erinnerungstage an die besitzenden Klassen sein, daß es noch immer breite Massen gibt, die nicht nur nach einem besseren Leben, sondern nach Umgestaltung der heutigen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse streben.

Wer macht sich heute denn Sorgen, wie das Wahlrecht erkämpft werden mußte und wie handhabt er diese Waffe, die dazu bestimmt ist, ohne blutige Revolutionen dem Unterdrücker Kapital die Macht zu entwinden. Man geht zur Wahl, wie man früher zum Ablaß oder zur Prozession ging und läßt den lieben Gott einen guten Mann sein, der da alles für uns schafft. Das kämpfende Proletariat ist wahrhaft religiös in seinem Wollen, aber das, was ihm als Religion geboten wird, ist nichts anderes, wie Stimmenfang zur politischen Geschäftemacherei. Und darum wollen wir eine reinliche Scheidung, darum fordern wir, daß der Arbeiter diesen Ehrentag der Arbeit, den 1. Mai, dazu benutzt, um sich dessen zu erinnern, daß er kämpfen muß, um siegen zu können. Er muß zu den bisher errungenen Erfolgen neue anschließen, bis sein Wunsch Gleichberechtigter unter Gleichen zu sein, im sozialistischen Staat Träger der Allgemeinheit zu sein, wo es keine Unterdrücker und keine Unterdrückung mehr geben wird, erfüllt sein wird. Das ist das Ziel, das wir erstreben.

Mögen nur unsere Unterdrücker noch heut über unsere Ziele lachen! Einst kommt der Tag, der wieder an den November 1918 erinnern wird und sie werden nicht mehr jenes Proletariat vorfinden, welches sich schützend vor die Mächte der Vergangenheit setzt. Wir werden auch nicht morden und plündern, sondern mit den Waffen des Geistes jenen Besitz an uns nehmen, der von uns geschaffen und durch der Arbeit Schweiß gezeugt worden ist. Und zu diesem Zweck handhaben wir die Waffe des Wahlrechts und haben in Oberschlesien diese Maifeier in erster Linie dazu benutzt, um klar und deutlich auszusprechen, daß für uns der 11. Mai der Kampftag um den Arbeitersejm sein muß. Der erste Mai ist nur eine Heerschau, der Tag der Abrechnung, muß der 11. Mai werden.

An anderer Stelle finden die Leser den Ehrentag der Arbeit, den 1. Mai, in den verschiedensten Abhandlungen gewürdigt. Dem Politiker bleibt es vorbehalten, daran zu erinnern, daß wir ein kämpfendes Proletariat sind. Es mag ja sein, daß auch diese Maifeier nicht den gewünschten Erfolg bringen wird, denn Not und Elend sind bei der oberschlesischen Arbeiterschaft ständiger Gast. Es wird genug gefeiert, und darum zieht mancher zur Arbeitsstätte, der eigentlich die Bataillone der Arbeitermassen bei ihren Demonstrationen verstärken sollte. Es ist leider so, daß die breiten Massen ihren heiligsten Tag am wenigsten würdigen, weil sie eben nur Nutznießer der sozialistischen Forderungen, aber nicht ihre Streiter sein wollen. Und wir haben hier so oft gezeigt, wie man sich bei den Wahlen an die „berechtigten" Forderungen erinnert, wenn es gilt, die Stimmen der Arbeiterklasse zu erwerben. Genug der bitteren Lehren, es ist an der Zeit, zu handeln!

Darum demonstrieren wir am 1. Mai für einen Arbeitersejm in Schlesien und kämpfen für den Sieg der Liste der deutschen Arbeiterschaft, der einzigen deutschen Liste des kämpfenden Proletariats,

Nr. 3

mit der wir siegen müssen! —U.

Gesandter Patek bei Litwinow

Der Konflikt zwischen Moskau und Warschau beigelegt — Noch keine Spur von den Bombenlegern — Polen verspricht jede Genugtuung

Kowno. Wie amtlich aus Moskau gemeldet wird, stattete der polnische Gesandte **Patek** am Dienstag dem stellvertretenden Außenkommissar **Litwinow** einen Besuch ab, wobei er im Auftrag seiner Regierung seiner **Genugtuung** über das Mißlingen des Anschlags auf die sowjetrussische Gesandtschaft in Warschau Ausdruck gab. Patek versicherte, daß die polnische Regierung **alles unternehmen** werde, um des Täters habhaft zu werden. Litwinow nahm die Erklärungen Pateks zur Kenntnis.

Belohnung für die Ermittlung der Warschauer Bombenleger

Warschau. Wie Agentur „Preß" meldet, hat das Warschauer Regierungskommissariat für die Ermittlung der Bombenanschläger gegen die sowjetrussische Gesandtschaft eine Belohnung von 5000 Zloty ausgesetzt. Mit der Untersuchung ist ein besonderer Ausschuß betraut worden.

*

Die bisherigen Ermittelungen und Nachforschungen der Warschauer Polizei sind **ohne positives** Ergebnis verlaufen. Die Warschauer Polizei hat die Gelegenheit der Nachforschungen dazu ausgenutzt, unter bedeutenden Mitgliedern der **ukrainischen** Emigranten und sogar bei den ukrainischen Hochschülern in Warschau Haussuchungen vorzunehmen, wobei zahlreiches Material, das kaum mit dem Bombenanschlag in Zusammenhang gebracht werden könne, beschlagnahmt wurde. U. a. beispielsweise auch Privatbriefe bei einigen ukrainischen Universitätsprofessoren.

Blutige Zusammenstöße in Lodz

Warschau. Am Dienstag kam es nach Meldungen des „Przeglond Wieczorny" während der Auszahlung von **Arbeitslosenunterstützungen** in Lodz zwischen Kommunisten nud Sozialistischen Arbeitern zu einem **blutigen Zusammenstoß**, wobei mehrere **Arbeiter verletzt** wurden. Polizei stellt die Ruhe wieder her. An der Spitze der Kommunisten standen **zwei** kommunistische Sejmabgeordnete. Einer von ihnen namens **Zarski** ist verhaftet worden.

Von anderer Seite verlautet, die Polizei hätte im Augenblick, als die Kommunisten die **Internationale** anstimmten, in die Menge gefeuert, wodurch mehrere Personen, darunter zwei Frauen teils schwere, teils leichte Verletzungen erlitten hätten.

Völkerbundsfurcht vor der Abrüstung

Vertagung der Arbeiten des Abrüstungsausschusses

Genf. In gut unterrichteten Kreisen besteht jetzt übereinstimmend die Auffassung, daß die ursprünglich für Mitte Juni vorgesehene abschließende Tagung des Abrüstungsausschusses des Völkerbundes vorläufig auf November oder Dezember verschoben werden wird. Maßgebend hierfür ist die hier allgemein herrschende Auffassung, daß ein sofortiger Zusammentritt des Abrüstungsausschusses für den Völkerbund eine außerordentlich schwierige Lage schaffen würde, weil er kaum zu irgendwelchen neuen Ergebnissen gelangen könnte. Aus diesem Grunde hofft man, in den leitenden Stellen des Völkerbundssekretariats, durch eine Verschiebung der Tagung auf den nächsten Winter eine günstigere Lage zu schaffen. Ferner will man den Abschluß der in London beschlossenen direkten französisch-italienischen Verhandlungen abwarten, deren Ergebnisse für die weiteren Abrüstungsarbeiten des Völkerbundes von entscheidender Bedeutung sind. Diese **Verhandlungen** werden, wie von gut unterrichteter Seite verlautet, während der Tagung des Sicherheitsausschusses in Genf in nicht offizieller Weise auf dem Wege privater Besprechungen begonnen werden.

Auf deutscher Seite vertritt man den Standpunkt, daß die Ergebnisse der Londoner Flottenkonferenz eine sofortige Einberufung des Abrüstungsausschusses sowohl möglich als auch notwendig machen, hat doch auch Macdonald in einem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes ausdrücklich festgestellt, daß durch die Londoner Beschlüsse der Weg für die abschließenden Arbeiten des Völkerbundsausschusses im Erstaunen setzen, da eine sachliche Veranlassung für diese Vertagung nicht mehr vorliegt und nur der Wunsch maßgebend zu sein scheint, sich den durch die Londoner Beschlüsse geschaffenen Folgen zu entziehen.



Aus der Demokratischen Partei und der Reichstagsfraktion ausgetreten

ist der oldenburgische Abgeordnete **Tantzen**, der 1919—1923 Ministerpräsident des Freistaates Oldenburg war. Er begründet seinen Schritt mit seiner Mißbilligung der Unterstützung, die das Agrarprogramm der Regierung bei der Demokratischen Partei gefunden hat.

Eine Verschwörung gegen Irigoyen

London. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, gelang es der politischen Polizei in der Provinz **Mendoza** eine **Verschwörung** gegen das Leben des **Staatspräsidenten Irigoyen** aufzudecken. Es wurden vier **Verhaftungen** vorgenommen.



Der Präsident der größten amerikanischen Universität in Berlin

Professor Nicholas Murray Butler, der Präsident der Columbia-Universität von New York und Leiter der Abteilung für Austausch und Erziehung der Carnegie-Stiftung, ist am Sonntag zu einem Besuch in der Reichshauptstadt eingetroffen. Präsident Butler spricht in Berlin über die politische Bildungsarbeit in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Unser Bild zeigt von links nach rechts: Dr. von Prittwitz, den Bruder des deutschen Botschafters von Prittwitz in Washington; Professor Nicholas Butler; Prof. Dr. Jäckh, Präsident der Hochschule für Politik.

Ein Sozialist in die Informationsabteilung des Völkerbunds berufen

Genf. Der Generalsekretär des Völkerbundes hat am Dienstag auf Vorschlag des Ernennungsausschusses des Völkerbundssekretariats den **Londoner** Berichterstatter des sozialdemokratischen Pressedienstes, **Egon Wertheimer**, zum deutschen Mitglied der Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats ernannt. Dr. Wertheimer übernimmt damit den durch das Ausscheiden Dr. Beers im Januar freigewordenen deutschen Posten in der Informationsabteilung, dessen Aufgaben in der **stetigen Zusammenarbeit** mit der deutschen Presse beim Völkerbund und ständigen Fühlungnahme und Beobachtung der gesamten deutschen Presse liegen. Dr. **Wertheimer** tritt seinen Posten am 1. Juni an.

Begeisterter Empfang der amerikanischen Flottenkonferenzabordnung

Neuyork. Der amerikanischen Abordnung der Flottenkonferenz, die am Dienstag in die Heimat zurückkehrte, wurde in Neuyork ein begeisterter Empfang bereitet. Die Sirenen aller im Hafen liegenden Schiffe heulten, Wassersäulen zischten auf und schließlich wurden 19 Begrüßungsschüsse abgefeuert. Die Abordnung, mit Staatssekretär Stimson an der Spitze, wurde von der Quarantäne eingeholt und fuhr, von Polizei-, Marine- und Armeetruppen begleitet, durch die mit hunderttausenden Menschen gefüllten Straßen zum Rathaus, wo ein Empfang stattfand. Nach dem Empfang reist die Abordnung nach Washington. Dort wird am Mittwoch vormittag Stimson dem Präsidenten Hoover den amtlichen Text des Flottenvertrages überreichen.

Wiederaufnahme der englisch-ägyptischen Verhandlungen

London. Die englisch-ägyptischen Verhandlungen werden Dienstag vormittag im Auswärtigen Amt in London wieder aufgenommen werden. In britischen offiziellen Kreisen glaubt man, daß die beschleunigte Rückkehr des von der ägyptischen Abordnung nach Kairo entsandten Kuriers nach London als ein Hinweis für die schließliche Annahme des Vertragsentwurfes in seiner gegenwärtigen Form durch die Aegypter anzusehen ist. Auf privater Seite wird jedoch eine wesentlich pessimistischere Ansicht vertreten und darauf hingewiesen, daß kein Grund für die Annahme bestehe, daß die ägyptische Abordnung durch die Kairoer Regierung zu neuen Zugeständnissen ermächtigt wurde. Auf englischer Seite ist insofern eine Klärung eingetreten, als die Verhandlungspause offenbar zu einer Rücksprache zwischen der Regierung und führenden Mitgliedern der Opposition benutzt wurde, da neuerdings auch von konservativer Seite festgestellt wird, daß nicht der geringste Grund vorhanden sei, an der Festigkeit Hendersons zu zweifeln.

Polnisch-Schlesien

Proletarier heraus!

Proletarier heraus! Sturmgebraus
Reinigt die Erde, daß neu sie werde.
Altes versinkt, kraftvoll erklingt
Stürmischer Schritt. Wir ziehen mit!
Bruder, im Land, gebt uns die Hand!
Wir sind bedroht, Flammen umloht.
Brüder packt an! Stürmet voran!
Bändigt die Zeit, hämmert ihr Kleid!
Aufwärts den Blick, schaut dem Geschick
Frei ins Gesicht, fürchtet es nicht.
Seid wie ein Band, braust durch das Land,
Seid wie ein Turm, rauscht wie ein Strom.
Vereint eure Kraft: Die Muskeln strafft —
Das Auge glüht, der Wille sprüht —
Altes versinkt, kraftvoll erklingt
Stürmischer Schritt. Wir ziehen mit!
Wir schaffen neu! Wir schaffen frei!
Ruft uns die Zeit: Wir sind bereit!
Zu jeder Zeit und zum Jubeltag — dem 1. Mai.

D.

Entrollt die roten Fahnen!

Der Tag des 1. Mai in diesem Jahre ist ein Kampfestag ersten Ranges. Der Kampf gilt dem proletarischen Mißgeschick, der Vegetation, der Benachteiligung und der Rechtlogkeit. Alles haben wir zu erobern und daher muß am 1. Mai jeder Arbeiter und jede Arbeiterin die Stimme erheben.

Wir kämpfen um dieselben Ziele, die sich das Proletariat vor 40 Jahren gesteckt hat, für das der 1. Mai symbolisch geworden ist: Verkürzung der Arbeitszeit, Arbeiterschutz und für den Weltfrieden. Es sind die alten Schlagworte die seit 40 Jahren zu Parolen der Arbeiter aller Länder geworden sind.

Heraus mit den roten Fahnen und laßt sie durch die Straßen von Stadt und Land tragen und mögen sie flatternd euren Schmerz, euer Elend, eure Benachteiligung und euer Mißgeschick verkünden.

Die Nachkriegswelt wird entweder sozialpolitisch sein, oder sie wird es nicht sein. Sie wird uns eine menschenwürdige Existenz verschaffen, gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit, Arbeiterschutz geben oder sie bricht in sich zusammen, denn eine Welt, in der Millionen und Abermillionen von Proletariern mit Weib und Kind dem Hungertode ausgeliefert sind, kann nicht bestehen.

Arbeiter, wir sind die Träger des demokratischen Staates und daher müssen wir gerade in Polen, klar und ohne Verhüllung die Liquidierung des Systems der verkappten Diktatur verlangen. Fordert laut und vernehmlich, daß in Polen die Verfassung und das Recht wieder hergestellt werde, und daß ihr für Freiheit und Demokratie eintreten wollt.

Besonders an das oberschlesische Proletariat ergeht der Ruf, massenhaft und in großen Scharen zu der Maidemonstration zu erscheinen, um gegen die Korrumpierung des öffentlichen Lebens zu protestieren, um gegen die nationalistische Verhetzung mit aller Wucht zu kämpfen.

Heraus auf die Straßen, denn es gilt, morgen die von der moralischen Sanierung, absichtlich hintangestellten Probleme auf die Tagesordnung zu setzen. Erhebt die Forderung nach der Kontrolle der Produktion, restlose Versicherung der Arbeitslosen, der Alters- und Arbeitsinvaliden! Wir fordern freie Bildung und Aufklärung, gerechte Steuerbelastung, ein gerechtes und ehrliches Verfahren gegenüber den nationalen Minderheiten im Staate.

Im Zeichen und im Namen des Friedens, im Zeichen und im Namen der Völkerverbrüderung werdet ihr Euch morgen in großen Scharen zu den Massenversammlungen einfinden.

Es lebe der 1. Mai!

Die „Halbheiten" freigesprochen

Während der Budgetsession des Warschauer Sejms veröffentlichte der „Volkswille" einen Artikel, der sich mit der wiederholten Vertagung des Sejms beschäftigte. Unter anderem wurde in dem fraglichen Artikel, der „Halbheiten" betitelt war, die Frage aufgeworfen, warum man nur solche Maßnahmen treffe und nicht den Sejm auflöse und das Volk befrage. Außerdem wurde dort die Sorge ausgesprochen, daß der Staatspräsident durch die Vertagung den Anschein erwecke, als wenn er unter dem Einfluß der Oberstengruppe handeln würde. In dieser Kritik der Politik der Regierung sahen die Polizei und der Staatsanwalt auf Grund des Pressedekretes eine Verächtlichmachung polnischer Staatseinrichtungen und darum wurde der „Volkswille" konfisziert. In nichtöffentlicher Sitzung des Pressegerichtes wurde unser Verantwortlicher, Genosse Kowoll, zu einer Geldstrafe von 150 Zloty und zur Tragung der Kosten verurteilt.

Gegen dieses Urteil wurde Einspruch erhoben und am gestrigen Dienstag stand Genosse Kowoll als Angeklagter vor der Berufungsinstanz. Inzwischen ist das Pressegesetz gefallen, und das Gericht selbst hat es versäumt, im Verlauf von drei Monaten Klage auf Grund des geltenden Pressegesetzes zu erheben. In der gestrigen Verhandlung wurde nun die Rechtslage geklärt, und der Verteidiger des Genossen Kowoll, Rechtsanwalt Baj, beantragte Niederschlagung der Klage. Das Gericht schloß sich dem Antrage an. Genosse Kowoll wurde freigesprochen, die Kosten der Staatskasse auferlegt und die Konfiskation des „Volkswille" aufgehoben. Nunmehr sind also die „Halbheiten" freigesprochen.

Die Sanacja gegen die 1. Maifeier

Die „Polska Zachodnia" veröffentlicht heute einen Appell an die Arbeiter, damit sie der 1. Maifeier fernbleiben, weil das eine Feier der „polenfeindlichen Internationale" ist. In dem Appell heißt es dann weiter. „Denket daran, daß der Sitz des Sozialismus in Deutschland ist, die die sozialistischen Parolen nur für den Export haben, während sie bei sich den polnischen Arbeiter bedrücken. Daher müssen die Parolen des deutschen Sozialismus als schädlich von den polnischen Arbeitern zurückgewiesen werden. Die P. P. S. hat kein Recht, den Titel „Polnische Partei" zu tragen, weil sie die Interessen des polnischen Arbeiters verraten hat, indem sie sich bei den Sejmwahlen mit einer deutschen Liste verbunden hat: Dann wird Propaganda für den 3. Maifeiertag gemacht und zwar, zugunsten des „lieben Vaterlandes". Die 1. Maifeier ist eine Feier des russischen Bolschewismus — heißt es weiter — des größten Bedrückers der Arbeiter „Fort mit dem 1. Mai als der Feier der kommunistischen Internationale, es lebe die 3. Maifeier, die eine Maifeier aller polnischen Bürger ist".

Die Reaktionäre von der moralischen Sanierung mußten über höheren Befehl gegen die 1. Maifeier Stellung nehmen, was sie auch getan haben, doch haben sie das sehr ungeschickt getan, weil sie zu Beginn des „Appells" die 1. Maifeier als eine „deutsche Exporterfindung" bezeichnen, um weiter unten wieder die Behauptung aufzustellen, daß die 1. Maifeier eine Feier des russischen Bolschewismus sei. Ein Verlegenheitsgestammel ist das, sonst weiter nichts. Die 1. Maifeier ist eine Feier des sozialistischen Proletariats aller Länder, gleichgültig, welcher Nationalität. Es ist nicht lange her, als noch die geistigen Führer der heutigen Sanacja am 1. Mai sich für den „deutschen Exportsozialismus" aus Leibeskräften begeistert haben und sich selbst der Gefahr aussetzten, dabei mit dem Gefängnis Bekanntschaft zu machen. Die Zeiten haben sich allerdings geändert, aber nicht der Sozialismus und nicht die 1. Maifeier, denn diese Parolen werden sicherlich die Sanacja überleben.

Die internationale Solidarität des Proletariats kommt durch die gemeinsame Proletarierfront der Arbeiterklasse auch bei der Wahl zum Ausdruck und daher die Listenbindung der PPS. und der DSAP. bei den Sejmwahlen. Sollte die PPS. etwa ihre Listen mit einer Radziwillpartei binden? Von diesen guten Patrioten haben die polnischen Arbeiter wirklich schon die Nase voll.

Der Wahlkampf und die Maifeier

Maifeier und das freie Wahlrecht — Der Arbeitersejm als Machtmittel

Auf den ersten Blick hat es den Anschein, daß die Maifeier mit dem Wahlkampfe nichts Gemeinsames hat, denn die Maifeier wurde beschlossen, als noch in vielen Staaten die schwärzeste Reaktion herrschte. Man soll aber die Tatsachen nicht verkennen, denn schon zu damaliger Zeit, als der 1. Mai zum Arbeiterfeiertage erhoben wurde, erstreckte sich der proletarische Kampf auf alle politischen und wirtschaftlichen Gebiete. In West- und Zentraleuropa wurde zum größten Teil das freie Wahlrecht durch das aufgeklärte Proletariat erobert und in den Parlamenten saßen Vertreter der Arbeiterklasse. Das war in Deutschland, England, Frankreich, der Schweiz und noch anderen Staaten der Fall gewesen und als man die Parole für den 8-Stundentag herausgab, so dachte man schon damals an die gesetzliche Verankerung der 8stündigen Arbeitszeit. Das konnte aber nur durch die Eroberung der Macht in den Parlamenten durch die Arbeiterklasse geschehen, denn ein anderer Weg war hier nicht möglich.

Aber nicht nur der 8-Stundentag, sondern die gesamte Sozialgesetzgebung baute sich auf der

Eroberung einer Arbeitermehrheit

in den einzelnen Parlamenten auf und da liegt es klar auf der Hand, daß die Arbeitervertreter, die in Paris den 1. Mai zum internationalen Arbeiterfeiertag erhoben haben, stets an die Eroberung einer sozialistischen Mehrheit in den einzelnen Parlamenten dachten. In allen kapitalistischen Ländern, wo das Proletariat am 1. Mai für die Arbeiterforderungen demonstrierte, wurde das freie Wahlrecht gefordert und diese Forderung zu einer Parole der Arbeiterschaft erhoben.

Genau, wie heute, in allen Ländern, in welchen eine Diktatur herrscht, haben auch schon damals die aufgeklärten Arbeiter gegen die Monarchie, bezw. ihre Diktatur demonstriert und die

Einführung einer demokratischen Verfassung

verlangt, selbstverständlich mit einem Parlament und dem freien Wahlrecht. Das entspricht den Grundsätzen des Sozialismus und ein anderer Weg ist für uns gar nicht denkbar. Gewiß, schrieb Marx von der proletarischen Diktatur, die einmal kommen muß, aber Karl Marx hat auch die Entwicklungsphase des Kapitalismus in allen Einzelheiten geschildert. Er spricht in seinen großen Werken von der gewaltigen kapitalistischen Entwicklung, die die Mehrheit der Menschen in moderne Lohnsklaven verwandelt und diese Lohnsklaven, aufgeklärt durch den Sozialismus, werden mit der Zeit eine Mehrheit in dem kapitalistisch regierten Staate bilden. Dann gehört die Macht ihnen und dann tritt naturgemäß die proletarische Diktatur ein. Von einer proletarischen Diktatur in einem Staate, wo das Proletariat nur einige Bruchteile der Bevölkerung ausmacht, wie das z. B. in Rußland der Fall ist, hat Karl Marx überhaupt nicht geträumt, denn die proletarische Diktatur muß hier ausarten.

Wir wollen die Macht im Staate erobern und demonstrieren dafür am 1. Mai.

Wir demonstrieren für die demokratische Entwicklung des Staatslebens,

damit die Arbeiter den ihnen gebührenden Anteil am Staatsleben erhalten. Wir verlangen eine demokratische Verfassung und

das freie Wahlrecht für alle Bürger

des Staates, ob arm oder reich, ob Mann oder Frau, denn wir sind alle Glieder des Staates, den wir mit unserer Arbeit erhalten müssen. Dort, wo das freie Wahlrecht schon besteht, brauchen wir dafür nicht zu demonstrieren, aber wir müssen es festigen, müssen die demokratische Verfassung mit dem freien Wahlrecht in die Gehirne und in die Herzen der Arbeiter fest verankern, damit keine dunkle Macht es mehr wagt, diese Eroberungen dem Volke von neuem zu entziehen. So wollten es die ersten Pioniere des Sozialismus haben und wir sind ihre Erben und haben das geerbte Gut sorgsam zu behüten. Daher nehmen wir an jedem Wahlkampf regen Anteil und sind steis bestrebt, möglichst viel

Arbeitervertreter in das Parlament

zu entsenden.

Gerade bei uns in Polen sind Bestrebungen im Gange, das Parlament auszuschalten und in der Wojewodschaft die Autonomie zu beschneiden. Jeder solche Anschlag auf die Verfassung, kann nur auf Kosten der Arbeiterklasse erfolgen, denn ihre Rechte werden hier beschnitten und streitig gemacht. Dieser Anschlag muß entschieden abgewehrt werden. Durch eine

Massenbeteiligung der Arbeiter an den Sejmwahlen,

durch einen

Sieg der Arbeiterklasse bei der Wahl am 11. Mai,

werden die Pläne der großen und kleinen Diktatoren durchkreuzt.

Daher müssen die Arbeiter am 1. Mai für einen sozialistischen Sejm demonstrieren, einen solchen Sejm, wo die Arbeiterklasse ihrer Stärke gemäß zur Geltung kommt, solchen Sejm, wie er den ersten Pionieren des Sozialismus vorgeschwebt hat. Es lebe der Arbeitersejm!

Es lebe der 1. Mai!

Der 1. Mai als Werbetag für die sozialistische Presse

Der Kampf gegen die kapitalistische Diktatur — Das geistige Rüstzeug

Am 1. Mai gilt der Kampf dem Kapitalismus, der rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeiterklasse. Der heutige Industriebetrieb mit seine Produktionsmethoden macht eine immer größere Zahl der Arbeiter entbehrlich. Das äußert sich in der Massenarbeitslosigkeit. Millionen von Arbeitern, die mit dem besten Arbeitswillen ausgerüstet sind, bevölkern arbeitslos die Straßen. Die Unsicherheit der Existenz wächst in bedrohlichem Maße. Die ganze Schwere der Produktionskrise wird auf die schwachen Schultern der Arbeiterklasse übergewälzt und von ihr getragen.

Das geschieht mit Ueberlegung und Absicht durch die organisierte Macht der besitzenden Klasse, die, in großen und mächtigen Konzernen vereinigt, und gebieterisch ihren Willen aufdrängt. Das wirtschaftliche Leben im Staate steht im Zeichen der

Diktatur der kapitalistischen Konzerne,

gegen die wir fast machtlos dastehen. Den Kapitalgewaltigen ist die Arbeitslosigkeit recht und billig, denn sie sind die Herren über die Arbeiterklasse, sie können ihr ihre Bedingungen aufzwingen, sie bis zum Blutschwitzen bei der Arbeit antreiben und aus dem Arbeiter auch innerhalb des achtstündigen Arbeitstages die letzte Kraft herausholen.

Gegen dieses verruchte kapitalistische Produktionssystem werden wir morgen protestieren. Am 1. Mai werden wir

der kapitalistischen Diktatur den Kampf ansagen.

Dieser Kampf muß aber mit allen Konsequenzen durchgeführt und vor allem gründlich vorbereitet werden.

Wie sollen wir den Kampf vorbereiten? Wie, das hat uns schon Lassalle vor 80 Jahren gesagt. Wir müssen sozialistische Kaders schaffen, müssen uns sozialistisch und gewerkschaftlich organisieren und mit dem notwendigen Rüstzeug zum Kampfe ausgestattet sein. Wir sprechen hier von dem

geistigen Rüstzeug,

von dem Können und Wissen, ohne das ein Kampf und ein Sieg über die Diktatur der kapitalistischen Klasse nicht möglich ist. Was nutzt uns die beste Armee, wenn sie gegen den Feind nicht entsprechend ausgerüstet ist? Ein Gewerkschaftler, der mit dem Können und Wissen nicht bewaffnet ist, gleicht einem unbewaffneten Soldaten, der seine Kampfesfähigkeit nicht einmal erproben kann.

Dasselbe gilt für die gewerkschaftliche Organisation. Gewerkschaftler, wollt ihr gegen die gewaltige Macht des Kapitals kämpfen, so müßt ihr euch vorher das geistige Rüstzeug verschaffen, ihr müßt alle den

„Volkswille"

lesen. Ihr müßt nicht nur den „Volkswille" lesen, sondern auch für seine Verbreitung sorgen, dann wird auch eure Organisation rasche Fortschritte machen. Die Armee des kämpfenden Proletariats wird den Kampf gewinnen und die kapitalistische Diktatur wird beseitigt. Andere Wege gibt es im Befreiungskampfe des Proletariats nicht. Wir können nur das machen, was uns die Pioniere der Arbeiterbewegung empfohlen und den Weg gehen, den sie uns gewiesen haben.

Der morgige Tag, der 1. Mai, ist nicht nur ein Kampftag, sondern ein

Werbetag für die Organisation und für den „Volkswille".

Die proletarische Armee muß gestärkt und mit der geistigen Waffe ausgerüstet werden. **Darum werbet für den „Volkswille".**

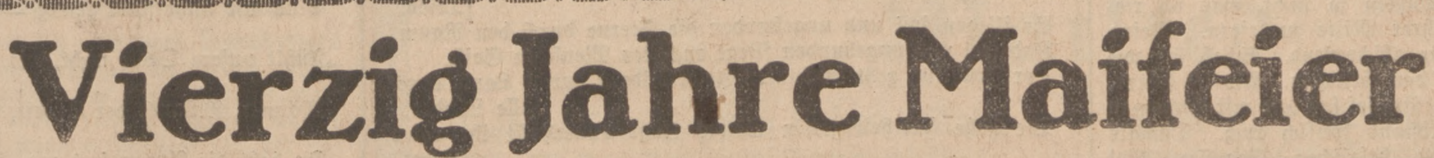
12 Wahlvorschläge zum Schlesischen Sejm im 3. Wahlkreis

Nach einer Mitteilung der Hauptwahlkommission für den 3. Wahlkreis Königshütte, Landkreis Schwientochlowitz, Tarnowitz und Lublinitz wurden bis zur vorgeschriebenen Frist 12 gültige Wahlvorschläge für die am 11. Mai stattfindenden Sejmwahlen abgegeben, und zwar: Liste 1, Katholischer Volksblock (Korfanty), mit dem Spitzenkandidaten Korfanty. Liste 2, Polnische sozialistische Revolutionspartei (Spitzenkandidat Biniszkiewicz), Liste 3, Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen (Spitzenkandidat Kowoll), Liste 4, Polnische Sozialisten (Spitzenkandidat Adamek), Liste 5 wurde als ungültig erklärt, Liste 6, Arbeiter- und Bauernblock (Spitzenkandidat Komander), Liste 7, Nationale Arbeiterpartei (Spitzenkandidat Sikora), Liste 8, Nationale christliche Arbeitervereinigung (Spitzenkandidat Kornke), Liste 10, Schlesischer Selbsthilfeblock (Spitzenkandidat Teda), Liste 11, Deutsche Wahlgemeinschaft (Spitzenkandidat Dr. Pant), Liste 12, Christliche Vereinigung zum Schutze der Flüchtlinge (Spitzenkandidat Szeja), Liste 13, Schlesisches katholisches Zentrum (Spitzenkandidat Sikorski), Liste 14, Vereinigung der Hausbesitzer (Spitzenkandidat Geistlicher Rosmus). Wird das eine Zersplitterung geben!

Schnapsverbot am 1. Mai

Laut Verfügung der Kattowitzer Polizeidirektion ist der Ausschank von alkoholischen Getränken in der Stadt und im Landkreis Kattowitz am 1. Mai bis 13 Uhr verboten.

 Donnerstag, den 1. Mai 1930





Die alte Garde, die die Maifeier beschloß

Auf dem im Juli 1889 in Paris tagenden Sozialistenkongreß wurde der historische Beschluß gefaßt, in allen Ländern der Welt den 1. Mai als Feiertag des Proletariats einzuführen. Von der alten Garde, die damals in Paris weilte, leben noch heute folgende deutsche Genossen, denen unser besonderer Gruß bei der 40jährigen Wiederkehr der Maifeier gilt. Von links nach rechts: Wilhelm Bock, Wilhelm Werner, Friedrich Geyer, Adolf Hoffmann, Theodor Glocke, Eduard Bernstein, Karl Frohme, Adolf Geck, Fritz Kunert.

Vierzig Jahre Feiertag der Arbeit

Von Eugen Peschka.

Mit großem Enthusiasmus proklamierte im Jahre 1889 der Internationale Sozialistenkongreß den 1. Mai zum Festtag der Arbeit. Ein Tag im Jahre sollte sich herausheben aus dem Einerlei, aus der bitteren Fron der 364 anderen Tage des Jahres. Einmal jährlich wenigstens sollte ein Feiertag sein, ein Tag der Freude, des wirklichen Ruhens. Einmal im Jahre aber auch sollte der Sklave der Arbeit sich besinnen können auf seine Kraft, zeigen, daß der Versklavung und der Ausbeutung Schranken gesetzt werden müssen.

Das Niederlegen der Arbeit aus eigenem Willen und das Herausströmen auf die Straßen soll Gelegenheit geben, alles das, was es noch zu erringen gilt, machtvoll in die Ohren der Bourgeoisie zu schreien, auf daß es ihr bewußt werde, daß einmal Errungenes zäh verteidigt wird bis zum Letzten.

Gewiß sind einige der Forderungen, die der Internationale Sozialistenkongreß seiner Zeit für die Feier des 1. Mai auf seine Fahne geschrieben hat, inzwischen in Erfüllung gegangen. Diese Errungenschaften sind der Arbeiterklasse aber nicht wie ein Geschenk in den Schoß gefallen. Das Proletariat hat in den vergangenen vierzig Jahren einen erbitterten Kampf um seine Lebensrechte kämpfen müssen. Einen Kreuzweg des Leidens hat die Arbeiterklasse unter dem roten Banner des Sozialismus gehen müssen. Verleumdet, verachtet, von Haus und Hof, selbst aus der Arbeitsstätte vertrieben, mußte sie den Weg zu ihrem Golgatha schreiten, immer das Symbol der Befreiung vor Augen, nie verzagend voller Hoffnung auf den Tag der Erlösung. Nur hartes Durchhalten und ein zähes Durchbeißen verhalfen dem Proletariat zu der Anerkennung, die es heute genießt.

Noch ist lange nicht alles erfüllt, noch gilt es den Kampf weiter zu führen. In einigen Ländern noch gilt es um das gleiche Wahlrecht zu kämpfen; in sehr vielen anderen Ländern dagegen den Kampf um seine Erhaltung zu führen. Faschismus und schwärzeste Reaktion machen sich breit und möchten die Arbeiterklasse wieder zu Heloten, zu Parias machen. Man fürchtet die Arbeiterschaft, die da aufgeklärt und zur Besinnung gekommen nach dem Ruder der Staatsregierung greift, um es herauszureißen, um aus dem Staat den wirklichen Staat der Gleichberechtigten zu machen. Man bangt um Privilegien und fürchtet, etwas von seinen Rechten abgeben zu müssen. Der Kapitalismus, dieses morsche Wirtschaftsgebilde, krachend in allen seinen Fugen sieht sich bereits zerschmerttert am Boden liegen, besiegt von der ungestüm vorwärtsschreitenden Arbeiterklasse.

Der Achtstundentag, eine der ethischen Forderungen der Arbeiter- und Angestelltenschaft, um die sie jahrzehntelang gekämpft hat, ist noch lange nicht erobert. Vielfach wird er noch zynisch seitens der Ueternehmer ignoriert. Konkurrenz und angeblicher Wettbewerb sollen hindernd im Wege stehen. Nur Arbeit kann uns retten, ruft man höhnisch. Dagegen stehen auf der anderen Seite der Fabrikhöfe und Bergwerke die namenlos unglücklichen Armeen der Arbeitslosen, für die es angeblich keine Arbeit gibt. Offenbart sich nicht darin schon der lächerlichste und so traurige Unsinn des augenblicklichen Systems? Beweist dies nicht schon zur Genüge, wie wenig Existenzberechtigung dieses System heute noch hat. Technischer Fortschritt, Nationalisierung, Mechanisierung zermürben die Arbeiter- und Angestelltenschaft, anstatt getreu ihrer Mission segenbringend für sie zu sein. Der 1. Mai sei der Tag, an dem die Arbeiterklasse aufgerüttelt werden muß, um zu erkennen, daß alle die alten Forderungen noch so neu sind, wie nie zuvor.

I m p e r i a l i s m u s und M i l i t a r i s m u s feiern immer noch Triumphe. Friedenskonferenzen und Abrüstungs-Kongresse von der Arbeiterschaft der ganzen Welt sehnlichst erwartet und begrüßt verlaufen im Sande. Noch ist der Völkerbund nicht das Friedensinstrument, das er sein sollte. Noch machen sich auch in seinem Schoße Imperialismus und Militarismus breit und sabotieren jedes ehrliche Friedenswollen. Noch können faschistische Regierungen ihr Schindluder mit diesem Bunde der Völker treiben. Noch stehen zwei große Staaten außerhalb dieses Bundes und wollen nichts von Abrüstung und internationaler Verständigung wissen. Der kommende große Gift- und Gaskrieg wird heimlich und offen vorbereitet um wiederum die Arbeiterschaft der ganzen Welt zur Schlachtbank zu führen. Zehn Millionen Menschen sind im letzten großen Völkermorden umsonst gemetzelt worden. Wieder soll die Arbeiterklasse, das Proletariat das Kanonenfutter für imperialistische Zwecke sein, um nachher umsomehr entrechtet zu werden. Deshalb ist am 1. Mai noch immer die Parole der Arbeiterschaft aktuell: Für Frieden, internationale Verständigung, Abrüstung, Schaffung von Föderationen der Völker; gegen Imperialismus, und Militarismus. „Nie wieder Krieg", das ist immer noch der Ruf, der am 1. Mai auf den Straßen der ganzen zivilisierten Welt ertönen muß.

Zwar sind in den letzten Jahren einige kleinere oder größere Diktatoren von ihrem blutigen Thron gestürzt worden. Neue drohen sich aber aufzurichten. Auch ihnen muß das Handwerk gelegt werden. Auch gegen sie g i l t e s a m 1. M a i z u d e m o n s t r i e r e n. Auch diese Gefahr muß beseitigt werden, wenn der Fortschritt der Arbeiterklasse nicht gehindert werden soll. Für Demokratie, die Voraussetzung des Sozialismus, müssen alle Kräfte eingesetzt werden.

Wenn Arbeiter und Angestellte am 1. Mai Rückschau halten, wird man mit Wehmut feststellen, daß trotz jahrzehntelanger Kämpfe noch nicht alles geschafft ist, daß im Gegenteil noch härtere Kämpfe zu bestehen sein werden. Noch hält der Moloch Kapitalismus die große Masse der Werktätigen in seinen Schlingen. Noch hat die große Masse des Proletariats ihre Klassenlage nicht erkannt. Erhofft noch das Heil von irgendwelchen falschen Propheten, die mit Verdummung sie von ihrem Ziel abhalten. Noch haben Arbeiter und Angestellte nicht begriffen, daß sie ihre Zukunft in ihren eigenen Händen tragen, daß sie nur allein in der Lage sein können, den heutigen Zustand zu ändern. Möge der 1. Mai für diese Unglücklichen ein Tag der Besinnung sein. Mögen sie daran denken, wenn die roten Banner in der Maiensonne glühen, daß nur unter diesem Banner, nur unter diesem Zeichen des Sozialismus Befreiung werden kann. Nur dieses Zeichen führt das Proletariat zum endlichen Siege, zur Freiheit. Mögen aber auch der Bourgeoisie die Ohren gellen, wenn der harte Schritt der Arbeiterbataillone sie aus ihrem süßen Nichtstun aufschreckt. Möge auch sie daran denken, daß einmal der Tag kommt, an dem diese Arbeitermassen unübersehrbar werden und daß es dann ein Ende mit der Ausbeutung, der Unfreiheit ist, daß dann der Tag angebrochen ist, an dem die Arbeit geadelt und der 1. Mai ein wirklicher Feiertag der Arbeit geworden ist.

Maigedanken

Von Karl Okonsky.

Es war im Jahre 1916. Unsere Division war endgültig herausgezogen worden aus dem unheimlichen Schlachtkessel von Verdun. Wir hatten den Toten Mann und die Höhe 304 gestürmt und wochenlang halten müssen. Viele hundert Mann Ersatz bekam jede Kompagnie in jenen schrecklichen Tagen, und sie alle blieben irgendwo in den Gräben vor dem Forgeswalde oder an der Mühle Raffecourt, oder am Bois de Corbeau und auf der Bärentatze. Die Wenigen, die dem Tode und der Verstümmelung entrannen, schleppten sich mühselig durch den aufgeweichteen Dreck der Landstraßen hinter der Front, über Septsarges und Nantillois nach Stenay. Wo uns unser Heerführer begrüßte. In einer tadellosen hellen Uniform, gut gepflegt und gefüttert, und umgeben von seiner Windhundmeute.

Dann wurden wir in Viehwagen verladen. Eng zusammengepfercht saßen wir auf unseren Tornistern, und draußen auf dem Perron schnauzten die Offiziere herum und die Unteroffiziere liefen. Kriegstabak wurde gequalmt, daß man Stücke aus der Luft schneiden konnte. Langsam zuckelte es durch Nordfrankreich und Luxemburg bis ins Lothringische. Schon glaubten wir, es ginge weiter, der Heimat zu oder nach dem Osten. Da hielt der Zug auf einer kleinen Station, dicht an der Luxemburgischen Grenze. Wir wurden ausgeladen und im nächsten Oertchen untergebracht.

Eine mächtige Hütte beherrschte diesen Ort. Ueberall leuchtete das Rot des Eisenerzes hervor, überall sah man rauchende Schlote, und Seilbahnen schwebten allenthalben. Die d e W e n d e l s, die Besitzer aller dieser Werke, waren freilich schon am Anfange des Krieges nach Paris geflüchtet. Ihr Eigentum wurde militärisch-administrativ verwaltet, als wäre es Feindesbesitz. Und ebenso militärisch-administrativ verfuhr man auch mt den Arbeitern. Gewiß, wir waren in Deutschland. Aber das Gefühl, in Feindesland zu sein, wurden wir nicht los. Da schwebte eben etwas Unheimliches, Unfaßbares in der Luft. Die Brutalität des Krieges machte sich hier an der Grenze vielleicht noch mehr geltend, als mitten im okkupierten Nordfrankreich. —

Es war am 30. April, als wir in den Ort einrückten und die Quartiere bezogen. Gleich bei der Parole wurde angesagt, daß heute Ruhe sei. Morgen aber, am 1. Mai, hält der Kronprinz die P a r a d e ab über seine glorreichen Truppen. Da darf kein Mann fehlen, und wer auffällt, fliegt in den Kahn. Es gilt also, noch am Nachmittag die Sachen gründlich zu bimsen, damit der zukünftige Landesvater auch seine Freude an uns hat.

Ich dachte an Stenay und unseren schnurrigen Parademarsch vor dem Kronprinzen mit seinen Windhunden, weiß vom Kreideschlamm der Maßhügel, verdreckt, zerrissen, manche barfuß, mancher mit einem Stiefel, a l l e mit verrosteten Knarren und leeren Mägen. Und indessen die Kameraden ihr elendes Schleifzeug putzten und wichsten, um am nächsten Tage glorreich zu bestehen, verschwand ich leise aus dem Quartier und bummelte in den Anlagen herum, die sich auf den Höhen um den Ort herumzogen. Traf ein paar alte Arbeitsinvaliden aus der Hütte unten und setzte mich mit ihnen auf eine Bank.

Wessen das Herz voll ist, läuft der Mund über. Und die alten Leutchen erzählten unaufgefordert, wie es so zuginge. Brot- und Fleischmarken, nun, damit muß man sich ja abfinden. Aber daß die Arbeiter und ihre Angehörigen kaum Fleisch und Fett zu sehen kriegen, das ist schon trauriger. Freilich, keine zweihundert Schritte von hier ist ja die Luxemburgische Grenze, und Mancher geht auch wohl hinüber in finsterer Nacht, um sich das Nötige zu holen. Aber wer erwischt wird, dem geht es auch nicht gerade gut. Und ständig die schwere Arbeit in der Hütte und im Bruch! Das geht nun schon zwei Jahre, und noch ist kein Ende abzusehen. Die Menschheit scheine ja ganz verrückt geworden zu sein. Helfen könne nur noch die s o z i a l i s t i s c h e I n t e r n a t i o n a l e.

Und als der Alte, der mir sein Leid geklagt hatte, bis hier war, da stutzte er, nahm die Pfeife aus dem Munde und sah sich erst scheu um. Und dann fixierte er mich recht eindringlich und schwieg. Dicke Wolken entstiegen seiner Pfeife, und er sah beharrlich gerade aus. Auch als ich mich als Sozialist zu erkennen gab, schwieg er noch immer mißtrauisch. Erst als er die klaren Beweise sah, daß ich im Zivilberuf sozialistischer Redakteur bin, taute er wieder auf. Man könne eben in dieser schlimmen Zeit k e i n e m Menschen trauen, und es seien schon Viele unglücklich geworden durch ihren Schnabel. „Uebrigens," und er rückte näher an mich heran, „drüben in W., im Luxemburgischen, feiern sie ja morgen den ersten Mai. Da werden sich viele ehrliche Genossen zusammenfinden."

Richtig, der e r s t e M a i ist morgen! Aber es soll auch die große Parade sein von meinem hohen Armeeführer. Die zu schwänzen machte mir freilich keinen großen Kummer. Umso lebhafter war mein Wunsch, wieder einmal mit verständigen Männern und Gesinnungsfreunden zusammen zu sitzen und Gedanken auszutauschen. Ueber die Grenze kommen, das schien nicht so bedenklich. Schwieriger war schon, daß ich doch nur die Uniform hatte. Aber meine alten Knaben beruhigten mich auch in dieser Hinsicht. Da drüben sähe man sehr oft das Feldgrau. Das fiele nicht weiter auf.

Und am nächsten Tage schien die Sonne des ersten Mai gar freundlich über das dunstige Gebirgstal. Die Schlote rauchten wie sonst, und die Förderkörbe schwankten im rötlichen Nebel. Die kleine Stadt aber hatte ein Festkleidchen angelegt. Die Straßen waren sauber gefegt, und hier und da hing auch eine Fahne aus den Fenstern. Keine rote freilich, denn an eine Feier des ersten Mai dachte man hier nicht, sondern an die Paradefeier unserer Division. Umsomehr dachte ich an den ersten Mai. Und als meine Kameraden blitzblank und sauber zum Eselszuge antraten, verschwand ein Mann spurlos hinter den Büschen, und dann schritt er rüstig der Grenze zu. Das Herz geschwellt vor Hoffnung und Freude.

Es kam anders. Gewiß trat ich in den kleinen Versammlungsraum in dem luxemburgischen Dörfchen an der Grenze. Schön geschmückt waren die Wände, und rotblumige Girlanden zogen sich an der Decke hin, und vorn am Rednerpult standen die Büsten von Karl Marx und Jaures. Der Raum war auch gedrängt voll.

Hunderte Menschen, mit dem harten Gesichtsausdruck des schwer schaffenden Arbeiters drängten sich zusammen. Ein Redner sprach französisch, und er sagte Vieles und Gutes vom Frieden und der Menschheitsverbrüderung im sozialistischen Geiste. Und ich merkte, wie die Leute leise und vorsichtig von mir abrückten. Weil ich das Kleid des deutschen Soldaten trug..

Und plötzlich zog ein wehes Gefühl grenzenloser Einsamkeit durch mein Herz. Denn ich merkte, daß hier das Vertrauen zueinander fehlte. Daß ich diesen Genossen fremd war in der feindlichen Kriegsuniform. Sie wußten ja nicht, was ich riskierten, nur den ersten Mai in ihrer Mitte zu feiern. Meine äußere Hülle genügte ihnen, wirkte abschreckend. Schob sich wie eine dicke Wand zwischen mir und den Genossen. Als ich später, im Jahre 1918, im Arbeiterhaus in Brüssel saß und mit Huysman plauderte, da merkte ich diesen Abstand freilich auch. Damals war es nicht die Uniform, die den belgischen Genossen kühl stimmte. Er verstand die ganze Haltung der deutschen Sozialisten im Kriege nicht. Aber das schmerzte mich weniger, denn ich wußte, im Herzen sind wir einig.

Und dann kam die Umstellung in Deutschland. Die Truppen kehrten aus dem Felde zurück und ich setzte mich wieder an den Schreibtisch. Schrieb den „Volkswille" und sprach auch oft zum oberschlesischen Arbeitervolke. Damals, im Jahre 1919, ging eine wahre Springflut des Sozialismus über Oberschlesien. Ständig gab es Demonstrationen, Umzüge, Arbeitsniederlegungen und Straßenkämpfe. Alles im Namen der sozialistischen Idee. Die mußte für jede menschliche Dummheit und Schwäche herhalten, und es gab viele Propheten, die ihr von ihr leben wollten. Man ließ kommunistische Vereinsfahnen in den Kirchen segnen, und der erste Mai 1919 brachte Hunderttausende auf die Beine. Fast schien es, als schwebe nur der Geist der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit über diesem schwarzen Industriezipfel.

Es schien nur so. In Wirklichkeit schoben sich die nationalistischen Interessen leise und eindringlich vor. Noch eindringlicher stellenweise die materiellen Interessen einzelner politischer Schieber. Die sind freilich im Laufe der Zeit seltener geworden. Haben sich verzogen, als die Konjunktur anfing, schlechter zu werden, oder sie haben sich rasch und sicher dahin gerettet, wo größere persönliche Vorteile winkten. Es lohnt nicht, hier Namen zu nennen. Wäre auch zuviel Ehre für solche Gesellen. Ihnen blieb der traurige Ruhm, die oberschlesische Arbeiterschaft gespalten und geschwächt und mit Mißtrauen gegen die sozialistische Idee erfüllt zu haben.

Aber diese Idee ist darum nicht tot. Im Gegenteil, sie lebt und schreitet wieder vorwärts. Auch bei uns sind die Arbeiter vernünftiger geworden im Laufe der Zeit und durch die verschiedenen Erfahrungen. Sie sehen sich ihre Führer gewiß an. Aber sie vertrauen auch wieder den Männern, die sie an die Spitze der politischen Bewegung stellten. Und so nach und nach finden sich die zersprengten Gruppen der überzeugten Sozialisten wieder, um unter der alten Fahne und mit dem alten Feldgeschrei in geschlossener Masse zum Siege zu schreiten.

Reichen wir uns also die Hände, Genossen. Ueber die Grenzen hinweg und ohne Mißtrauen. Dieser erste Mai sei die Truppenschau vor dem Kampfe. Laßt die Fahnen fröhlich im Winde flattern, und marschieren wir dahinter. Schulter an Schulter und im festen Tritt.

Dem Feinde entgegen. —

Völker-Frühling

Wir feiern! Würdevoll und kraftbewußt!
Wir sind die Arbeit: die vielverzweigt um unsern hellen Stern:
Um unsere lebenheiße Erde sich als Schöpferwillen spannt!
Wie die Natur in ewigem Gedeihen sich erneut:
So steigt aus Menschenherzen — immer neu geboren — junger Trieb.
Es fliegen frei und ungebunden die Sterne durch den Raum:
Und frei und ungebunden fliegt auch des Menschen Geist.
Der Frühling geht in bunten Feierkleidern durchs Land, durch alle Länder;
Die hohe Freiheitsgöttin Sonne trägt unverhüllt ihr rotes Herz:
Es springt der Lenzwind lachend über menschgezogene Grenzen —
Und wie der Frühling: und wie die Sonne: und wie der Wind des Lenzes
— So ist das Herz der schaffensstarken, schöpfungsfrohen Menschen!
Ein scharfer Strich zieht wie ein Schwerthieb durch die Menschheit hin:
Da drüben alle Faulen, Lügner, Heuchler, Kriecher — —
Bei uns die Wahrheit, Klarheit, Güte, Sonne!
Und wie ein früher Lenzsturm seine Winter stürzte:
So will die Arbeit ihre Fesseln trümmern:
Die eine Handvoll gierverseuchter Menschen
Um ihre muskelstarken Glieder waffenstählern legte!

Wir feiern! Würdevoll und kraftbewußt!
Wir Arbeitsvölker dieses hellen Sternes Erde:
Wir sind ein Volk!
Wir sind das wahre Volk:
Denn wir erhalten alle Menschheit:
— Die andern, die sich dünkelhaft und unwahr Führer ihrer Völker nennen:
Sie sind das Unvolk —: Vergewaltigung und Ausnutz!
Wir aber — die schöpfungsstarke Arbeit:
Die wir den Herzensfrühling aller Völker heute feiern;
Wir haben alle weiche Nazarenertugend abgelegt:
— Wir wollen Kampf!
Die Handvoll Unterdrücker schreckt uns nicht:
Uns schreckt kein falschgemaltes Bild des roten Chaos —!
Ein Chaos ist die Falschkultur der Waffentragenden:
Ein Chaos ist das Börsenspiel der Zahlentollen:
Und Irrsinn nenen wir den Schwulst der aufgezwungenen Verträge:
Die freie Menschen durch Geschlechter hin
Dem überfetten Kapital verkuppeln sollen.
Wir — die einige Arbeit — — die Schaffer aller Völker
— — — Wir wollen das nicht!

Wir feiern! Würdevoll und kraftbewußt!
Um unsere Banner fliegen rot die scharfen Falken:
Sie sind der Geist, der sonnhin will.
Kampf den bürgerlichen Schulen!
Kampf den blutigen Kirchen!
Kampf den rohen Waffenträgern!
Sind wir nicht Männer — —?
Gab der Weltgeist uns Vernunft um feig zu sein?
Sind wir nicht stark genug — die Unkultur des Kapitals zu schlagen!
Fühlt unsere Seele nicht, wie Neukultur in unseren Herzen quillt und schwillt?
Männer, Männer der Arbeit, die nur Ihr den Ehrentitel Mann zu tragen seid berechtigt:
So hebt die Augen frei zum freien Himmelsraum:
So laßt die Seele zur Geliebten: zu der Sonne fliegen:
Seid wie die schönen wanderfrohen hohen Wolken:
Beringt Euch mit der Sterne reinstem Gold — —
Das eigene Glück ist in Euch!
Ihr seid der neuen Tage starker Grundstein!
Ihr sollt die neue Menschheit werden!
Und Ihr — Ihr könntet frei sein!
Ihr seid die Kraft — —
Ihr könnt: — wenn Ihr nur wollt!

Wir feiern! Würdevoll und kraftbewußt!
Es sind die Herzen uns wie rote Sonnenquellen.
Furcht ist geflohen — die Raben und Dohlen hocken in den Kirchen.
Das Engelsparadies ist tot.
Die Erde — hier! der helle Stern:
Er ist das Paradies!
Und die den hellen Stern zur wüsten Hölle machten:
Sie waren schlau: sie wußten wo ihr Paradies als Goldklang blühte.
Frühling! Freiheit! Wille!
Glaube! Treue! Güte!
Das sind die Schwerter —
Mit ihnen wollen wir kämpfen:
Mit ihnen eine Unkultur zerschlagen!
Mit ihnen will der Weltgeist
Der schöpfenden Arbeit
Die Paradiese öffnen — hier auf unserm hellen Sterne Erde!
Ihr Waffen tragenden: ihr Gernzenzeichner: ihr Geldschrankspinnen:
Rüstet Euch zum Grabesgang!
Die Arbeit ist jung: sie will!
Die Arbeit ist stark: sie kann!
Die Arbeit ist wahr: sie glaubt!
Die Arbeit ist klug: sie sieht!
Völker, umjubelt den Frühling:
Die Arbeit wird frei!
Wir sind die Zukunft, wir sind Gedeihen,
Wir sind der Keim der neuen Kultur!

Maiensieg

Weihnachten, Ostern und Pfingsten luden Kaisergeburtstag und die Sedanfeier zu einer wichtigen Beratung ein. Es galt, die altbewährten, guten und gediegenen Feste gegen einen neuen dreisten Eindringling zu verteidigen, der es gewagt hatte, aus eigenem Recht und eigener Kraft, sogar ohne polizeiliche Genehmigung und geistlichen Segen, sich zum Feiertag aufzuwerfen. Der Angeklagte selbst wurde von einem Gendarmen, an den Händen gefesselt, vorgeführt. Es war ein schöner starker Jüngling, der erhobenen Hauptes einherschritt; lächelnd trug er seine Ketten, und seine Augen strahlten. Er nannte sich aber der Erste Mai und sah nicht aus wie ein Sünder. Weihnachten hub an zu sprechen mit gesalbter Stimme und weicher Demut: „Mein lieber junger Freund! Was kommst du, unseren Frieden zu stören? Siehe, ich bin zweitausend Jahre alt, habe viel erfahren und bin verehrt bei allen Völkern der Christenheit. Könige und Päpste knien vor mir, den Reichsten und Aermsten spende ich gleiche Gnade, ich erfülle tief das Gemüt der Alten wie der Kinder. Wer aber erlaubte dir, Springinsfeld, gleich uns den Völkern zu gebieten, daß sie feiern und sich freuen? Und welche neue, hohe und erlaubte Botschaft bringst du uns, Erster Mai?"

„Hurra", rief Kaisergeburtstag und trank ein Glas Bier. Der Erste Mai jedoch sprach schlicht: „Ich künde den Völkerfrieden!" Da verfiel Weihnachten in ein Gelächter und rief: Das ist mir recht etwas Neues, Kind! Den Völkerfrieden melde ich doch seit Anbeginn. Hast du, gottloser Bursche, niemals gehört: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen?"

„Das lernte ich in der Volksschule auswendig", erwiderte der Erste Mai, „aber der Spruch schien mir ohne Sinn. Doch nenne mir ein einziges Jahr, Weihnachten, an dem die Völker sich nicht unter deiner Herrschaft, in deinem Namen wie wilde Tiere überfielen. Soldaten sind ja dein liebstes Spielzeug! Sage mir einen Krieg, den du verhindert, einen Mord, den du abgewehrt, einen Haß, den du gesänftigt hast, dann will ich mich unterwerfen und meiner jungen Herrschaft entsagen."

„Allerdings — hm — aber da muß ich doch bitten", stammelte Weihnachten. Weil ihm aber nichts einfiel, sprach es sanftmütig: „Der Friede ist nicht von dieser Welt. Ich wirke auf die Seele fürs Jenseits. Etwas anderes aber ist die nationale Ehre, die gebietet, für Gott und Vaterland zu sterben."

„Hurra", unterbrach Kaisersgeburtstag und trank ein Glas Bier. Weihnachten fuhr fort: „Du siehst, du hast meinen tieferen Sinn mißverstanden. Auch ich bin für den Völkerfrieden, aber der Krieg muß sein. Der ewige Friede ist ein Traum und kein schöner, hat der große Moltke gesagt, und der war doch ein bedeutender Christ."

„Ich aber", sagte der Erste Mai, „will in Wahrheit die Menschheit einigen. Sie sollen gemeinsam arbeiten, um Bildung und Freiheit ringen und die Güter der Kultur mehren."

„Das ist Unsinn", meinte nun Weihnachten ärgerlich; „du verführst bloß die Leute. Wenn du nichts Besseres willst, so hol dich der Teufel — ah, Verzeihung, ich meinte, so sei dir der Himmel gnädig. Kannst du dich auf ein besseres Recht berufen?"

Der Erste Mai antwortete: „Ich künde die Gleichheit allen, die arbeiten."

„Alt, uralt", spöttelte Weihnachten. „Das ist ja gerade meine Haupttätigkeit. Ich lasse gleichen Glanz leuchten in die Hütten und Paläste. Auch der Geringste wird meines Segens teilhaftig. Wenn du nichts anderes entdecken könntest, so bist du überflüssig, ich selbst bin immer für Gleichheit gewesen."

„Für die Gleichheit", erwiderte der Erste Mai, „daß die Armen und die Kinder der Armen in Elend und Qual tausend glänzende Werke schaffen, über die dann die Kinder der Reichen jubeln!"

„So ist einmal die Welt eingerichtet", predigte Weihnachten. „Nur vor Gott sind die Menschen gleich, auf der Erde muß es Unterschiede geben. Das siehst du doch ein?"

„Nein", erklärte der Erste Mai, „ich will ernsthaft, was ihr nur redet — das ist meine Mission. Ich will die Erneuung der Menschheit —"

„Erneuung der Menschheit?" rief jetzt Ostern aus. „Aber dazu brauchtest du doch nicht erst in der Welt erscheinen! Das besorge ich schon allein seit Jahrtausenden."

„Aber wer es versucht, die Welt zu verjüngen, den kreuzigt ihr, heute noch wie früher", spracht der Erste Mai.

Ostern erwiderte: „Gewiß, der Umsturz wird mit Recht bestraft. Man muß der Obrigkeit untertan sein. Nichtsdestoweniger bin ich für die Wiedergeburt der Menschheit — nämlich im Himmel."

„Ich aber schaffe den Frühling auf Erden, in Stürmen und Gewittern reift meine neue Welt", sprach der Erste Mai, „die neue Welt der befreiten Arbeit und des freien Geistes —"

„Geist? Geist? Bitte, das überlaß gefälligst mir", schrie heftig Pfingsten. „Wir sehen schon, du hast uns einfach unsere Gedanken gestohlen und willst nun den Menschen einreden, daß du in den gestohlenen Kleidern größer und edler seiest als wir, die von dir geplündert wurden. Ich bin das Fest des Heiligen Geistes —"

„Was nicht hindert, daß du den Geist in Kerkern heiligst", unterbrach der Erste Mai. „Ihr habt den Geist stets gefoltert und gemartert. Der freie Gedanke war euch ein Greuel. Ich aber habe die größte Entdeckung der Welt geschenkt, die jemals der Menschengeist ersonnen —"

„Prahler", riefen die anderen zornig durcheinander. „Alles Große ist in uns vollendet, wir entdeckten das Höchste und Hehrste: den Himmel."

„Ich aber habe die Erde entdeckt", tönte es brausend aus dem Munde des Ersten Mai, „die Erde, die ihr zu einem Jammertal erniedrigt habt. Ich lehrte den geknechteten Menschen, daß sie ein blühender Garten sei, voll Sonne und Duft, der allen gleichermaßen seine Früchte darbeut, die arbeiten mit fleißigen Händen und ringenden Hirn. Zur Erde rufe ich die Armen und Elenden, zur Erde der Freiheit und des Glücks für alle."

Da polterte Sankt Sedan heftig dazwischen: „Nun haben wir genug von deinen umstürzlerischen Reden. Ich stelle fest, daß für die religiösen, erhabenen Bedürfnisse der Christen meine Kollegen Weihnachten, Ostern und Pfingsten völlig genügen. Du armer Wicht kannst nichts Neues und Besseres bieten. Und was die praktischen und zugleich idealen Forderungen der Jetztzeit anlangt, die Liebe zu Thron und Altar, zu Vaterland und Heer, so sind wir beide, Kaisergeburtstag und ich, durchaus imstande, auch den weitest gehenden Ansprüchen vollauf zu genügen."

„Hurra", rief Kaisergeburtstag und trank ein Glas Bier.

„Wir pflegen", fuhr Sankt Sedan fort, „vor allem auch die praktischen Aufgaben der Gegenwart, wir gründen Kriegervereine und bauen Panzerschiffe. Und wehe dem äußeren oder inneren Feind, der unsere vaterländische Herrlichkeit antastet, wir strecken ihn mit gepanzerter Faust zu Boden. Welchen praktischen Forderungen dienst du, Bursche? Bisher haben wir nur große Worte von dir gehört."

„Acht Stunden Arbeit steht auf meiner Fahne", erwiderte der Ernste Mai.

„Acht Stunden Arbeit? Da haben wir's. Also das Faulenzen predigst du. Das ist der Untergang der Kultur. Alles haben und nichts tun, das ist deine Moral. Pfui, pfui, dreimal pfui!"

Die anderen konnten vor Empörung kaum Worte finden. Ihre Reden wirbelten wirr. Man war äußerst aufgeregt.

Dann sprachen sie das Urteil.

Der Erste Mai wurde für schuldig befunden, sich widerrechtlich als Feiertag eingedrängt zu haben. Dafür sollte er an den Pranger gestellt werden, und das Volk sollte jeglichen Schimpf ihm antun.

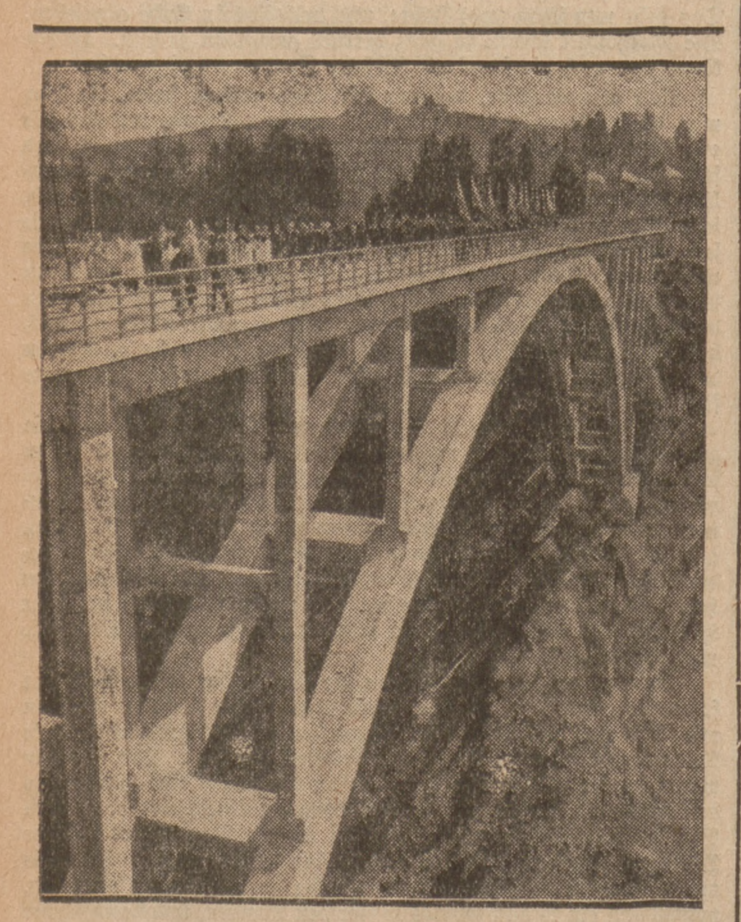
Der Schutzmann führte den Befehl alsbald aus. Der Erste Mai stand am Schandpfahl, festgebunden, und die fünf Richter riefen die Menge an, daß sie den frechen Sünder marterte.

Plötzlich jedoch begann der Marterpfahl zu sprossen und zu blühen. Rot leuchtende Blumenkelche wuchsen zwischen den Fesseln empor, und die Kraft ihres Werdens sprengte die Bande der Gewalt . . .

Von fern kamen in feierlichen Scharen die Männer und Frauen der Arbeit, und jauchzende Kinder umringten den Ersten Mai, der gewaltig die befreiten Glieder reckte. Vorwärts ging es im kühnen Zug, der Freude, dem Frühling entgegen.

Der fünf Richter aber achtete niemand, und sie weinten ihre Enttäuschung an dem mitfühlenden Busen des Schutzmanns aus.

(Aus „Welt werde froh", Ein Kurt-Eisner-Buch, herausgegeben von der Büchergilde Gutenberg, Berlin.)



Die Einweihung der Ammerbrücke bei Echelsbach

an der Straße Augsburg—Oberammergau, der größten Betonbogenbrücke Deutschlands, am 27. April durch den Münchener Erzbischof Kardinal von Faulhaber.

Der 1. Mai 1890

Eine Erinnerung aus der spanischen Arbeiterbewegung.

Manch alter Arbeiter erinnert sich noch jenes denkwürdigen Mais. Auch ein Madrider Kutscher erzählte mir davon. Vom Kutschbock seiner offenen Mietsdroschke aus hörte er verwundert den Schluß der ersten Madrider Arbeiterkundgebung mit an. Er wüßte, er verlöre seine Stellung, wenn er sich dem Zug der Arbeiter anschlösse. So blieb er fern, um seine Arbeit zu behalten. Doch hörte er zufällig die ihm unverständliche Rede jenes seltsamen, blonden Mannes, dessen Begeisterung alle seine Zuhörer mitriß. Unser Freund — denn jener Kutscher ist heute unser Freund — erinnert sich nur dunkel an den Inhalt der Rede, der ihm damals unsinnig erschien, und er lachte über seine eigene Ergriffenheit. Nun, da er mit der Jugend auch die Arbeit verloren hat — denn auch für die Kutscher ist die Jugend das kostbarste Gut — erscheint es ihm ganz selbstverständlich, daß der blonde Mann damals auf seinen Kutscherbock sprang und mit lauter Stimme begeistert von einer neuen Welt sprach, in der Eintracht und Frieden herrschen, und alle Menschen gleichberechtigt sein würden. Sein Urteil hat sich gewandelt. Damals jedoch glaubte er nicht, daß der Mensch, der da neben ihm sprach, ein begeisterter, edeldenkender Idealist wäre, sondern hielt ihn für einen hinterlistigen, gemeinen Volksaufwiegler. Hören wir der Reihe nach die Erlebnisse unseres Freundes!

Am 4. Mai 1890 feierte die Arbeiterschaft Madrids die erste Demonstration des internationalen Proletariats, wie der sozialistische Kongreß von Paris im Jahre vorher beschlossen hatte. Es war die erste offizielle Maifeier, allerdings nicht am 1. Mai. Die Schikanen der Unternehmer und die feindliche Stimmung hätten die Demonstration an einem Arbeitstag unmöglich gemacht. Um der Bourgeoisie keine Gelegenheit zu „rechtlich begründeten“ Gegenmaßnahmen zu bieten, beschlossen die Madrider Organisationen, die Feier auf den ersten Maisonntag zu verlegen. Die kleine sozialistische Gruppe propagierte unermüdlich. Unter den Sekretären in der Calle de Jardines und in der Redaktion des Wochenblattes waren viele Enthusiasten. Die Zeitung wandte sich in ihren Aufrufen gegen Flauheit und Pessimismus. Am Vorabend des Tages waren die Züge überfüllt von verängstigsten Spießern, die Madrid verließen; die Telegraphenstationen waren durch Schrecken- und Alarmnachrichten stark in Anspruch genommen. Die Regierung, die ebenfalls Schlimmes befürchtete, war zwar offiziell einverstanden, aber in Wirklichkeit scharf auf der Hut und setzte alle Spitzel in Bewegung. Die Regierung ist unfältig genug, sich irre führen zu lassen. Das Wesen unsrer Politik ist, sich augenblicklich herrschenden Verhältnissen anzupassen, und das Heute dem Gestern voranzustellen. Das Tagesprogramm wurde durch Anregungen aus dem Auslande erweitert. Die Führer kamen überein, es sollte außer dem Meeting noch eine Kundgebung stattfinden.

Begeisterte Zuschauer lauschten den Reden. Jede Organisation kam zu Wort. Als letzter sprach Iglesias. Heute noch, wenn wir die Niederschrift seine Rede lesen, packt uns eine glühende Begeisterung, seine sprühende Lebhaftigkeit, seine gewaltige Ueberzeugungskraft, die er in den engen Spalten der Ze[illegible]ungsartikel — die kleine Wochenschrift hatte nur fürs Wichtigste Raum — nie so recht entfalten konnte. Die Massen ordneten sich; in geschlossenem Zuge gings nach dem Botanischen Garten. Welch freudige Ueberraschung aber, als der Treffpunkt in Sicht kam. Im Botanischen Garten wartete eine große Arbeitermenge. Begeisterte Hochrufe hüben und drüben, dann vereinigte sich alles zu gewaltigem Zug. Schweigend zogen die Massen vor das Regierungsgebäude, wo sie ihre Forderungen vorbrachten: Acht Stunden Arbeit — acht Stunden Ruhe — acht Stunden Freizeit, Aechtung des Krieges und Auflösung des Heeres, Arbeitsschutzgesetze.

Sagasta, überrascht von dem selbstbewußten, sicheren Bewegen der Arbeiter, empfing die Abgeordneten mit der staatsmännischen Liebenswürdigkeit, die er bei feierlichen Anlässen stets zur Schau trug. Diplomatisch versprach er, alles zu tun, was in seinen Kräften stünde.

Die Feier war beendet. Iglesias sollte das Schlußwort sprechen. Vergeblich sah er sich nach einem geeigneten Podium um. Der Zufall kam zu Hilfe. Unser Kutscher, der aus Angst um seine Stellung der Demostration ferngeblieben war, erschien auf dem Schauplatz, um völlig ungewollt den Höhepunkt des Tages mitzuerleben. Iglesias sprang auf den Kutscherbock. In klaren, schlichten Worten sprach er der Menge vom Gedanken des Sozialismus. Er gewann einige neue Anhänger, darunter unseren Kutscher, der damals die erste Ahnung jener Idee erhielt, der er sich später gewidmet hat, und in deren Grundsätzen er auch seinen Sohn erzog.

(Aus „Ein heldenhaftes Leben“ von Zugazagoitia — Uebersetzt v. Kaltofen).

Die Frauen und der 1. Mai

Von Lily Braun.

Durch die Jahrhunderte schritt der Mann vorwärts an Wissen, Erkentnis, Kraft und Selbständigkeit — die Frau blieb zurück, stumm, klaglos. Die Entfernung wurde so groß, daß sie selbst der Sehnsucht vergaß. Im stillen aber erwuchsen ihr Leidensgenossen: die Armen, Entrechteten, diejenigen, denen die stolzen, glücklichen Herrscher der Welt alle harte Sklavenarbeit zu tun übrig ließen.

Für die Arbeiter der Welt, für diejenigen, die den Reichtum des Landes schaffen, aus deren Fäusten die Kultur emporwächst, ist der 1. Mai der Verbrüderungstag, an dem sie gleichsam rund um die Erde sich die Hände reichen, den Schwur treuer Waffenbrüderschaft erneuern. Für die Frauen aber, für die Arbeiterinnen, denen zuerst der Gruß der Brüder galt, bedeutet er noch mehr: er ist das Fest der Erhebung ihres Geschlechts zu gleicher Waffenbrüderschaft. Darum aber ist es doppelt ernst für sie, darum legt es ihnen Verpflichtungen auf und fordert Opfer von ihnen. Es genügt nicht, an dem einen Tage sich als des Mannes Kampfgenossin zu fühlen, dem Frühling entgegenzujubeln. Lieder [illegible] Freiheit zu singen. Es gilt mit ihm kämpfen, jahraus, jahr[illegible] es gilt, das Wintereis brechen zu helfen ohne Unterlaß, damit [illegible]n Frühling werde, der nie mehr verblüht.

Mailied

Hebt unsere Fahnen in den Wind!
Sie fließen hell wie Sonnenblut
und künden, daß wir gläubig sind:
Der Mensch ist gut!

Steilt Eure Stirnen hoch ins Licht,
und fragt nicht, was gewesen sei,
und hört nur, was die Zukunft spricht:
Der Mensch ist frei!

Laßt alles mit den Fluten gehn,
was nicht nach großen Zielen weist,
Für uns bleibt eines nur bestehn:
Der neue Geist!

Durch diesen Maienmorgen klingt
das wilde, milde Lied des Föhn,
das Freude und Erlösung singt:
Die Welt ist schön!

Hebt unsere Fahnen in den Wind!
Hebt in die Sonne Euren Mut!
Wir kämpfen, weil wir gläubig sind:
Der Mensch ist gut!

Artur Zickler

Die rote Fahne

Eine Maigeschichte aus Schlesien aus der Zeit des Sozialistengesetzes.

Von H. Friebe, Breslau.

Es war der letzte Abend im wetterwendischen Monat April; ein finsterer Abend. Selten nur, daß der Mond einmal sein bleiches Gesicht neugierig zwischen den verhüllenden Wolken hindurchsteckte. Geschah es aber einmal, so hätte ein aufmerksamer Beobachter die Entdeckung gemacht, daß sich dessen Gesicht dabei zu einer wahrhaft teuflischen Grimasse verzog, als habe er über irgend etwas seine heimliche Freude.

Es gab Leute, die über seine Finsternis sehr wenig erbaut waren, während sie hinwiederum anderen für ihre finsteren Pläne wie geschaffen erschien. Zu den ersteren gehörten die braven Spießbürger des kleinen Städtchens, die es als ganz ordnungs- und reglementswidrig fanden, daß der alte Herr da oben gerade heute streikte, denn im Kalender war doch Mondschein angekündigt. Leider konnte man den Kontraktbrüchigen nicht in eine gebührende Ordnungsstrafe nehmen, denn weder der Arm des Gesetzes noch die Spürnasigkeit eines seiner Hüter oder die Polypenarme eines allmächtigen Staatsanwaltes langten in jene weltfernen Regionen des Satelliten.

Auch die paar Gaslaternen, die man nach langem Harren und nachdem man vergeblich an das Gerechtigkeitsgefühl des Erdtrabanten appelliert, endlich angezündet hatte, blinzelten gar schläfrig und daseinsmüde, kurz, es war, als habe sich an diesem Abende alles verschworen, um . . .

Es war wie gesagt, der letzte Tag des April und auf diesen folgt bekanntlich, wie die Elf auf die Zehn, der erste Mai und das war es, was die Herzen der Spießbürger mit banger Sorge belastete und sie schon seit Nächten nicht schlafen ließ. Wollten doch diese gottlosen Sozialdemokraten, denen nichts heilig war, am nächsten Tage, eine Demonstration veranstalten und was konnte wohl damit anders gemeint sein, als eben Revolution. Hatte man doch in der Versammlung von einem Morgenrot der Freiheit und den Sturmschritten der Arbeiterbataillone gesprochen. Wer weiß, was sie in dieser finsteren Nacht da anstifteten. W[illegible]r es da ein Wunder, wenn die Spießer mit Zähneklappern z[illegible] Bett gingen und mit Grauen des Kommenden gedachten?

Um dieselbe Zeit just saßen eine Anzahl Männer in der Hinterstube einer Gastwirtschaft, kernige Typen der Arbeiterklasse. Ihr zuweilen von lautem Gelächter begleitetes Gespräch zeigte, daß sie irgend eine tolle Idee hatten. Und als sie zum Schlusse mit festem Händedruck von einander schieden, da leuchtete eine seltene Schadenfreude auf den Gesichtern der gefürchteten Sozis . . .

Ganz gedankenvoll ging an diesem Abende der Stadt nächtlicher Hüter und Schutzpatron Dominikus Michelmann durch sein Revier. Klapp! klapp! hallten die Tritte seiner nägelbeschlagenen Sohlen auf dem holprigen Pflaster. Manchmal bleibt er einen Augenblick stehen, wenn irgend ein Geräusch sein Ohr trifft, aber es ist nichts — alles ist still, scheint zu schlafen.

Da langt Michelmann in das Innere seines Mantels; ein Schmunzeln verklärt sein Gesicht. Er zieht irgend etwas hervor, lehnt den Spieß an die Wand und tritt hinter einen schützenden Mauervorsprung. Hier setzt er den Gegenstand an die Lippen, ein langer glückender Laut ertönt, dem ein behagliches Schmalzen der Zunge folgt. Gerade diesen Moment benutzt der hämische Mondmann, um wieder einmal zum Rechten zu sehen. Als er jedoch den Dastehenden gewahrt, zieht er sich mit verständnisinnigem Grinsen sofort wieder diskret hinter einer der schützenden Wolken zurück.

Michelmann aber, nachdem er sich zu seinem verantwortungsvollen Amte also gestärkt, legt mit pfiffigem Ausdruck den Zeigefinger der Rechten an die Nase. Wie war das doch gleich gewesen? Die vermaledeiten Gedanken, wollten denn die heute ebenfalls streiken? Doch halt, jetzt fällt es ihm ein; Wort für Wort. Also, heute abend, ehe sie ihr Revier aufgesucht hatten, er und seine zwei Kollegen, da war der Grimmig gekommen, was der Polizeiinspektor war, und hatte gesagt: „Meine Herren!“ Unwillkürlich hatten bei dieser Anrede ihres Vorgesetzten ihre treuen Nachtwächterherzen höher geschlagen. Stramm mit zusammengeklappten Hacken, ganz wie beim Militär, hatten sie dagestanden und erwartungsvoll seinen Worten gelauscht.

„Sie wissen, daß morgen der erste Mai ist; das ist ein großer Feiertag bei diesen — die Pest hole sie — verdammten Sozialdemokraten, den sie benutzen, um Ruhe und Ordnung im Staate zu stören, Demonstrationen zu veranstalten, friedliche Bürger zu belästigen, andersgesinnte Arbeiter zu verhetzen, aufzuwiegeln und allerhand sonstigen Unfug zu treiben. Nun ist mir zu Ohren gekommen, daß die Kerle beabsichtigen, hier in der Stadt eine rote Fahne aufzustecken. Jawohl“, fuhr er auf ihre erstaunten Mienen fort, „mir, dem Inspektor Grimmig, ist überhaupt alles bekannt, bleibt nichts verborgen. Ich mache Sie also im Interesse der Stadt und ihrer Bürger, sowie von wegen der öffentlichen Ordnung darauf aufmerksam, daß sie jede verdächtige Person, die nach zehn Uhr auf der Straße geht, genau kontrollieren, ihr nötigenfalls nachgehen und ihren Namen feststellen. Demjenigen, dem es gelingt, einen solchen Unfugstifter zu ermitteln resp. in flagranti zu ertappen und dingfest zu machen, steht eine Belohnung von zehn Mark in Aussicht. Also Vorsicht und Wachsamkeit! Guten Abend!“

Säbelrasselnd und schnurrbartzwirbelnd war er davongeschritten und die Drei hatten noch eine ganze Weile wie Lots zur Salzsäure erstarrtes Weib dagestanden und ihm nachgesehen, ehe sie sich von ihrem Erstaunen erholten.

Brrr! Zehn Mark! . . . Michelmann beginnt zu rechnen, wievielmal wohl für diese Summe seine geliebte Flasche gefüllt werden konnte. Doch die Gedanken wollen nicht mit trockenen Zahlen dividieren und ärgerlich stellt er das Rechnen ein.

Wie stille es heute ist, gerade wie ausgestorben! Sonst taumelten manchmal um diese Zeit noch etliche vierselige Spießer aus ihrem Stammlokal, dem „Löwen“, den heimatlichen Penaten zu und es bedurfte der ebenso kräftigen als hilfsbereiten Arme Michelmanns, um das gestörte Gleichgewicht ihrer Beine in etwas geregelte Gangart zu bringen. Heute nichts von alledem.

Michelmanns Absätze machen wieder ihr gewohntes: „Klapp, klapp!“ In jeden Winkel schaut er argwöhnisch. „Vorsicht!“ hat der Inspektor gesagt. O, er ist vorsichtig, denn trau der Teufel so einem Roten, könnte nicht schon irgendwo die heimtückische Mordwaffe blinken?

Eine Stunde vergeht so nach der anderen. Der Morgen fängt gemach an zu grauen, mit den zehn Mark scheint es nichts zu werden. Mit schweren Schritten stampft Michelmann über den Markt herunter bis vor die ersten Häuser des Städtchens. Ueberallhin schweift sein forschender Blick. Auf einmal reibt er sich die Augen. Dort über dem Schornsteine des Bäckerhauses, hängt da nicht etwas Dunkles? Oder ist es bloß Täuschung?

Weltfeiertag

Einer ruft's in die Gassen:
„Brüder! Der Weltfeiertag!
Arbeit heut ruhen gelassen!“
Siehe — da schweigt jeder Schlag.

Jede Treppe und Stiege
Gießt vieles Volk in den Mai,
Langsam formieren sich Züge,
Reihe schließt sich an Reih'.

Immerfort neue Schwärme
Treten truppweis ins Glied.
Aus dem dumpfen Gelärme
Fliegt jetzt ein Arbeiterlied.

Und der Gesang donnert stärker,
Schwillt über Straße und Feld,
Lockt immer neu aus dem Kerker
Düsterer Mauernwelt.

Nun sind es viel Hunderttausend . . .
Zitternd erbebt der Asphalt.
Ueber den Häuptern brausend
Flattert der Fahnenwald.

Weiter durch Dörfer und Städte
Stoßen Kolonnen herbei.
Endlose Menschenkette
Wallt in den ewigen Mai.

Ueber zerbrochene Pfähle
Fegt es ums Erdenrund.
Jede lebendige Seele
Stürmt mit dem Weltenbund.

Hans Bauer.

Wandere in den Mai

Wandere in den Mai.
Nimm deine Hoffnung als Stab.
Stürme sind nun vorbei.
Blühendes Leben
Brach dem Tod die Sense entzwei.
Blumen, Blumen
Sprießen lebendig aus Gruft und Grab.

Bäume schwenken die grünen Fahnen
Rauschend im Licht:
Deiner Sehnsucht heiliges Ahnen,
Menschenbruder, betrügt dich nicht.
Tiefverwurzelt in fruchtbarer Erde
Stehn wir, von ringenden Kräften durchbebt;
Was in Aesten und Adern lebt,
Jauchzt sein allgewaltiges Werde!
Quellen rinnen in dir und mir.
Seele will sich zu Wipfeln breiten.
Ruhende Heimat findest du hier,
Aber dein Geist wirkt in endlose Weiten.
Pulse klopfen im Erdenball,
Sonne umkreist ihn auf goldenen Schwingen.
Lieder, jubelnde Lieder klingen
Schöpferselig im All.

Wandere in den Mai.
Horche, wie leise und laut
In emsigem Weben
Blühendes Leben
Rastlos der Weltgeist baut.

Ernst Preczang.

Im Osten wird es heller, der Wind erhebt sich; er fährt hinein in dieses dunkle Etwas, bläht es auf... Michelmann glaubt, der Schlag soll ihn rühren... Eine Fahne, eine wahrhaftige rote Fahne und in seinem Reviere. Umsonst hat er also die ganze Nacht aufgepaßt, nicht einmal sein gewohntes Nickerchen hat er gehalten und nun...

Doch hier gibt es kein Ueberlegen; sie muß herunter, ehe es erst jemand gewahrt. In der Nähe weiß Michelmann eine Leiter, die wird er holen und aufs Dach des Nachbarhauses klettern. Von da kann er sie vielleicht nachziehen und mit ihrer Hilfe den Schornstein erklettern. Gedacht, getan. Eilig turnt Michelmann über einen Zaun, nachdem er vorher Spieß und Mantel sorglich geborgen und holt die Leiter, die dem Maler Greulich gehört. Er lehnt sie an, steigt hinauf; alles scheint zu glücken. Mit großer Mühe, unter manchem Seufzer und Schweißtropfen gelingt es ihm, sie hinaufzuziehen, wobei ihm noch die Mütze entfällt. Er lehnt sie an den Schornstein, klettert hinauf und will, oben triumphierend, die Fahne an sich reißen, doch sie ist noch ein ganzes Stück darüber an einer langen Stange im Schornstein befestigt, die hinab zu reichen scheint.

Bei seinem Bemühen ihrer habhaft zu werden, rutscht die Leiter unter seinen Füßen ab und gleitet mit lautem, scharrendem Geräusch am Schornstein hinab, bis sie an irgend etwas hängen bleibt. Mit genauer Not hat sich Michelmann durch festes Anklammern an die Stange vor dem drohenden Absturze gerettet. Nun bleibt ihm nichts übrig, als den Rand des Schornsteins zu erklimmen. Da sitzt er nun oben und starrt ratlos hinab. Ueber ihm flattert lustig die Fahne, an die er schon gar nicht mehr denkt.

Was tun? Hinunterspringen kann er nicht und um Hilfe schreien will er nicht. Doch wie wäre es, wenn er im Schornsteine hinabkletterte. Unten würden sie auf sein Rufen schon öffnen.

Schon schickt er sich an, dies zu tun, umso mehr als er unten im Hause Geräusch vernimmt. Da fühlt er plötzlich eine merkwürdige Wärme emporsteigen. Dünne leichte Rauchwölkchen kräuseln sich über dem Schornstein. Es will ihm den Atem rauben und eilig weicht er zurück.

Was soll daraus werden? Jetzt fangen sie, wie es scheint, im Backofen an zu feuern, denn gleich darauf quillt eine dichte Wolke schwarzen Rauches empor und umhüllt ihn wie ein Mantel. Er niest, er hustet krampfhaft; immer stärker quillt der Rauch. Da geht ein Fenster in der Nachbarschaft auf; ein Kopf mit einem Riesenmonstrum von Haube schaut verwundert heraus. Den nunmehr in einen völligen Mohr verwandelten Michelmann sehen und einen gellenden Schrei ausstoßen, ist eins.

Nun geht der Spektakel los. Michelmann, der sich wie ein nasser Pudel schüttelt, hält sich krampfhaft an der warmwerdenden Stange fest und schreit halb erstickt um Hilfe. Auf der Straße wird es lebendig; Fenster und Türen gehen auf. Männer in Hemd und Hose, Frauen im tiefsten Negligee schreien: „Was ist denn los? Wo brennt es denn?“ Mitten hinein in diesen Tumult kreischt eine gellende Stimme: „Der Teufel ist dort oben! Huuhu!“

Alles guckt nach dem Schornstein, wo Michelmann schon halb geröstet mit immer schwächerer Stimme verzweifelnd winkt und ruft. Mehr und mehr Leute sammeln sich an, die gaffend nach oben sehen. Da kommt auch der Bäcker mit zwei Gesellen, stramme Kerle. Eine große Leiter wird angelehnt und dann geht's heidi hinauf. Kräftige Fäuste langen nach dem halb Ohnmächtigen, holen ihn herunter. Da gewahren sie die ziemlich geschwärzte rote Fahne.

„Was“, schreit wutentbrannt der Bäcker, „so also ist die Geschichte, eine rote Fahne hat der Lump aufgesteckt, na warte, Kanaille, das soll dir versalzen werden. So eine Schande auf meinem Hause, daß dich die Pest, du rotes Ungeziefer!“

Michelmann ist wie gelähmt, er will reden, den Irrtum aufklären, ach, er ist total heiser von dem Rauche und nur das Rote der Lippen bewegt sich krampfhaft in dem kohlschwarzen Gesicht. Sechs kräftige Arme packen nach dem Unglücklichen, denn mittlerweile waren ein Polizist und die anderen zwei Wächter hinzugekommen. Nun regnet es Püffe und Verwünschungen über den vermeintlichen Sozialdemokraten. Da sieht auch der Maler Greulich seine Leiter: „I du verdammter Spitzbube, ich will dich lehren, anderen Leuten das Eigentum stehlen, da... Schnapp, bekommt Michelmann einen Stoß, daß er fast vor Schmerz in die Knie sinkt.

Nun geht es geschlossen nach dem Gefängnis. So ein Aufzug, das war noch gar nicht dagewesen. Vorneweg der eine Wächter mit der Fahne, umjohlt von einer Herde brüllender Jungen; dahinter der vermeintliche Sozialdemokrat, geführt von dem Polizisten und dem anderen Wächter. Ueberall kommen die Leute aus den Häusern gelaufen, um das schwarze Wundertier anzustarren und sich dem Zuge anzuschließen.

Sobald nur der arme Michelmann die Lippen bewegt, brüllt ihn sofort der Polizist an: „Vorwärts, Maul halten! Nicht räsonnieren! Werden dir schon das Fahnenaufstecken geben, jawohl Hochverräter, rote Kanaille und Anarchist! Wirst deinen ersten Mai fein im Kittchen feiern! Allons, marsch!“ Der Fahnenträger schwenkt jetzt ab, um das corpus delicti nach dem Rathause zu bringen.

Knarrend öffnet sich das dunkle Gefängnistor und nachdem noch die Arrestzelle geöffnet, bekommt Michelmann einen Stoß, daß ihm Hören und Sehen vergeht, rote Funken vor seinen Augen sprühen und er meint, sein letztes Stündlein sei gekommen. Der ganzen Länge nach fliegt er auf die Holzpritsche, während man die Zelle schließt und seine Peiniger sich mit allerlei Drohungen und anzüglichen Reden entfernen...

Beim Morgenappell fehlte natürlich Michelmann. Eine halbe Stunde später brachte der Lehrling des Malers Mantel, Spieß und Mütze des Wächters. Wo aber war ihr Eigentümer?

Dem Bürgermeister blieb schier das Frühstück im Halse stecken, als man es ihm meldete und mit einem ganz unkultivierten Fluche fuhr er auf, sofort den Inspektor zu sich befehlend. Stracks ging es nun nach dem Gefängnis, wo sich das Rätsel denn auch wirklich löste.

Ein Hagelwetter von Verwünschungen traf statt der erhofften Belohnung die Häupter der Schuldigen, die völlig niedergeschmettert und geknickt dastanden.

Michelmann aber durfte nach vielen Entschuldigungen und nachdem er gründlich gesäubert, seinen unfreiwilligen Aufenthalt verlassen: grimmige Wut im Herzen

Ein heftiges Schnupfenfieber mit tagelanger Heiserkeit war die Folge seines nächtlichen Abenteuers. Der erste Mai aber blieb ihm ein Tag schreckenvoller Erinnerungen, trotz der zehn Mark, die er für seine übel belohnte Pflichttreue vom Herrn Bürgermeister eigenhändig überreicht bekommen.

„Die Zeit wird kommen...“

Zur Geschichte des 1. Mai.

Am 14. Juli 1889, am Tage der Jahrhundertfeier des Bastillensturmes, trat der erste Kongreß der Zweiten Sozialistischen Internationale zusammen, der aus zwei Gründen von besonderer geschichtlicher Bedeutung für den internationalen Sozialismus ist. Dieser Kongreß gründete nach den langen Jahren ohne internationale Organisation die Zweite Sozialistische Internationale und setzte den 1. Mai als den Tag fest, an dem die Proletarier aller Länder für den Achtstundentag und für die übrigen Beschlüsse des internationalen Kongresses demonstrieren sollten. Damit wurde der 1. Mai erhoben zu einem Tag des Kampfes und der Manifestation für die internationalen Ziele des Sozialismus.

Der Beschluß, an einem bestimmten Tage in allen Ländern internationale Kundgebung zu organisieren, kam auf einen Antrag der französischen Sozialisten zustande. Der 1. Mai wurde deshalb dazu ausersehen, weil bereits eine solche Kundgebung vom Amerikanischen Arbeiterbund auf seinem Kongreß im Dezember 1888 in St. Louis beschlossen worden war.

Der Beschluß von St. Louis hatte eine furchtbare Vorgeschichte. In der damals stark anarchistischen amerikanischen Arbeiterbewegung war eine Bewegung für den Achtstundentag entstanden. Die Arbeiterunion hatte beschlossen, vom 1. Mai 1886 ab sollten die Arbeiter nicht mehr länger als acht Stunden arbeiten. Den 1. Mai hatte man deshalb gewählt, weil er als „Moving Day“ galt und den Charakter eines Uebersiedelungstages hatte. Die Forderung nach dem Achtstundentag wurde mit Streikandrohung propagiert, und in Chicago bildete sich ein „Verband für die Erringung des Achtstundentages“.

Am 1. Mai streikten in Chicago 40 000 Arbeiter. Die Unternehmer stellten Streikbrecher ein. Da kam es am 3. Mai zwischen Streikenden und Streikbrechern einer Nähmaschinenfabrik zu einem Zusammenstoß. Polizei griff ein und schoß auf die Streikenden, von denen sechs getötet wurden. Im Blute der Arbeiter sollte die Bewegung erstickt werden. Die ungeheure Erregung, die durch das brutale Vorgehen der Polizei ausgelöst wurde, gestaltete am nächsten Tage die Protestversammlung auf dem Haymarket zu einer gewaltigen Massenkundgebung, bei der Spieß, Parsons und Fielden zu den Arbeitern sprachen.

Die Kundgebung war schon nahe ihrem Ende, die Arbeiter begannen schon den Platz zu verlassen, als 150 Polizisten erschienen und die Versammlung aufforderten, sich aufzulösen. In diesem Augenblick warf ein Agent provocateur eine Bombe unter die Polizisten, die einen von ihnen tötete. Darauf kam es zu einem Feuergefecht, bei dem 7 Polizisten getötet wurden. Die Arbeiter hatten 4 Tote und 50 Verwundete.

Es folgte eine elende Justizkomödie, die damit endete, daß Spieß, Fielden, Parsons, Schwab, Fischer, Engel und Lingg zum Tode und Neebe zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Schwab und Fielden wurden zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt. Lingg ging am Vorabend der Hinrichtung in seiner Zelle in den Freitod. Am 11. November 1887 wurden die übrigen vier zum Tode Verurteilten hingerichtet. Stolz und mutig gingen sie in den Tod, und August Spieß rief noch unmittelbar vor der Hinrichtung seinen Henkern zu: „Die Zeit wird kommen, wo unser Schweigen im Grabe beredter sein wird, als unsere Reden!“

Unter dem Druck der bewaffneten Gewalt war die Bewegung für den Achtstundentag zusammengebrochen. Aber schon im Jahre 1888 beschloß der 1886 gegründete Amerikanische Arbeiterbund auf seinem Kongreß eine neue Achtstundentagsagitation für den 1. Mai 1890.

Auf dem Pariser Kongreß war die Maikundgebung nur einmal für den 1. Mai 1890 beschlossen worden. Erst auf dem Brüsseler Kongreß der Internationale im Jahre 1891 wurde der 1. Mai zum „gemeinsamen Festtag der Arbeiter aller Länder“ bestimmt, „an dem die Arbeiter die Gemeinsamkeit ihrer Forderungen und ihre Solidarität bekunden sollen.“ Der Brüsseler Kongreß forderte über den Pariser Beschluß hinaus, daß der 1. Mai ein Ruhetag sein soll, „soweit dies durch die Zustände in den einzelnen Ländern nicht unmöglich gemacht wird.“ Die Arbeitsruhe wurde beschlossen, „um dem 1. Mai seinen bestimmten ökonomischen Charakter, der Forderung des Achtstundentages und der Bekundung des Klassenkampfes, zu wahren“.

Eine weitere Verschärfung erfuhr der Maifeierbeschluß auf dem 3. Kongreß der Internationale 1893 in Zürich. Der Brüsseler Beschluß wurde erneuert und erhielt diesen Zusatz:

„Die Sozialdemokratie jedes Landes hat die Pflicht, die Durchführung der Arbeitsruhe am 1. Mai anzustreben und jeden Versuch zu unterstützen, der an einzelnen Orten und von einzelnen Organisationen in dieser Richtung gemacht wird.

Die Kundgebung des 1. Mai für den Achtstundentag soll zugleich eine Kundgebung des festen Willens der Arbeiterklasse sein, durch die soziale Umgestaltung die Klassenunterschiede zu beseitigen und so den einzigen Weg zu betreten, der zum Frieden innerhalb jedes Volkes wie zum internationalen Frieden führt.“

Die ersten Maifeiern hatten besonders in Deutschland zu heftigen Kämpfen, Streiks und Aussperrungen geführt. Am 1. Mai fühlte die herrschende Klasse stärker als sonst die gewaltige Kraft des Proletariats und seine internationale Verbundenheit. Von einigem Interesse ist es da, zu erfahren, wie 1890 Wilhelm der Letzte sich zur Maifeier stellte. Der österreichische Außenminister Graf Kalnoky machte seinem Ministerpräsidenten Graf Taaffe darüber diese Mitteilung:

„Er höre, daß Kaiser Wilhelm anläßlich der Maidemonstration über die Streikbewegung geäußert habe, daß er bei der nächsten, Gut und Leben gefährdenden Arbeiterbewegung ganz entschieden dreinhauen lassen werde, und die entsprechenden Befehle schon gegeben worden seien.“

Trotz dieses Willens zum „entschiedenen Dreinhauen“ gegen die Arbeiterschaft, sitzt Wilhelm in Doorn, weil seine Sehnsucht nach persönlicher Sicherheit wohl doch stärker war, als die Lust zum „Dreinhauen“. Das Proletariat aber hat seinen Weltfeiertag ertrotzt, als Tag des Proletariats aus eigenem Recht.

Felix Fechenbach.

Mai im Graben

Von Hermann Schützinger.

Im Winter, wenn die Erde vor Eis und Schnee erstarrt, paßt sich unser Schützengraben erträglich an das „Gelände“, wie man beim Kommiß sagt, an Feld, Wald und Wiese an. Dann ist alles hart, steif und schneebedeckt. Ohne große Qual springt der frostige Wind und der Schnee von den Baumästen zum Grabenloch, zum Granattrichter und zum Drahtverhau. Wenn der Frühling aber kommt, ist das ganz anders. Da bricht zwischen den Sappen, den Löchern und Unterständen plötzlich die vergewaltigte Natur hervor. Da stehen plötzlich Blumen, Gräser und Blüten mitten zwischen der Front — wenigstens einige Wochen lang, bis der „Großkampf wieder losgeht und alles wieder in die Erde hackt. —

Im Mai ist dieser Aufeinanderprall von Frühling und Krieg, von Leben und Tod besonders hart. Es ist, wie wenn sich das junge Grün und das gelbe Gesträuch besonders hartnäckig gegen die Zerstörung wehren will.

Und dann ist auch der Mensch, der die erste „Frühjahrsschlacht“ mit den üblichen „Trefferprozenten“ — so nennt man beim Kommiß die Menschenverluste — hinter sich hat, besonders weich und sehnsuchtsvoll. — Man hockt am Grabenauftritt und vor den Unterständen, schaut in die Maisonne und betrachtet das junge Grün über dem Unterstand — — und holt dann die Briefe und Photos aus der Heimat hervor. — Denkt an Zuhause und an den Mai, an den Acker und das Feld, an die Großstadt und selbst an die Fabrik. — — Dann streift die „Maifeier“ der sozialdemokratischen Arbeiter mit ihrem wilden Friedenssehnen die Herzen im Graben und im Unterstand. — Sie flammt auf mit einigen roten Fähnchen und Bändern an den Gewehren und an den Geschützen. — Selbst das Maschinengewehr und der Minenwerfer hat eine kleine rote Schleife an der Lafette oder am Mündungsmaul. — — —

Bei der Artillerie hinten beginnen sie zu „festen“. Kein Mensch weiß, woher die roten Bänder und Fähnchen kommen. Die kleinen Lappen flattern an den grauen Rohren und an den buntbemalten Lafetten und eine Feierstimmung sondergleichen fliegt von Kompagnie zur Batterie.

Das Sonderbare an der ganzen Geschichte ist: keine Hand hebt sich gegen den roten Mai. Kein Unteroffizier und kein Grabenoffizier sagt ein Wort dazu. Die Bauernknechte aus Franken und Bayern aber betrachten gläubig das rote Symbol und horchen andächtig nach dem wilden Chor, der so sehnsüchtig von der Gemeinschaft der Proleten zu erzählen weiß.

Wir wissen alle Bescheid, worum sichs dreht. Nur ein ganz dummer Bauernknecht aus der Gegend von Straubing platzt mit der Frage in unsere Feiertagsstimmung herein:

„Was soll das sein, das rote Zeug?“

„Das rote Zeug? Das ist der Friede!“ belehrt ihn ein Häuer aus dem sächsischen Kohlenrevier. — — —

„Der Friede“. — Ein feierliches Schweigen ringsum. Die Melodie singt in den Schädeln fort. — — —

Irgendein militärischer Bonze — ein Oberst oder General hüben und drüben muß das spüren, wie heiß uns diese Botschaft in die Köpfe steigt. Er brüllt ins Telephon: „Sperrfeuer auf Planquadrat ABC — — —!“ „Tirez sur point X a Y du boche!“ Und die Hölle ist los. Raus! An die Gewehre! An die MGs! Ein harter Stoß rinnt durch den weichen Boden und reißt dicke Erdballen aus dem jungen Grün heraus. Die Erde kocht und dreht sich einige Sekunden lang.

Doch nicht lang — — — dann steht die Front wieder — — — und der Mai liegt wieder über dem Graben, hell und sonnig, wie ein roter Regenbogen — wie eine Verheißung von der Menschwerdung des Menschengeschlechts.

Eine Maifeier und ein Hofbuchdrucker

Das war damals, als es noch nicht selbständig war, den 1. Mai als Weltarbeitstagfeiertag gelten zu lassen. Das Sozialistengesetz war noch nicht lange gefallen, und die Beschlüsse der Pariser Konferenz noch nicht lange in Kraft. Damals beschlossen wir Lithographen einer kaiserlich-königlichen Hofbuchdruckerei — es war im Jahre 1894 — den 1. Mai im Sinne dieser Konferenz zu feiern.

Leichter gesagt als getan. Mit einiger Skepsis betraten wir das Allerheiligste des kaiserlich-königlichen Hofbuchdruckers und machten uns auf einen harten Strauß und schlimmeres gefaßt. Wer beschreibt unser Erstaunen, als der kaiserlich-königliche Verleger plötzlich in sich hineingriente und sich am Hinterkopf kratzend erklärte:

„So, frei wollt ihr haben? Schön, sollt ihr frei haben. Will euch sogar 100 Mark für die Maifeier stiften. Aber,“ er hob den Zeigefinger, „unter einer Bedingung: Ihr müßt mir versprechen, alle Mann hoch, geschlossen eine Landpartie zu machen und nachmittags einen Kaffeeklatsch abzuhalten. Und der Laden da unten, der bleibt offen. Da setzen wir einen alten Buchhalter herein. Pro forma, versteht sich. Ihr wißt doch Bescheid?“

Wir wußten Bescheid.

So feierten wir unseren 1. Mai, und es ist von da an so geblieben. Selbst die 100 Mark für die Maifeier hat die kaiserlich-königliche Hoflieferant nie vergessen.

Das rote Band

Von Alfred Uhlmann.

Hier soll die schöne und beglückende Erinnerung an einen unbekannten französischen Soldaten stehen, der sich heute vor zehn Jahren — an einem Maitag, der die roten Fahnen des sozialistischen Proletariats der ganzen Welt im Dreck sah, weil kein anderes Rot mehr galt, als das Rot des strömenden Blutes und des Feuerscheins brennender Städte — sich ein kleines Stück rotes Band auf seinen verschlissenen Mantel heftete.

Es war in Flandern, einer Hölle, in der zwischen zerkrachenden Städten, brennenden Wäldern, blutgefüllten Flüssen, auf ewig verwüsteten Aeckern die Soldaten der ganzen Welt für ihr Vaterland erschlagen wurden. Vaterland? Heilig gewordene Lüge, verfluchte Täuschung! Schulmeister, Pfaffen und Feldwebel hatten uns den Verstand umnebelt, den Sinn verwirrt. Hatten uns herausgeholt aus Werkstätten, Schreibstuben, Fabriken, Schächten, und wie Hunde, die man wütend gemacht, auf den Feind gehetzt. Auf welchen Feind? Auf den Grubenaktionär, auf den Hüttenbesitzer, auf die Herren, auf die Wohlgenährten? Kämpften wir für das, was wir erfühlten, was wir erdachten? Kämpften wir für unsere frühzeitig in den Fabriken verwelkten Mütter, für die verdorrenden Frauen, für die hungernden Kinder? Nein, wir waren zum Kampf gegangen mit ihnen, mit den Herren, die bei Streiks auf uns schießen ließen, die uns in den Wahlrechtskämpfen mit dem Schutzmannssäbel über den Kopf hatten hauen lassen, die uns den Lohn verkürzten und dafür immer mehr neue Fabriken, Schlösser, Kirchen und Schnapsbuden bauten; mit ihnen, die uns ausplünderten, verspotteten und bedrückten! Und wer war unser „Feind“? Das waren unsere Brüder von drüben, dieselben Enterbten und Geknechteten wie wir selber! Das waren dieselben Spinner, Bergarbeiter, Gemeindebeamten, Bauernsöhne, Maschinenschlosser wie wir es waren! Das waren unsere Genossen, denen wir auf den Kongressen in Berlin, Paris, London, Rom und Moskau die Hände gedrückt hatten! Und jetzt hielten dieselben Hände, die brüderliche Schwüre getauscht hatten, Gewehre, Messer und Handgranaten, jetzt bedienten sie Geschütze, Maschinengewehre und Flammenwerfer. Ja, man hatte uns alle Scham aus dem Leibe geprügelt, wir empfanden es nicht mehr als Verbrechen, aufeinander zu schießen zum Vorteil des Kapitalisten, des Ehrgeizes der Dynastien, zur Ehre diplomatischer Geheimverträge, wir waren besessen von einem verlogenen Glauben und dumm gemacht worden.

Da lagen wir am hellen Nachmittag des 30. April 1918 in der flandrischen Wüste, auf einer beschossenen Ebene, aus der braune Erdstrudel stiegen und in sich zusammenstürzten, weiße Gaswolken wallten und die erfüllt war vom unbarmherzigen Gesang zischenden, berstenden Eisens. Ein Dorf, ein verfluchter Ziegelhaufen, den nur irrsinnige Generale noch ein Dorf nennen konnten, lag vor uns, das sollten wir stürmen. Seine elenden Mauerreste erglänzten im Abendsonnenschein, seine Baumstümpfe ragten gespenstisch aus den schwarzen Rauchwolken der Einschläge und wir glaubten inmitten dieser Wüste, einer Kraterlandschaft wie im Monde, vom Spukbild einer ausgestorbenen und geisterhaften Oase überrascht zu sein. Wir wußten alle, was uns da erwartete. Wir hatten in das blutige Gesicht des Krieges geblickt und fühlten uns jetzt gelähmt wie vom Anblick eines Gorgonenhauptes.

Aber dann trieb uns der Befehl auf, wir packten die Maschinengewehre, die Munitionskästen, spannten uns vor die Minenwerfer und liefen geduckt, mit eingezogenen Kopf, über die Felder gegen jenes Dorf — es hatte Dranoeter geheißen und am Kemmel gelegen, jenem verhaßten Berg, der vor ein paar Tagen von den Deutschen genommen worden war. Und da fegte es uns aus den weißen Mauerresten endgegen, raste über die zermahlenen Felder und nieder schlug uns das tödliche Eisengewitter. Da drüben lagen sie —: unsere Brüder, die Gießer, Kaufleute, Spinner, Gemeindebeamten, da lagen sie, die vielleicht Genossen von uns waren, und schossen und knallten uns ab wie die Hasen. Die schickten uns dieses nervenreißende Bienengeschwirr, die mähten uns nieder mit dem fürchterlichen Peitschenschlag ihrer Maschinengewehre, die bedienten diese wahnsinnig nahen Geschütze, deren Geschosse uns zersiebten. Die waren an diesem gräßlichen Katzengeheul rasender, fegender Splitter schuld, die zwangen uns, in diesem scheußlichen Niederrauschen todbringender Geschosse mit glühenden Schläfen, mit hämmernden Pulsen hier zu liegen und von Sekunde zu Sekunde den Zufall erwarten, der einen nach dem anderen in sinnloser Auswahl zerschmetterte. Die drückten uns den fiebernden Kopf in die flandrische Erde und ließen uns wissen: jetzt muß es gleich kommen, in der nächsten Sekunde —: in die Stirn, ins Herz, in den Bauch...

Teufel auch, das sollten unsere Brüder sein da drüben, unsere Genossen? Schöne Brüder! Fürchterliche Wut stieg in uns hoch und alle Vernunft ging zum Teufel. Wir rissen die Kammern unserer Knarren auf, würgten mit dreckverkrusteten Fingern die Patronen hinein und schossen... und schossen... bis keine Patrone mehr da war — bis die Maschinengewehre schweigen mußten... und dann sprangen wir auf in rasender Wut, und während wir uns sinnlose Worte zuschrien, von Angst und Haß gepeitscht, stürzten wir über die Felder gegen jenes Dorf und erreichten es nach einem Todeslauf, für den es keine Worte gibt. Wie erreichten den „Feind“ und hieben und stachen in sinnloser Raserei auf Köpfe, Schultern, Arme; wir brüllten wie Tiere in einem ungeheuren Blutrausch, wir rissen uns um jeden Fetzen des Feindes, zertrümmerten die Maschinengewehre mit der Beilpieke, schlugen um uns wie die Verrückten und hätten uns noch aufeinander gestürzt, wenn wir nicht endlich zur Besinnung gebracht worden wären! Das Dorf war unser... (Wie schämen wir uns heute!)

In derselben Nacht marschierten wir mit einem Haufen Gefangenen, Engländern und Franzosen vom 22. Regiment, ab — in den 1. Mai hinein.

Am Nachmittag waren wir weit hinten. Da war Frühling! Wir sahen mit grenzenlosem Staunen auf weiß und rosa blühende Bäume, auf die wechselnden Farben von Braun und Grün auf Feldern und Wiesen, auf das schmetternde Gelb der Rapsblütenfelder. Die Lys, die soviel Blut getrunken hatte, schob ihr frisches, kühles Wasser dahin. Hähne krähten, Bienen summten. Wir saßen mit den gefangenen Franzosen auf einer Wiese, mitten in Maßliebchen und Butterblumen, radebrechten mit ihnen, tauschten Zigaretten und kauten an Sauerampfer. Wir lachten uns in die Augen und fühlten: wir sind doch Brüder!

Und da begab sich plötzlich das Wunder. Einer der Franzosen zog ein Stück rotes Band aus der Brusttasche, und während er sich mit seinem Kameraden fröhlich unterhielt, steckte er sich's ins Knopfloch seines verdreckten Mantels. Und dann bekam sein Freund noch die Hälfte ab, und der heftete sich's auch auf seinen Mantel — — Mir stockte das Herz, und als ich die beiden erstaunt ansah, begriff der eine: griff in seine Tasche, zog sein altes verschmutztes Notizbuch heraus, schlug es auf und zeigte — auf den 1. Mai!

Und da brach etwas auf in uns! Mit einem Male erstrahlte die Welt in hellerem Licht! Die Blumen brachen auf vor Glück. Die Wälder erbrausten! Und die kleine rote Schleife, sie wurde in diesem Augenblick zum alle Welt umspannenden Banner des Sozialismus! Das rollte und wuchs und folgte allen Straßen der Welt, lief über Berge, Ströme und Meere und spannte die ganze Welt in seinen Ring! Und dann gaben wir fünf Mann, drei Deutsche und zwei Franzosen, uns die Hände, und wenn wir uns auch nicht verstanden, so verstanden wir uns doch wie fünf Söhne einer Mutter: der Mutter Proletariat. Der Glaube an die neue Welt stieg wieder auf, der Sozialismus war doch nicht verschüttet! Der Maigedanke war nicht tot! — —

Und so wie wir fünf vor zehn Jahren die Hände im Frühlingslicht aufhoben, so wollen wir heute geloben: Nie wieder wollen wir unsere Herzen und unsere Hände beflecken! Eingeebnet sind die fluchbeladenen Gräben. Mit vergangenem haben wir gebrochen. Brüder auf der Welt, reicht uns die Hände! Helft uns, die ihr mit uns gelitten habt, das große Werk zu vollenden: Keine Feindschaft mehr zwischen uns, kein Bruderzwist! Niemals mehr Krieg!

Maiglöckerl...

In Wien wars. Ich saß in einem Volkskaffeehaus. Zu schön war der Mai. Flüchtig las ich die Zeitungen und sah immer wieder auf. Eine Frau vor mir mit Maiglöckerln hatte es mir angetan. „Sag'ns, wo brockt man denn die?“, mußte ich endlich fragen. Statt mir einen Ort zu nennen, sagte die Frau: „Na, da müssens dazuschaun, wenns Maiglöckerl woll'n! Ist wirklich höchste Zeit.“ — Ich glaubte ihr dies. „Aber von wo hab'n denn Sie die schön' Blümerl her?“, wollte ich gern wissen. Die Frau zupfte an ihren Blumen Blättchen zurecht, gestand aber dann: „In Mühlleit'n hab' ich's brockt ....“ — „Ja, wo ist das gar?“ — „Net so weit. In der Donauau. Da könnens mit der Tramway hinfahr'n ...“ — „So!“, sagte ich — — und dies „Da könnens mit der Tramway hinfahr'n!““ tat es mir erst recht an. Zahlte — — und ging zur Straßenbahn. Lebens- und Ehrgeizsorgen, Alltag und Alltagssorgen, heute sei's vergessen. „Nur einmal im Jahre blüht der Mai!“, summte ich während des Fahrens. Der „drückend rote Terror“ schuf in Wien die billigste Straßenbahn, und so kann sich selbst der Aermste noch Fahrten an die Grenzen Wiens erlauben. In dem „Löwen von Aspern“ — das Siegeszeichen von 1809 — gings vorbei. Der Löwe sah so grimmig drein, als lägen ihm die unpatriotischen Zeiten seit längerem schwer im Magen. Endlich stieg ich mit den vielen aus, gin den vielen nach — u. tat, was die vielen taten: Maiglöckchen suchen.

Nach kaum einer Stunde war Mühlleiten, ein kleines Dörfchen erreicht, und hier in den lauschigen, leider gelsenverseuchten Donauauen gings sofort auf die „Jagd“. Nach jedem Glöckchen ein wahres Jagen, denn viel zu viel der Blumensucher gibts. Frauen mit Einkaufstaschen, Kinder mit Wäschekörben waren in den Auen schon seit früheren Morgen tätig. Sie suchten nicht die holden Freuden des Frühlings, kein kleines Sträußerl für den Hut, sie suchten mehr und ernsteres — das Brot! Die lieblichen Frühlingsbooten werden körbeweise abgepflückt, körbeweise in der Stadt verkauft! Und den Gewinn haben nicht die Pflückenden, sondern meist nur die Händler.

Ein Kind sieht mich zürnend, ja, geradezu haßvoll an, weil ich vor ihrer Mutter pflücke, und diese schreit mir zu: „Mir war'n z'erst da'. Verstenganz?“ (Verstehen Sie?) — Ja, ich verstand's. Ich pflückte den Armen Brot weg. Begab mich an andere Stellen. Doch wieder Kinder und wieder Frauen. Aber ich hatte ja schon ein Sträußlein, wenn es auch nur sehr klein war. Statt des Pflückens rede ich mit einer alten Frau: „Heuer gibts viel Glöckerl ...“ — Die Alte wischt sich den Schweiß von der Stirne, stimmt mir zu und meint dann: „Aber so viel wenig zahl'n tuns in der Stadt!“ — So viel wenig? — Ich kann über dieses komisch klingende „Deutsch“ nicht lachen. Wie viel Armenschweiß betaut die Sträuße Reichere? Ich erfahre, daß die Alte jeden Morgen stundenweit zu Fuß hierher geht. „Wenn man recht zeitlich aufsteht, ist man früher da als die Straßenbahn ... und früher wie die vielen Leut' ...“

So mühevoll jagt man dem Maiglöckerl nach! Mich freut jetzt fast nicht mehr das Sträußchen. Die „Ordnung“ dieser Erde zwingt Arme und Aermste, den Frühling körbeweise einzusammeln, körbeweise billigst zu verkaufen. Unter einem Baume sitzend, grolle ich in mich hinein, eigenes Leid, eigene Sorgen erweckend. Die Frühlingsstimmung zerstiebt mir.

Da ... wie ein Märchen dringt's auf mich ein! Ist's Traum? Ist's Wirklichkeit? Scharen blühendster, fröhlicher Kinder. Sie blühen im schönsten Wortsinn. Blumen blühen auf den Köpfchen, blühen auf den Hütchen, buntfarbigste Schleifen umflattern sie. Jedes Kind mit einer „Klampf'n“ oder Mandoline! Jedes Mündchen singend. Und aus jedem Auge leuchtet, lacht der Frühling. Nicht Worte singen sie, sondern immer wieder: „La—lala! ... La—la—la!“, als hätten sie gar keine Worte mehr für all das, was ihr kleines Herz so übervoll erfüllt. Voran geht ein Mann, der Führer. Der sieht nicht so märchenhaft als wie die Kleinen aus. Sein Hemdkragen ist schon etwas schmutzig, die Schuhe sind gut wienerisch gesagt, „verhatscht“. Aber auch die Augen dieses Arbeitstiers aus der Großstadt leuchten, sein Mund, sein Herz singt mit den Kindern. Ist's eine Kinderfreundeschar? Lautenspielergruppe? Ich gehe ihnen durch den Wald, der Donau zu, nach. Das Trällern läßt nicht nach, wird niemand, auch mir nicht, eintönig. Ein Wiesenfleck ist erreicht, auf dem es noch „Glöckerl“ gibt. „Eins ... zwei ... drei,“ klatscht der Mann in die Hände, und bei „drei“ jagt alles, zerstreut sich in die Büsche, jubiliert, frohlockt, jucherzt und jauchzt, daß die Ohren schmerzen. Jetzt sehe ich erst, daß hinter dem Kinderzug Erwachsene gehen, grüße sie mit dem Arbeitergruß „Freundschaft“ — und mit einer der Frauen spreche ich dann. Zuerst über Maiglöckerl. Sie erzählt mir verschiedenstes. Ihr Bub, ihr Mäderl, sind bei den Maiglöckerlsuchern, ihr Mann ist in Wien bei der Arbeit. Und nun sagt mir die Frau das Schönste, was ich jemals aus dem Munde einer Proletarierin vernahm: „Seh'n S', wir leben schon sechzehn Jahr' miteinander, ich und mein Mann, aber noch nie hab' ich von ihm a Unwahrheit g'hört, noch nie bin ich ihm auf was Unwahres draufkommen ...“ — Bei diesem schlichten und dennoch höchsten Lobe werden mir fast die Augen feucht. Höchste Sittlichkeit im schlichtesten Gewand. Nun spreche ich noch mit dem Führer der Schar. Er ist — Tischler, nebstbei Gesang- und Musikmeister proletarischer Vereine, spielt mehrere Instrumente, liest viel, lernte Esperanto und Stenographie — „und manchesmal tua i a dicht'n“, bekennt er mir noch zum Schlusse. Ich lachte nicht darüber. Das ist Menschentum, reinstes und schönstes. Vorwärtsschreiten trotz alledem. I chmuß an die Menschheit glauben.

Die Kinder sammeln sich wieder. Die Maiglöckchen, nach denen sie so sehr gejagt, baumeln auf ihren Hütchen. Neu erklingen die Saiten, der Führer klatscht, und nun beginnt's: „Alles neu, macht der Mai! ...“

Ja, der Mai macht alles neu, der aus den Herzen dieser Menschen, dieser Jugend sprießt. Fröhlich, gläubig, marschiere ich hinter der Schar, und so träumerisch, daß ich gar nicht bemerke, wie ich die Maiglöckerl, deretwegen ich ja fortfuhr, am Wege verliere. Macht nix! Mit den Kindern steige ich ein. In allen Wagen der Straßenbahn Leute mit Maiglöckchen. Wahre Maiglöckerlzüge fahren abends nach Wien heim. Bloß ich habe keine Glöckerl. Doch es läutet trotzdem in mir — ich höre den Frühling läuten, den Frühling einer neuen, besseren Welt, Maiglöckchen, Maiglocken der Zukunft.

Mai-Träume

Nacht liegt auf der Erde, als der Mai sie berührt mit den Spitzen seiner Füße. Wie sie erzittert, mit dem keimenden Leben in ihrem Schoß! Der Wald schläft. Der Vollmond liegt breit und bleich auf den Kronen der Bäume. Er blitzt von den hellen, jungen Birkenblättern, gleitet liebkosend den Stamm hinab, von dessen Fuß die ersten jungen Maiblumen ihm scheu entgegenduften. Der Mai taucht sich wohlig in seine Strahlen und schwebt weiter, fort aus dem duftschwangeren Zauber, fort über die stille, schlafende Erde. Auch die Menschen schlafen in ihren Häusern, und wie der Mai über sie hinwegschwebt, träumen sie seltsame, wirre Träume.

Da liegt eine große Stadt unten im dämmernden Mondlicht. Ein prächtiges Haus tritt hervor in einer vornehmen, breiten Straße, und darin schläft ein Mann auf reich verziertem Lager. Dem ist es, als würden die Wände seines Zimmers weiter und weiter — Teppiche, Portieren, Gemälde, alles verschwindet — kahler Felsen starrt ihn an — er liegt in einer weiten, dunklen Höhle. Ist er es noch? Ein riesiger Drache wälzt er sich am Boden; der Boden der Höhle aber ist bedeckt mit Gold. Gleißend blitzt es auf im nächtlichen Dunkel, und gleißend blitzt es zurück aus den gierigen Augen des Drachen. Aber jetzt? Was ist das? Weit auf klafft über ihm die Höhle, — Licht strömt hinein, Wind bläst hindurch, — tausend, tausend Hände greifen nach seinem Gold, nach seinem funkelnden, roten Gold, und streuen es weit hinaus in das lachende Sonnenlicht. Er will es fassen und halten, faucht um sich, in Wut und Verzweiflung. Aber immer neue Hände kommen hervor, Hände von allen Seiten, Gelächter von allen Seiten, und stöhnend wälzt der Drache sich auf dem leeren Boden seiner Höhle — und auch der träumende Mann wälzt sich stöhnend unter seiner seidenen Decke hin und her.

Der Mai schwebt weiter.

Er schwebt über einem kleinen, wohnlichen Hause, in dem ein Mann friedlich unter weichen Federbetten schnarcht. Er sieht sich auf einem Pferde sitzen; aber es ist nur ein hölzernes, frommes Tier, und es reitet auch nicht vorwärts, sondern immer in die Runde, immer nur in die Runde auf dem Karussell seines Lebens. Aber jetzt ist es ihm plötzlich, als höre er sein Pferd unter sich wiehern und mit den Hufen schlagen. Schreckliche Angst befällt ihn — wenn es ihn abwürfe? Das Pferd strebt vorwärts — aber um Gotes willen, warum denn vorwärts? Was soll er in einer fremden Gegend, die er nicht kennt? Und das Haar von Entsetzen gesträubt, fühlt er sich fortjagen, über Stoppelfelder und Gräben, und der Schlafrock flattert hinter ihm drein. Er muß wohl geschrien haben, denn seine Gattin weckt ihn mit ängstlicher Miene: „Um Gottes willen, Alterchen, was hast du?“

„Ich habe gräßlich geträumt,“ brummt er, sich ärgerlich auf die andere Seite drehend, und bald mischt sein friedliches Schnarchen sich wieder mit den tiefen Atemzügen der gleichfalls entschlummerten Gattin.

Die Straßen werden enger und winkliger unter ihm, und in den hohen, unfreundlichen Häusern sieht er viele, viele Menschen zusammengepfercht. Mitten unter ihnen liegt ein Mann auf ärmlichem Lager. Er schläft den schweren Schlaf der Erschöpfung, jetzt aber stiehlt sich doch ein Traum hinein. Da ist ihm, als lägen die Länder und Meere vor ihm ausgebreitet; aber er sieht nichts von ihrer Pracht und Herrlichkeit. Er kann ja den Blick nicht vom Boden erheben. Eine schwere, zentnerschwere Last liegt auf ihm und preßt ihn nieder, gleich als wenn andere auf seinen Schultern ständen und von dort herab in die wundervolle Ferne sähen. Er aber fühlt den Drang immer mächtiger in sich werden, sich einmal hoch aufzurichten und mit freier Brust zu atmen, den Drang, im Buch der Erde zu lesen, wie es da vor ihm aufgeblättert liegt; den Drang, sich sattzutrinken an der Schönheit ringsum und die duftenden Blüten zum Strauß zu sammeln für seinen Hut. Doch wie die Sehnsucht seine Muskeln auch spannt, zentnerschwer liegt die Last auf seinen Schultern und preßt ihn zu Boden. Nur sein Haupt hat er ein wenig heben können, und wie er jetzt um sich schaut, sieht er noch andere knien, neben sich, da und dort, auch sie mit der Last auf den Schultern, auch sie das Antlitz zu Boden gepreßt. Fremde Laute sind es, die von ihnen zu ihm herüberdringen, aber ein Ton ist in ihnen, den er kennt, der Grundton seines eigenen Daseins; kleine, buntbemalte Pfähle sind zwischen ihnen aufgerichtet wie Scheidegrenzen, aber sein Herz fühlt er allen entgegenschlagen in warmer Liebe, die nichts weiß von trennenden Schranken. Da fährt ein Gedanke durch sein Hirn. Er reckt seine beiden Arme aus nach rechts und links und siehe, von rechts und links strecken zwei Arme sich ihm entgegen und fort über die kleinen, bunten Pfähle streben die Hände sich zu fassen, kommen sich näher und näher — — —

Der Mai schwebt weiter.

Da — ein greller, heller Blitz, noch einer und noch einer — ein schmetternder Jubelschrei aus zahllosen Vogelkehlen — die Schleier der Nacht zerreißen — Strahlen leuchten — siegend steigt die Sonne empor, die Sonne des ersten Maitages. Im glühenden Morgenrot schießt der Mai über die funkelnde Erde; in vollem Jubel jagt er die letzten, verwehenden Nebelschleier vor sich her; schnellt sich empor, daß die Sonne eine Strahlenkrone um sein Haupt legt, streift, niedergesunken, den Tau von den schimmernden Blüten und spritzt ihn hoch hinauf in die kristallklare Luft, berauscht von Schönheit, berauscht von Licht, und die Erde dampft und funkelt zu seinen Füßen.

Der Mann auf dem ärmlichen Lager fühlt den Glanz durch seinen Schlaf hindurch. Er erwacht und sieht geblendet um sich. Sein kahles Zimmer ist getränkt von Licht, und die Maisonne lacht ihm in die schlaftrunkenen Augen. Da springt er empor und, die steifen Glieder streckend und dehnend, ruft er fröhlich aus:

„Glück auf, Genossen, zum 1. Mai!“

Wanderung ins Freie

Von Rose Ewald.

In Frau Bäckermeister Gollins großer Hinterstube war das „Nähkränzchen“. Sechs Mädel saßen da zusammen, die gemeinsam die Schulbänke gedrückt hatten, und die sich nun wirklich über die Schwüre der Schulentlassung hinaus schon zwei Jahre lang „treu“ geblieben waren. Es soll dabei freilich ununtersucht bleiben wieviel Anteil an dieser Treue die von Frau Bäckermeister Gollin immer freigebig gespendeten Kuchenstücke hatten: jedenfalls traf man sich alle vierzehn Tage in der Stube, die die Mutter der runden, kleinen Erna zur Verfügung gestellt hat, besserte ein bißchen seine Sachen aus und lachte und kicherte zusammen über Gott und die Welt. Diese vergnügten Abende wollte keines der Mädel missen, wenn sie sich auch draußen schon ein bißchen auseinander gelebt hatten. Denn die kleine dicke Erna war immer noch „bei Muttern“. Inge besuchte die Handelsschule, Eva war Lehrmädchen im Warenhaus, Ruth war sogar schon „im Kontor“ und Lotte und Hilde waren richtig in der Fabrik, wenn auch die eine Zigarren sortierte und die andere irgend was bei Radioapparaten zusamenbastelte. Ganz im geheimen hatte sich schon die eine und die andere der Freundinnen überlegt, ob man eigentlich mit „Fabrikmädchen“ weiter verkehren könne. Nur die gutmütige, kleine Erna hatte anscheinend solche Erwägungen noch nicht angestellt. Und da sie immerhin die Tochter der Gastgeberin war, tröstete man sich damit, daß man ja eben nur alle vierzehn Tage zusammenkam. Und nur abends . . und außerdem waren die Abende wirklich gemütlich — und der Kuchen sehr gut, besonders wenn Frau Gollin den Mädeln lachend den Schlagsahnekessel zum „Auslecken“ offerierte.

Heute war sogar eine ziemlich erregte Sitzung. Inge hatte den oglriosen Vorschlag gemacht, am nächsten Sonntag mal zusammen herauszuziehen und den Frühling zu feiern. „Was die von der höheren Schule können mit ihrem Wandervogel, können wir schon lange! Verlaufen kann man sich bei uns ja nicht und wilde Tiere gibt's nicht! Und dann nehmen wir Essen für den ganzen Tag mit und Ruth muß ihre Mandoline mitbringen . . .“ Sie war so voller Begeisterung, daß sie ordentlich ungehalten war, als sie merkte, daß die schüchterne kleine Hilde anscheinend einige Einwendungen zu machen hatte. „Na, was willst du denn?“

Hilde schluckte mannhaft einen dicken Angstkloß herunter, der ihr in der Kehle saß. „Ich meine man . . . es ist doch der 1. Mai . . .“

Ungehalten sah Inge auf. „Na, und . . .?“

Ruth kam der Kleinen zu Hilfe. „Und weil der 1. Mai ist, hatte ich Hilde eigentlich eingeladen. Mein Bruder ist doch bei der Arbeiterjugend und wir wollten die Maifeier mitmachen.“

Ach, ja. Das war ja die unangenehme Geschichte: Ruths Bruder war „rot“, sozusagen ganz aus heiler Haut rot geworden, denn der Vater, ein ehrenfester Schneidermeister, hatte nicht in entferntesten daran gedacht, sich jemals mit Politik zu befassen, und man wußte, daß es schon mehr als einen Krach um die merkwürdige politische Ader des Jungen gegeben hatte. Inge war wütend.

„Na, weißt du . . . Du bist mir 'ne nette Kränzchenschwester! Uns den schönen Frühlingssonntag zu verhunzen! Da willst du hingehen, wo du doch keinen kennst!“ Alle stimmten ihr zu. Das war gar keine Sache von Ruth; dem Kränzchen mußte man treu sein. Und die allgemeine Entrüstung bewirkte schließlich, daß Ruth ihren Plan zurückzog. Ja, sie würde am Sonntag mit den Freundinnen gehen. Und ihre Mandoline würde sie auch mitbringen.

Der Sonntag war einmal ein richtiger Maitag. Um sieben Uhr schon trafen sich die Mädel am Hussitentor. Wenn auch die Wanderausrüstung der meisten nicht ganz stilecht war, die Stullenpakete nicht zu den unternehmungslustig vom Vater gemopsten Spazierstöcken passen wollten: Die Freude am Frühling und dem unvermutet eroberten Stückchen Freiheit leuchtete allen aus den Augen. Inge hatte sogar eine Karte mitgebracht, man konnte es wagen, Gestellwege zu gehen. Als schließlich Inge am Königsfließ sogar auf ihrem Spirituskocher in zwei Etappen Kakao für die ganze Gesellschaft kochte, erreichte die Stimmung einen Höhepunkt; vergnügt brach man auf. Noch war es in den frühen Nachmittagsstunden.

Auf einer breiten Schneise war der zweite Halt. Inge versuchte den Mädels Bauerntänze beizubringen. „Modder Wittsch, Modder Wittsch, kiek mi mol an“ summte sie vergnügt. Alle kamen sich großartig vor; von ganz richtigen Wandervögeln waren sie doch kaum noch zu unterscheiden!

Plötzlich klang durch das dünne Zirpen von Ruths Mandoline eine andere Musik. Noch fern, schien sich auf der großen Waldchaussee ein Zug Menschen zu nähern. Neugierig erkletterten die Mädel einen der Hügel, die die Chausseeböschung überhöhten. Richtig! Ruth wußte es ja: Gewerkschaften, Partei, Reichsbanner . . . sie wollten ja heute zur Klingemühle; da war großes Maifest angesagt. Inge rümpfte die Nase.

„Kommt doch runter, Mädels, was gehen uns die Roten an!“

Aber schon war der Zug nahe. Neugier ließ die Mädel an ihrem Platze verharren. Einen richtigen Festzug hatten die gemacht! Und rote Fahnen — drei, fünf, acht . . . immer mehr kamen um die Waldecke. Voran marschierte die Falkengruppe. Die Jungen und Mädel reckten die Schritte. Man sah, wie stolz sie sich als Vorhut des Zuges fühlten. „Wir halten fest zusammen, keiner bleibt zurück . . .“ Mitten unter dem Falkenlied klang hell ein Ruf „Freundschaft!“ zu den Mädeln auf dem Hügel hin. Lotte wurde rot . . . ihr hatte der Ruf gegolten. Fritz Ermler, den sie so oft die sortierten Zigarren zu den Pressen trug, war ja unter den Falken . . . wie jungenhaft der heute in dem blauen Hemd aussah! Nun kam die Partei. Die Internationale hatte den Gesang der Roten Falken abgelöst. „. . . Müsset ihr schon selber tun . . .“ Hilde sah ungläubig herunter. Da im Zug ging ja Onkel Ernst, mit dem der Vater nun seit fünf Jahren „verkracht“ war. Und der Onkel war sogar Werkmeister! Er sah nicht herüber . . . oder ob er sie nicht sehen wollte . . . weil Vater doch so krank . . . „Wir graben um den alten Boden und bauen eine neue Welt . . .“ Aus dem Zuge winkte eine Frau zu Eva herüber. Das Fräulein Born? die „Erste“ der Parfümabteilung! Da hörte doch alles auf! Die im Zug! Bei jedem Gruß aus dem Zug hatten sich die Mädel angeguckt. Ungeduldig schüttelte Inge an Ruths Arm.

„Willst du nicht endlich mitkommen . . .“

Unten marschierte die Arbeiterjugend. Mit zusammengezogenen Augenbrauen sah Ruth hinunter. Da marschierte ihr Bruder . . . „Wir sind die junge Garde“ klang es zu den Mädeln herauf. Ruth schüttelte Inges Arm ab. „Mädels . . . wer kommt mit nach Klingelmühle?“

„Du bist verrückt!“ Empört hatte es Inge ausgerufen.

„Das geht doch nicht . . . mit den Arbeitern . . .“ die nette, dicke Erna war ganz entsetzt.

„Eben drum! Mädels — kommt mit!“ Sie breitete die Arme aus. „Wir arbeiten alle . . . kommt mit!“ Zögernd legten Lotte, Hilde und Eva die Hände ineinander. Da riß sie sie mit schnellem Anlauf den kleinen Hügel hinunter. Unten marschierte die Jugend.

„Schwesterchen, kommt mit!“ rief lachend der Flügelmann der dritten Reihe. Da kriegte er einen gutgemeinten Rippenstoß. „Mach Platz, Genosse!

Schon standen die vier Mädel in der Reihe.

„Am nächsten Freitag . . . Kränzchen . . . Wiedersehen!“ Das war die Stimme Ernas. Sie klang, als glaube sie selbst nicht an das Wiedersehen.

Der Zug war im Walde verschwunden. „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit . . .“ Gedämpft klangen die Töne zu den zurückbleibenden Mädeln. Mit spöttischem Achselzucken ging Inge auf den verlassenen Lagerplatz zurück. „Jeder, wohin er gehört.“ Die runde Erna aber horchte in den Wald hinein, als könne sie die Töne festhalten. Aber man kann doch nicht mit den Arbeitern . . . und lustlos trottelte sie hinter der unablässig schwätzenden Inge ihr Pensum ab. Das war sie der als Kränzchenschwester schuldig.

Der Mai der vier Vagabunden

Von Heinz Eisgruber.

Auf der großen Chaussee schritten vier Pennbrüder fürbaß. Voraus lief ein junger Bursche mit langer, brauner Mähne und blanken Augen; er trug kurze Manchesterhosen und einen grauen Kittel aus Segeltuchstoff; von seinem Rucksack baumelten ein Paar Sandalen und ein Lodenmantel. Hinter ihm stelzte ein langer, hagerer Gesell, mit finsteren, zusammengekniffenen Augen; er stak in einer ausgefranzten dünnen Hose, und das Bündel, das an seiner Hüfte hing, war mit Bindfaden zusammengehalten. Der Dritte war ein kleiner, weißhaariger alter Mann in einer Kluft, der man ansah, daß der Alte sie schon ein halbes Leben auf dem Leibe trug; aus seinem verwitterten Gesicht, das der Alkohol gerötet hatte, stach ein buschiger Schnurrbart, und auch über die Augen hingen zottige Haarbüschel; man mußte, wenn man ihn ansah, an einen Seehund denken. Den Schluß des kleinen Heerzugs bildete ein verschrumpeltes kleines Männchen, mit einer Nickelbrille, blassen, fast zarten Gesichtszügen und langen Haaren, die unter dem breitrandigen Hut hervorquollen; das Männlein sah aus, als käme es geradenwegs von der Orgel der Dorfkirche oder vom Katheder der Dorfschule.

Vom Himmel, der blau war wie eine neue Zimmermannsschürze, strahlte die milde Morgensonne des Mai. Die Chaussee antwortete auf jeden Fußtritt mit einem grauen Staubwirbel. Von den Bäumen und Sträuchern balzten und schrien die Maiknospen um die Wette mit den Zeisigen, daß einem vor Frühlingsdrang die Augen übergingen.

Was Wunder, wenn die Vier auf der Landstraße so mählich in eine aufgeräumte Stimmung gerieten! Zuerst fing der Junge mit der braunen Mähne an, dann setzte der Dorfschulmeister ein, mit untergründigem Baß schloß sich der schnauzbärtige Seehund an, und schließlich meckerte auch der Lange mit seiner Fistelstimme dazwischen. Bald war ein Landstraßenquartett im Fluß, das zwar nicht sehr klangrein, aber desto lauter über die jungen Wiesen hinschalte:

„Der Winter ist vergangen, ich seh des Maien Schein
Ich seh die Blümlein prangen, des ist mein Herz erfreut.
So fern in jenem Tale, da ist gar lustig sein,
Da singt . . .“

„Quatsch!“, unterbrach an dieser gefühlvollen Stelle der Seehund den Choral, „da ist gar nicht lustig sein! Ich habe Durst wie ein Affe, der Ranzen drückt mich und überhaupt: ich habe es jetzt satt!“

„Und mir tun die Beine hundsföttisch weh!“ bellte der Lange; „ich werde mich da drüben unter die Bäume hauen!“

Der Lange hoppelte wie ein angeschossener Hase über den Straßengraben und warf sich auf den Waldboden. Die anderen kamen hinterdrein und ließen sich neben dem Langen nieder. Der zog die Schuhe von den Füßen und die zerlumpten Socken und gab daraufhin einen wohligen Seufzer von sich. Der Seehund hatte inzwischen eine Flasche aus seinem Bündel gegraben und ihren Hals unter seinen Schnauzbart gesteckt. Der Junge lag auf dem Rücken und schaute in den Himmel. Der Schullehrer hatte sich behutsam auf ein sauberes Fleckchen niedergelassen und strich seine zerknitterten Hosen glatt.

„Kinder,“ brummte der Seehund in das Schweigen, „nun tippeln wir schon vier Tage zusammen . . . wo kommt ihr eigentlich her, und wie seid ihr auf die Kundenreise gekommen?“

Alle vier sahen den Seehund an; der Junge lachte, der Lange spuckte in die Luft, und der Schulmeister nahm die Brille ab und wischte sich die kurzsichtigen Augen.

„Du bist der Aelteste, Lukas, fang du mit Erzählen an!“ schlug der Junge vor.

Der Seehund sah alle nach der Reihe nach an, dann nahm er einen Schluck aus der Schnapsflasche und wischte sich den Schnauzbart.

„Das ist schnell erzählt! Das ist jetzt so an die zwanzig Jahre her. Du, Grüner, warst noch in Abrahams Wurstkessel, als ich das erstemal im Kittchen saß! Ihr müßt wissen: ich bin Ofensetzer. Es war im Mai, da bin ich, junger Kerl, der ich war, losgezogen, als mir mein Meister den Lohn kürzen wollte. „Das Wintergeschäft ist vorbei, Lukas,“ hat er gesagt, „das Geschäft geht schlecht, ich muß dir deinen Lohn kürzen!“ „Umsonst ist der Tod!“ hab ich da gesagt, „Meister, ich such mir andere Arbeit!“ Zuerst hab ich noch einen Sparpfennig gehabt, und hie und da gabs immer ein wenig Arbeit beim Bauern und ein bischen Holzhacken. Aber später, als meine Kluft immer mehr nach der Landstraße gerochen hat. da haben sie die Hunde auf mich gejagt und die Landjäger. Da wollt ichs wieder mit richtiger Arbeit versuchen, aber ich kam nicht mehr ins Geschick. Sie haben mich von oben bis unten angeschaut, und am Abend hab ich nicht mal einen Bettelgroschen gehabt, geschweige denn Arbeit. Da bin ich halt weitergetippelt, immer egal weiter. Ich bin schon wie ein Wolf so abgehärtet. Wenn ich mal abkratze, dann auf der Landstraße! . . . Ja, das ist alles! . . Nun bist du dran Langer!“

Der Lange spuckte aus, wartete bis der Alte de Flasche abgesetzt hatte, und bellte dann los.

„Der Teufel soll sie holen, die Lumpen! Wir haben Mai gefeiert. Mit Umzug und roten Fahnen. Wie's immer schon war. Als ich wieder in die Fabrik komme, da krieg ich mein Arbeitsbuch: ich könnt' gehen und sie könnten nur fleißige Arbeiter brauchen, aber keine Faulenzer! Und dabei hab ich immer geschuftet wie ein Affe! Aber sie haben mich immer schon schief angesehen, weil ich kein Kriecher war, der zu allen Lumpereien Ja und Amen sagte . . . Ja, und da bin ich auf die Wanderschaft gegangen, . . . und das andere hast du schon erzählt, Lukas!“

Der Lange spuckte zornig auf den Boden und schwieg. Da begann leise und zaghaft der Schulmeister.

„Tja . . . das ist eine seltsame Geschichte mit dem Mai. Auch bei mir hat's im Mai angefangen.“ Er schwieg wieder und sinnierte vor sich hin. „Es ist noch nicht lang her, da bin ich Lehrer gewesen in einem kleinen schwäbischen Städtchen. Ich hab aus meinen Kindern nach bestem Gewissen Menschen machen wollen, die Respekt voreinander haben und sich gern haben, weil ich weiß, wie schwer es die Menschen haben, wenn sie sich nicht ein bißchen Liebe und Verstand entgegenbringen. Das meiste Unglück auf der Welt kommt von da her, ja . . . Und das hat aber meinem Schulrat nicht recht gefallen wollen — warum, das weiß ich selber nicht. Und als eines Tages, am ersten Mai, die Arbeiter von der benachbarten Fabrik an der Schule vorbeiziehen, mit Pfeifen und Trommeln und roten Fahnen, und als ich da die Kinder aus dem Fenster schauen lasse, da kommt der Schulrat herein bei der Tür und verlangt, daß die Kinder gleich vom Fenster weggehen, und daß ich ihnen erkläre, was das da unten bedeutet. Da hab ich gesagt — und ich hab mir nichts Böses dabei gedacht —, daß die Arbeiter schlecht bezahlt werden, daß sie hungern, und daß sie einen Umzug machen, weil sie hoffen, daß auch für sie einmal bessere Zeiten kommen und weil im Mai alle Menschen auf eine bessere Zukunft hoffen, und so . . . Da ist der Schulrat mittendrin mit einem roten Kopf weggegangen. Es hat nicht lange gedauert, da bin ich vor's Disziplingericht gekommen. Vielleicht bin ich selber schuld, wenn es so schlecht für mich ausgegangen ist; ich hab mich nicht wehren können. Sie haben mich aus dem Amt entlassen. Das bißchen Pension, das kriegt die alte Mutter und die kranke Schwester. Sie meinen, ich hätt anderswo eine Stellung. Und sie sollen es auch nicht wissen, wie mir's geht . . .

Der Seehund klopfte dem Schulmeister auf den Rücken: „Laß den Kopf nicht hängen, Schulmeister! Es ist die olle Lumperei: wenn du nicht mit den Wölfen heulst, fressen sie dich auf!“

Da stand der Junge auf.

„Ich bin erst vier Tage auf der Wanderschaft. Vor vier Tagen bin ich aus der Lehre gekommen. Mein Lehrherr sagte, er könne keinen Gesellen mehr brauchen, das kostet ihn zu viel Und weil sie zu Hause ohnehin nichts zu beißen haben, und weil die Sonne schien, da bin ich losgetippelt . . . Aber ich will euch was sagen, hier wird nicht Trübsal geblasen und hier wird nicht mit den Wölfen geheult, die uns hinausgebissen haben! . . . Der Mai ist da! Und im Mai wird marschiert! Im Mai wird gesungen! Im Mai läßt man die roten Fahnen flattern! Auf der ganzen Welt flattern da die roten Fahnen und marschieren da die Armen! Und wir maschieren mit!“

Der Junge holte aus seinem Rucksack ein rotes Läpplein, schnitt eine Gerte ab und band es daran. Dann stimmte er mit schmetternder Stimme den Sang der Armen an:

„Wacht auf, Verdammter dieser Erde!“

Der Seehund packte die Flasche ein und brummte mit; der Schulmeister setzte die Brille auf und sekundierte; der Lange schlüpfte in die Stiefel und bellte dazwischen. Singend standen sie auf und zogen die Straße fürbaß: voraus der Junge mit der roten Fahne: ein seltsames Häuflein aus dem Heerzug der Millionen, überstrahlt von der roten Maisonne.

Uns Jungen der 1. Mai!

„Für morgen, den 1. Mai, wird Lehrlingen kein Urlaub gewährt, außer in Notfällen.“

Bremen, den 30. April 1922. Die Direktion.

*

Dichtgedrängt standen wir achthundert Lehrjungen der Werft vor den Anschlagtafeln, lasen diesen kurzen Befehl und darunter die zwei Worte: Die Direktion. Wir Jungen alle fühlten in dieser Minute die brutale Macht des Unternehmers, der uns der Maifeier fernhalten will. Wurden uns dessen bewußt, daß man uns zu hindern versuchte, für unsere Jugendschutzforderungen zu demonstrieren. Dagegen galt es sich zu wehren!

Und bald ging es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund: „Wir wollen zum 1. Mai nicht arbeiten! Kommt morgen alle im Festtagsgewande vor das Werfttor!“ — Nach Feierabend besprachen wir organisierten Lehrlinge noch kurz, was wir zum Gelingen unserer Aktion zu tun gedachten, und gingen dann jeder seinem Wohnort zu.

Ein neuer Tag begann: der 1. Mai! In seines Morgens Rot schritten wir den Helgen der Schiffswerft zu. Vor ihren Eingängen standen schon einige Dutzend Lehrkollegen. Drei große rote Fahnen, Fahnen der Jugendbewegung, wehten über ihren Köpfen. Von allen Seiten kamen nun immer neue Scharen von Lehrlingen. Diejenigen, welche in ihrem Entschluß noch wankten, wurden von den übrigen Jungen durch überzeugendes Zureden gefestigt und wurden zuletzt selber begeistert, als sie unsere Feiertagsgesichter und unsere flatternden Fahnen erblickten. Nur ab und zu verschwand einer, wenn er von weitem seinen Vater kommen sah, in ängstlicher Eile im Tor. Das waren Meistersöhnchen und heute am 1. Mai die einzigsten von uns Lehrlingen der Werft, die einer Autorität wider eigenen Willen gehorchten. Hinter den Eingängen standen die Werftaufseher, drehten ihre Schnauzbärte nervös durch die Finger und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Doch wir Lehrjungen waren lieber draußen und wußten gar nicht wohin mit der vielen Feiertagsfreude.

Die Fabriksirenen pfiffen. Sie waren heute nur für die Meister bestimmt. Uns Lehrjungen gaben sie das Signal zum Abmarsch. Zu Vieren, in unzähligen Reihen, zogen wir nun durch die Straßen der Arbeiterviertel. Wir Mitglieder der Jugendorganisationen marschierten mit unseren roten Fahnen an der Spitze des Zuges und stimmten unsere Kampflieder an. Bald pflanzte sich der Gesang immer weiter nach hinten, bis auch der letzte Lehrbursche mitsang. Die Begeisterung in uns fand im wuchtigen Kampfgesang ihren Weg aus frischen, jungen Kehlen ins Freie, erfüllte die Straßen, drang in die Arbeiterwohnungen, wurde ein Weckruf zum Maifeiertag! Bald kamen wir auf den Sammelplatz und verschmolzen uns mit der vieltausendköpfigen Masse zur großen Maidemonstration.

Einige Tage darauf erhielt jeder von uns Lehrlingen einen Brief mit einer Verwarnung, darunter die zwei Worte: „Die Direktion.“ Wir bekamen es nicht mit der Angst zu tun und in uns wohnte das Bewußtsein: uns Jungen gehört der 1. Mai!

Otto Uhlig.

Der Arbeiterklasse zum 1. Mai

1. Mai, der Tag der Wonne, der Tag eines neuen Erwachen des Lebens. Alljährlich freut sich die Menschheit nach monatelangem Dunkel des Winters einer andern Zeitwende.

Auch die Arbeiterklasse hat mit dem 1. Mai die Pflicht, auf eine bessere Zeit zu hoffen. Ist doch der 1. Mai ein Gedenktag, ein Geburtstag des proletarischen Bekenntnisses. Vor 40 Jahren, als die Arbeiterklasse durch lange Arbeitszeit, schlechte Lohn- und miserable Behandlung schwer getroffen worden ist, hatte man am Kongreß in Paris beschlossen, als Protest gegen diese Behandlung den Wonnetag des Monat Mai durch Arbeitsniederlegung zu feiern. Der Feiertag am 1. Mai dürfte der oberschlesischen Arbeiterklasse gerade im heutigen Zeitpunkt doppelt notwendig sein. Schwer betroffen durch rigorose Entlassungen, Kurzarbeit, wenige Entlöhnung und dazu hundsmiserable Behandlung durch das Industriekapital und die Behörden, müßte auch in dem oberschlesischen Arbeiter das Klassenbewußtsein entfesseln. Das Bekenntnis zum Klassenkämpfer müßte erwachen und müßte ihn in die Reihen der klassenbewußten Arbeiter am 1. Mai führen. Werden die oberschlesischen Arbeiter als gleichberechtigt angesehen? Nein! Sie werden nur unter einem verschönertem Mantel als Sklaven behandelt, ja sogar zum Teil schlimmer als wie vor 40 Jahren.

Besitzende Industrielle, besitzendes Bürgertum schaltet und waltet in dieser schweren Zeit, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Besitzlosen. Lediglich die vor Jahrzehnten gegründete Gewerkschaftsbewegung der Klassenkämpfer hat es sich zur Pflicht gemacht, die ärmsten Schutzlosen aufzufangen und sie zu vertreten, ihnen Schutz und Recht zu verschaffen.

Wenn wir zurückblicken, so ist ein ganzes Stück Arbeit auf sozial- und wirtschaftspolitischem Gebiete geleistet worden. Doch noch immer sind es Stückchen der großen Befreiungsaufgabe, denen die Arbeiterklasse zusteuert, um das Werk auch in Oberschlesien zu vollenden. Um der Arbeiterklasse Oberschlesiens zum Siege zu verhelfen, bedarf es Eurer Mitarbeit, Eures Erwachen zu dieser Eroberung. Schwere Lasten zwingen uns, das Dunkle in dem wir leben, zu einer besseren Zukunft zu wenden. Die heutige Behandlung durch die Industriellen und Behörden müssen wir von uns weisen, müssen den schärfsten Protest gegen diese kulturelle Verschändung führen. Der 1. Mai ist dazu angetan, diesen allen inneren Zürnen Freiheit zu geben. Die oberschlesische Arbeiterschaft muß am 1. Mai aus sich heraus den Weltfeiertag der Arbeit feiern. Sie muß Zeugnis ablegen von ihrem Klassenbewußtsein an dem Tage des Weltfeiertags durch **Arbeitsniederlegung** und durch massenweisen Zustrom in die Klassenkampforganisationen. Noch eine andere Pflicht legt uns der Monat Mai in diesem Jahre auf, die Pflicht der Anerkennung, der Gleichberechtigung und des allgemeinen freien Wahlrechts, den ebenso die klassenbewußte Arbeiterschaft durch Proteste am 1. Mai allein erkämpft hat. Bei uns in Oberschlesien, wo die Arbeiterklasse das Groß der Bevölkerung bildet, hatte man sie stets von jeder Verwaltung ausgeschaltet, zu ihrem Nachteil. Wiederum haben die besitzenden Stände und die Industrie ihre Vorteile aus den städtischen und kommunalen Körperschaften und in letzter Zeit aus dem schlesischen Verwaltungsapparat geschöpft. Wenn wir am 1. Mai zum Protest auch gegen diese Handlungsweise übergehen, dann ist es Pflicht der Arbeiterschaft, bei den Wahlen zum Schlesischen Sejm den Protest noch schärfer zu wiederholen, indem sie den schlesischen Industriemagnaten und ihren Helfershelfern den Denkzettel geben und restlos den Stimmzettel **Nr. 3** zur Urne führen, den Stimmzettel der deutschen sozialistischen Arbeitspartei, die gleichzeitig die politische Vertreterin für die deutsche freie Gewerkschaftsbewegung ist.

Auf zum Protest am 1. und 11. Mai!

K. B.

Meine erste Maifeier in Oberschlesien

Von einem alten Parteigenossen wird uns geschrieben:

Wir schrieben damals 1902, als ich als ein hoffnungsvoller junger Mann, weniger für mich und meine Zukunft, aber dafür für die Partei nach Oberschlesien kam, um für den Sozialismus zu wirken. Damals waren wir noch nicht so weit, wie heute. Unsere heutige Wojewodschaftshauptstadt war noch ein großes Dorf und vom Ringplatze aus konnte man noch die Halden, bezw. die Bruchfelder sehen. Autobusse verkehrten noch nicht und Flugzeuge sah man auch keine. Dafür flogen nur zu oft Steine auf den Kopf eines „Demokrat" (so nannte man damals die Sozialisten in Oberschlesien). Die Zahl der Sozialisten war nicht groß, obwohl nicht geleugnet werden soll, daß der Einfluß des Sozialismus an Ausdehnung schon erheblich gewonnen hat, was sich ein Jahr später, 1903 bei den Reichstagswahlen gezeigt hat. Da jedoch die Schwerindustrie mit der Polizei Hand in Hand arbeitete, so trauten sich die oberschlesischen Arbeiter nicht, der damals bestehenden losen Parteiorganisation beizutreten, um nicht auf die schwarze Liste zu gelangen.

An eine größere Beteiligung der Arbeiter an der Maifeier war im Jahre 1902 freilich nicht zu denken. Selbst überzeugte Parteigenossen mußten ihrer täglichen Beschäftigung nachgehen, denn sonst hätten sie sich einer Maßregelung ausgesetzt und hätten in Oberschlesien keine Arbeit gefunden. Und doch bestand die Absicht auf irgendwelche Art den Arbeiterfeiertag nach außenhin vorzudemonstrieren. Damit rechnete auch die Polizei und heftete sich den bekannten Sozialisten auf die Fersen. Insbesondere beobachtete sie sehr scharf die Bauarbeiter und zwar die Auswärtigen, hauptsächlich die Breslauer, denn die waren schon damals gewerkschaftlich organisiert. Auf die Bauarbeiter haben aber auch wir am meisten gehofft, aber unsere Hoffnungen haben sich nicht in dem Maße bewahrheitet, wie wir uns das gewünscht haben. Die jüngeren Parteigenossen, die noch keine Familie zu ernähren hatten, haben sich zwei bis drei Tage vor dem 1. Mai krank gemeldet, um an der Maifeier teilnehmen zu können.

Mir fiel die Aufgabe zu, gerade mit ihnen die Maidemonstration vorzubereiten. Wir kauften bei Barasch 4 Meter rote Leinwand und ein Genosse aus der Marthahütte beschaffte den geeigneten Draht dazu. Aus der Leinwand haben wir sechs kleine Fähnlein angefertigt, die in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai in der Stadt befestigt werden sollten. Auch ein Ausflug nach Ochojec war geplant und ich spielte dabei die Post oder richtiger den Briefträger. Der Post konnten wir uns nicht bedienen, denn die wußte auch schon damals, was ein Sozialist seinem Gesinnungsgenossen mitteilen wollte und was die Post wußte, das hat auch die Polizei gleich gewußt. Von dem Ausflug nach Ochojec sollte aber die Polizei nichts erfahren, denn sonst hätte sie uns alle noch unterwegs „aufgelöst" und wir hätten Ochojec gar nicht erreicht. Mehr als hundert Genossen wurden verständigt, daß wir uns vormittags um 10 Uhr in einem Gasthaus in Ochojec zusammentreffen werden.

Um 10 Uhr abends kamen in Zawodzie 6 Parteigenossen zusammen, die die vorhin vorbereiteten roten Fähnlein in der Nacht befestigen sollten. Zu den 6 hat noch eine Parteigenossin zwei weitere gespendet, so daß wir zusammen 8 rote Fahnen zu befestigen hatten. Um 1 Uhr in der Nacht verließen wir in drei Gruppen die Wohnung. Vor allem hatten wir uns die Neubauten ausgesucht und beabsichtigten oben auf dem Gerüst die Fahnen zu befestigen. Bei unserer schweren Arbeit kam uns ein Zufall zur Hilfe. Damals hatte die Stadt noch zwei Nachtwächter beschäftigt und da der eine Ordnungshüter seit mehreren Monaten krank lag, hat die Stadtverwaltung eine Aushilfskraft angestellt, in der Person des PPS.-Genossen Twardon, der vor einigen Jahren verstorben ist. Genosse Twardon, dem wir unterwegs begegneten, war ein verläßlicher Parteigenosse, weshalb wir uns ihm anvertraut haben. Er war uns bei der Arbeit insofern behilflich, als er seinen Kollegen in ein längeres Gespräch zog und inzwischen konnten wir unsere Arbeit verrichten. Die ersten zwei Gruppen haben ihre Arbeit auftragsgemäß ausgeführt und haben 5 rote Fahnen auf den Neubauten, eine in der Poststraße, eine in der Johannesstraße, dann in der heutigen Wojewodschafts-, der Heinzelstraße und am Nikolaiplatz aufgehängt. Ich habe persönlich zwei Fahnen ganz oben auf dem Gerüst befestigt, die als die letzten erst gegen 8 Uhr vormittags auf Befehl der Polizei durch die Arbeiter heruntergeholt wurden. Die dritte Gruppe, welche in der Grundmannstraße die Fahnen befestigen sollte, wurde von einem Torwächter überrascht und von diesem längere Zeit verfolgt. Sie kehrte unverrichteter Dinge zurück.

Wegen der fünf roten Fähnlein, die da in der Stadt auf den Baugerüsten flatterten, gab es unter den Kattowitzer Spießern eine große Aufregung. Noch mehr war die Polizei aufgeregt und alle Chargen waren schon um 6 Uhr früh auf den Beinen und liefen wie die Besessenen in den Straßen herum. In der Wachstube, die sich damals in dem alten Rathaus, wo heute das Stadttheater steht, befand, war alles im Aufruhr. Eine Zeitlang war kein Beamter auf der Wachstube und man hätte ganz ruhig auf dem Rathause eine rote Fahne anbringen können, ohne daß die Polizei das bemerkt hätte. Zuerst wurden die Fahnen im Zentrum der Stadt, mit Hilfe von Feuerwehrleuten und Arbeitern heruntergeholt, dann rückte man der gefährlichen roten Leinwand zu Leibe auf der Peripherie der Stadt. Die letzte wurde um 8 Uhr vor dem Gerüst am Nikolaiplatz heruntergeholt. Polizeiinspektor Weisert hat lange Zeit die gehaßte rote Leinwand gemustert, dann wickelte er sie sorgfältig zusammen und steckte sie in seine Rocktasche ein.

Der Maiausflug nach Ochojec ist leider nicht besonders ausgefallen, weil die Genossen versagt haben. Im ganzen kamen ungefähr 32 Genossen zusammen. Recht schäbig hat sich der Gastwirt benommen, ein unfreundlicher und mürrischer Geselle, der uns alle mit einem dunklen Blick musterte. Als er dahinterkam, daß er mit Sozialisten zu tun hatte, verweigerte er uns das Bier und wies uns aus seinem Lokal. Nicht einmal in seinem Garten konnten wir uns aufhalten. Bald war auch die Polizei zur Stelle, nach der höchstwahrscheinlich der Gastwirt geschickt hat. Die Polizei hat uns nach allen Windrichtungen zerstreut und ein zweites Zusammenkommen in einem anderen Orte war nicht mehr möglich. Nur einige Genossen haben sich in Ellguth zusammengefunden und sangen im Walde sozialistische Lieder.

Nachträglich haben wir erfahren, daß die Kattowitzer Polizei mehrere Bauarbeiter verhaftet hat, weil sie in ihnen die Täter vermutete, die die roten Fahnen auf den Neubauten befestigt haben. Doch mußte sich die Polizei überzeugen, daß sie die Falschen erwischt hat und ließ sie wieder laufen. Die roten Fahnen bildeten noch lange nach dem 1. Mai den Gesprächsstoff der Kattowitzer Bürger, die eigentlich zum erstenmal sichtbare Zeichen des Sozialismus gesehen haben.

Lach.

Die Geschichte der roten Fahne

Selten denkt man darüber nach, warum gerade die rote Fahne das Sinnbild der internationalen Arbeiterbewegung geworden ist. Kein Wappenbuch und kein Geschichtswerk gibt darüber Aufschluß. Die rote Fahne stammt aus Frankreich.

Jahrhundertelang war sie die Fahne der absoluten Monarchie während der Periode ihrer blutigsten Unterdrückungen. Sie zeigte an, daß die Stadt über der sie wehte, in Belagerungszustand war. Empörten sich die Bauern gegen den Adel und die Geistlichkeit, erhob sich eine Provinz, rotteten sich Bettler und Taschendiebe zusammen, um die Bäckerläden zu plündern, — rasch wurde der Belagerungszustand ausgerufen und der König ließ auf Türmen und öffentlichen Gebäuden die rote Fahne hissen.

Noch während der Französischen Revolution war die rote Fahne das Banner der Monarchie. Unter ihrem Zeichen wurde am 17. Juli 1791 auf dem Marsfelde das Pariser Volk blutig niedergeschlagen. Doch war es das letztemal in der Geschichte Frankreichs, daß die rote Fahne, das Banner der Unterdrückung, aufgezogen wurde.

Doch muß eine merkwürdige Tatsache festgestellt werden: während sich die Regierung der roten Fahne bediente, erschien sie zu gleicher Zeit frühzeitig in der Geschichte als Symbol der Revolution.

Doch erst während der Französischen Revolution wurde die rote Fahne endgültig zum Wahrzeichen des revolutionären Volkes, und während der Augusttage 1792 bekam sie die Bedeutung, die sie bis heute noch besitzt.

Der 10. August 1792 ist nicht nur ein denkwürdiges Datum in der Geschichte Frankreichs und der Demokratie Europas, sondern auch in der Geschichte der roten Fahne. Seit drei Jahren schon kämpfte das französische Volk gegen die alte soziale Ordnung und das alte Regime, das in allen Fugen krachte. Das Feudalsystem war hinweggefegt worden, doch das Volk hatte sein Blut für die Großbourgeoisie vergossen, die nicht aufgehört hatte, es zu unterdrücken. Die Aristokratie war verjagt worden, doch der treubrüchige König und die „Oesterreicherin" saßen noch immer in den Tuilerien. Beide träumten davon, die Pariser Canaille mit Hilfe der österreichischen, preußischen und spanischen Bajonette niederzuschlagen. Die Emigranten waren in Koblenz am Rhein versammelt und die Geistlichkeit intrigierte an den fremden Höfen, um die Alleinherrschaft der Bourbonen wiederherzustellen.

Neue Kämpfe bereiteten sich im Innern des Landes und im Lager der Emigranten vor. Um das Werk der Revolution zu vollenden und zu krönen, bedurfte es eines neuen Aufruhrs und und einer neuen Revolution des Volkes. Sie bereitete sich diesmal in den Schenken und „Klubs" von Paris vor, besonders im Viertel Saint-Antoine, wo die Bürger sich versammelten, um die „Freiheit und das Vaterland zu retten".

In den Wochen, die dieser Bewegung vorausgingen, fiel es noch niemand ein, die Fahne zum Symbol der Revolution zu wählen.

Pierre Gaspar Chaumette, Syndikus der Pariser Kommune im Jahre 1792 u. einer der Begründer des „Kultus der Vernunft", der später von den Hebertisten geköpft wurde, erzählt, daß der roten Fahne im Klub der Cordeliers, wo Danton seine Anhänger versammelte, das erstemal als revolutionärem Symbole gehuldigt wurde. Mehrere Komitees arbeiteten an der Organisation des Aufstandes. Eines dieser Komitees schlug vor, die rote Fahne mit folgender Inschrift: „Belagerungszustand des Volkes gegen den Aufstand des Hofes." Chaumette fügt hinzu: „Unter dieser Fahne sollen sich alle freien Männer versammeln, alle Republikaner, denen man einen Sohn, einen Freund oder Anverwandten am 17. Juli 1791 auf dem Marsfelde ermordet hatte".

Ein anderer Zeitgenosse dieser Ereignisse, das Konventsmitglied Carra, der im Jahre 1793 mit den Girondisten guillotiniert worden war, erzählt, daß in der kleinen Schänke „Le Soleil d'Or" die rote Fahne als Emblem der Revolution erwählt wurde. Eines Abends erschien ein gewisser Fournier im Revolutionskomitee und brachte eine rote Fahne mit, die Carra selbst als Fahne der Revolution vorschlug mit der Inschrift: „Belagerungszustand des souveränen Volkes gegen die Revolte der herrschenden Macht".

So wurde die rote Fahne zum Symbol der Französischen Revolution. Alle Revolutionäre begrüßten sie mit Begeisterung. Sie wurde die Fahne der Föderierten und dreißig Kommunen hißten sie. Unter ihrem Zeichen erhob sich Paris am 10. August 1792, belagerte die Tuilerien, entthronte den König und nahm ihn gefangen. Und hinter der roten Fahne marschierte an diesem denkwürdigen Tage das Pariser Volk auf. Unter der roten Fahne wurde die Republik geboren.

Die rote Fahne, Fahne des siegreichen Volkes, erreichte in jenen Tagen den Gipfel ihres Ruhmes.

Erst der Militärdiktatur Napoleons gelang es, die rote Fahne herabzureißen und die Trikolore aufzupflanzen, die im Jahre 1814 durch die weiße, liliengeschmückte Fahne der Bourbonen ersetzt wurde.

Aber das Pariser Volk vergaß seine rote Fahne nicht und den gewaltigen Sieg, den es unter ihr davongetragen hatte.

Während der großen Revolte der Seidenarbeiter in Lyon im Jahre 1831 schwangen die Anführer eine schwarze Fahne zum Zeichen von Hungersnot und Elend. Doch 1848 taucht die rote Fahne in den Händen des Volkes wieder auf und die Arbeiter verlangten von der provisorischen Regierung, die rote Fahne als Emblem der Republik wieder einzuführen. Der Dichter Lamartine widersetzte sich dieser Forderung mit der Begründung: „Die Trikolore machte ihren Siegeszug über die ganze Welt, während die rote Fahne, rot vom Blut des Volkes, bloß um das Marsfeld herumkam."

Da wurde die rote Fahne zum Symbol der Arbeiterbewegung und der Internationale. Und seitdem hat auch die rote Fahne ihren Siegeszug um die ganze Welt angetreten.



Deutsche Schatzgräber in Holland

Ein Würzburger namens Hans Langhirt erfuhr aus dem Testament eines Verwandten, daß in einem Kloster bei dem holländischen Städtchen Zaandam ein Millionenschatz vergraben sei, zu dessen Hebung das Testament aufforderte. Langhirt hat daraufhin mit dem Bürgermeister von Zaandam vereinbart, daß die etwaigen Funde zur Hälfte an die Stadt, zur Hälfte an ihn fallen sollten. Eine hinzugezogene Hellseherin bezeichnete den genauen Platz, an dem die Schätze ruhen sollen. Hier wird seitdem eifrig gegraben. Die bisherigen Funde scheinen zu bestätigen, daß an dieser Stelle einst ein Kloster gestanden hat.

Auf die Schätze wartet man allerdings noch.

Für unsere Frauen

Maifeier und Frauenschicksal

Vier Jahrzehnte brausen nun schon alljährlich am 1. Mai die Freiheitslieder der internationalen Arbeiterklasse in den Weltendom und in die Geschichte hinein. Es müssen gewaltig geist- und gefühlsstarke Männer gewesen sein, die damals — 1889 — zum ersten Male den Beschluß zu dieser Weltenfeier faßten. Auch 81 deutsche Männer waren darunter — keine Frauen! Und das sagt viel. Die Frau redete damals noch nicht mit im sozialen Kampfe. Sie war noch das Aschenbrödel, sowohl in der öffentlichen Gesellschaft als auch in der Familie. Besonders die Frau im schaffenden Volke, die Frau in der Arbeiter- und kleinen Handwerkerfamilie, war völlig unge- und unbeachtet. Sie war damals nur geduldeter und leidender, nicht schon, wie heute, gleichberechtigter und mitkämpfender Teil.

In den vergangenen vier Jahrzehnten aber ist es anders geworden. Die Geschichte der Maifeier wurde gleichzeitig zu einer Geschichte der proletarischen Frau. Zu einer Geschichte jener proletarischen Frau besonders, die wir heute schon millionenfach im Wirtschaftsleben in allen Berufen fast ohne Ausnahme Seite an Seite mit den werktätigen Männern schaffen und wirken sehen. Aber auch zu einer Geschichte der proletarischen Hausfrau, die in diesen vier Jahrzehnten weit über ihre Rolle als Hausmagd und ihre Funktion als Gebärmaschine hinauswachsen konnte. Vierzig Jahre Fest der Arbeit waren eben gleichbedeutend mit vierzig Jahren Kampf der Arbeit. So wollte es „der Geist der neuen Zeit", der damals der nach Freiheit und Gleichberechtigung schreiende Geist des erwachenden, im Kapitalismus fronenden Volkes war. Schon zur ersten Maifeier im Jahre 1890 hat es der Dichter Karl Frohme-Hamburg dem demonstrierenden Proletariat gedankt in einem herrlichen Gedicht, das er mit folgenden Versen schloß:

> Heil, Arbeit, dir! Laß immer thronen
> ob dir des wahren Menschtums Geist!
> Er wird dir's danken, wird dir's lohnen,
> wie er dir jetzt die Wege weist!
>
> Gib Zeugnis, daß des Unheils Bürde
> dein Selbstvertrauen nicht erschlafft,
> daß reich du bist an freier Würde,
> an laut'rem Sinn und güt'ger Kraft!
>
> So sollst du, stark in Geisteswaffen,
> trotz allem Drang und allem Leid,
> am Werke der Erlösung schaffen,
> dem die Geschichte dich geweiht.
>
> Und was du duldend unternommen,
> glaub' nicht, daß es vergeblich sei —
> noch schön'rer Festtag wird dir kommen,
> als dieser heut'ge erste Mai!

Das Proletariat hat sich dieser Hymne würdig erwiesen. Von des „wahren Menschtums Geist" war all sein Kampf bestimmt seit jener Zeit, in der es ja auch zum ersten Male anfing, organisierte Kampfbataillone — Gewerkschaften und Berufsverbände — auf der ganzen Linie zu gründen. Und seit dem Bestehen dieser proletarischen Kämpferscharen haben dieselben gerungen um wahres Menschentum in freier Würde. Kein Unterschied wurde gemacht zwischen beiden Geschlechtern. Stets, und von Anfang an, war verbunden mit dem Rufe nach Freiheit der Arbeit der Ruf nach Befreiung der Frau. Und es ist gerade für die Frau vielleicht interessant zu wissen, daß es August Bebel war, der mit Jules Guesde 1889 die Resolution einbrachte, die den 1. Mai zum proletarischen Demonstrations- und Weltfeiertag stempelte. Derselbe Bebel, der mit seinem Buche: „Die Frau und der Sozialismus" den geschichtlichen Anhub gab, der die große Bewegung um Gleichberechtigung beider Geschlechter in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einleiten sollte.

Schon diese Tatsache allein sollte den diesjährigen proletarischen Jubiläumsweltfeiertag zu einem Dankesfest der proletarischen Frauen werden lassen. Zu einem Dankesfest an den Schöpfer der Maifeier, der gleichzeitig der klassische, glühendste und kühnste Vorkämpfer für die Befreiung der Frau war. Wer weiß, ob ohne die Maifeier, der immer ein eigenartiger Zauber proletarischer Schicksalsverbundenheit entströmte und die alle Klassenkämpfer immer aufs neue und enger zusammenschweißen konnte, das große Befreiungswerk hätte begonnen werden können. Auf alle Fälle fällt ihr — der Maifeier — ein großes Verdienst zu an der Tatsache, daß das schaffende Volk trotz aller Verfolgung und Drangsalierung nicht an sich selbst verzweifelte. Der erste Mai war Jahrzehnte hindurch „Der" Tag des Proletariats und immer das konkrete, sichtbare Symbol seines geschichtlichen Zielstrebens.

Und das sollte er auch heute noch sein und — insbesondere für die Frauen — auch bleiben. Die bisherigen Erfolge des Klassenkampfes haben eine Teilbefreiung der Frau gebracht. Welch ein Unterschied ist es doch zwischen der Frau, insbesondere der schaffenden, von heute und der vor vierzig Jahren? Und trotzdem sind immer noch große Hindernisse wegzuräumen, bis wir völlig gleichgestellt sind mit dem Manne. Nicht nur gesellschaftlich-konventionell, sondern auch politisch-rechtlich bestehen noch viele Hemmungen für die Frauen. Man denke nur an das Eherecht, Vermögensrecht, Mutterrecht usw. Wer aber soll uns hier helfen?

In erster Linie wir selber. Wir gehören heute alle, alle in die Reihe der organisierten Kämpferschar um den Geist des wahren Menschentums in freier Würde. Hier müssen wir zusammenstehen mit all den männlichen Kämpfern. Solidarisch mit ihnen uns zeigen, aber auch dafür solidarische Gleichberechtigung verlangen. Symbolisch wollen wir das auch bei der diesjährigen Jubiläumsmaifeier tun. Keine darf diesmal fehlen, wo Maienkämpfer rufen.

Es muß dem allergrößten Teile der proletarischen Frauen möglich sein, diesen einen Tag symbolischem Feiern opfern zu können. Alle, denen es möglich ist, sollten das tun in dem schönen Bewußtsein, daß so, wie aus einer einzigen scheuen Blume ein ganzer Frühling werden muß, auch aus dem ersten Maientag von 1890 ein gewaltiger Maienglaube erstand an ein blühendes soziales Maienwerden, an dessen Verwirklichung zu arbeiten auch die Frauen berufen sind und sich gedrängt führen sollten, weil sich hier nicht nur das Völkerschicksal im allgemeinen, sondern gerade das Frauenschicksal im besonderen entscheiden wird und sich zum großen Teile ja schon entschieden hat.

K. Zibiehl.

Dr. h. c. Hedwig Heyl 80 Jahre alt

Am 5. Mai begeht Dr. Hedwig Heyl, eine der bekanntesten Frauen Deutschlands, ihren 80. Geburtstag. Als Tochter Eduard Crüsemanns, des Mitbegründers des Norddeutschen Lloyd, in Bremen geboren, widmete sie sich bereits früh sozialen Zielen. Auf dem Gebiete der Volkserziehung, Volksfürsorge und der Frauenberufsausbildung hat Hedwig Heyl unendlich viel geleistet.

Hymne am ersten Mai

> Licht ist ergossen und strömt und gleißt,
> Ueber die Länder flutet der Geist.
> Keiner sei einsam, Blutstrom erbraust,
> Flammende Fahne flattert und saust.
>
> Heute geht dröhnend vorwärts der Schritt,
> Schwarze und Weiße marschieren mit,
> Auch gelbe Genossen im fernen Schanghai
> Erheben sich mit uns am ersten Mai.
>
> Heute ist Schöpfung, Lichttag, Beginn,
> Richttag und Vormarsch, Sammlung, Gewinn,
> Heute ist Wandlung vom eigenen Tun,
> Heute muß jede Selbstsucht ruhn.
>
> Maitag der Erde, das Gold stürzt vom Thron,
> Maitag in Kapstadt, Berlin und Kanton.
> Mag fallen, was alt ist, soll es vergehen,
> Laßt sterben, was kalt ist, wir bleiben bestehn!
>
> Die Erde kreist singend am Saume des Nichts,
> Wir lieben die Träume des strahlenden Lichts.
> Und was wir lieben, das lebt und wird frei,
> Vorwärts, Genossen, am ersten Mai!

Max Barthel.

Weltliche Sonntagsfeier

Von Hans Winterl-Wien.

Ein heller Maiensonntag lugt durch die hohen Fenster in den kleinen, weißgetünchten Saal. An den Wänden prangen Aussprüche unserer großen Geister, die längst Gemeingut der Menschheit geworden sind. Ungebrochen flutet das Sonnenlicht über die kleine, andächtige Gemeinde, über den schwarzen, offenen Flügel, dessen goldene Saiten es liebkost, und bleibt über dem Haupt des Weiheredners stehen — ein weltlicher Heiligenschein.

Nichts Mysterisches bespricht dieser Apostel, von keinem Geheimnis der Menschwerdung weiß er zu berichten, Licht und Wahrheit verkündet er den Menschen, die unbeirrt von Rasse, Klasse und Nation andächtig seiner Rede lauschen. In diesem Raume schweigt der Haß, alle schroffen Gegensätze werden ohne Hölle und Fegefeuer überbrückt. Von der Schönheit des Menschengeistes spricht der Redner, von seinem Werden. Er läßt in den Hörern den ersten Funken des klaren Denkens bis zu jener Kraft wachsen, die mit dem Weltall ringt, es restlos zu erfassen trachtet.

Sie hören andächtig zu — der bleiche Beamte, der Arbeiter, der sich hier aus dem Sumpf des Lebens hebt. Die Not schaut allen aus den Augen, doch leuchtet daneben der trotzige Glaube, daß sich das Wissen Bahn brechen wird.

Das Licht wird siegen, sind die letzten Worte des Redners. Wie eine Offenbarung verhallen sie.

Aus dem schwarzen Flügel wächst das Titanenhaupt Beethoven empor. Der Gesang donnert grollend dahin, schreit auf in wilder Verzweiflung und verklingt hoffend.

Die hohen, grauen Mietskasernen, die starren Fabrikschlote ragen ungläubig in das Grau; weiter draußen aber, bei den kleinen Siedlungshäuschen, grünt und blüht es überzeugt:

Das Licht wird siegen!

Der erste Mai

Aus dem Roman „Die Mutter" von Maxim Gorki.

. . . Und endlich war der Tag da, der erste Mai.

Die Mutter auf die Straße trat und in der Luft das Summen von Menschenstimmen vernahm, unruhig, erwartungsvoll überall in den Fenstern und in den Torwegen Gruppen von Leuten sah, die ihren Sohn und Andrej mit neugierigen Blicken geleiteten. Man begrüßte sie, und in dieser Begrüßung lag etwas besonderes.

Pawel und Andrej hatten scheinbar nichts bemerkt. Sie schritten ruhig, ohne zu eilen, dahin.

Die Sonne stieg immer höher, und ergoß ihre Wärme in die kräftige frische Frühlingsluft. Man wurde lustiger, die Stimmen klangen lauter.

Hinter einer Straßenecke, in einer schmalen Gasse, hatte sich ein Haufe von etwa hundert Leuten angesammelt, und mitten unter ihnen ertönte Wessowtschikows Stimme.

„Sie pressen unser Blut aus, wie den Saft aus Moosbeeren!" fielen plump die Worte auf die Köpfe der Menschen.

„Der Bursche gibt sich Mühe!" sagte Andrej. „Na, ich will hingehen, ihm helfen! . . .

Er beugte sich vor, und wand seinen langen, geschmeidigen Körper wie einen Korkenzieher durch die Menge. Dann ertönte seine singende Stimme:

„Genossen, auf Erden sollen verschiedene Völker leben — Juden und Deutsche, Engländer und Tataren. Das glaube ich nicht! Es gibt nur zwei Völker, zwei unversöhnliche Feinde — Reiche und Arme! Die Menschen kleiden sich verschieden, aber beobachtet einmal, wie reiche Franzosen, Deutsche und Engländer die Arbeiter behandeln, so könnt ihr sehen, daß sie alle für die Arbeiter nicht besser als Baschibozuks sind! Verrecken soll die Bande!"

„Sehen wir die Sache vom anderen Ende an, so nehmen wir wahr, daß auch der französische Arbeiter, auch der Tatare und Türke ein ebensolches Hundeleben führen, wie wir russischen Arbeiter!

Von der Straße kamen immer mehr Leute. — Andrej sprach lauter:

„Die ausländischen Arbeiter haben diese Wahrheit schon verstanden, und heute, am schönen Tage des ersten Mai . . ." — „Die Polizei!" rief jemand.

Von der Straße her ritten, ihre Peitschen schwingend, vier berittene Polizisten direkt in die Menschen in der Gasse hinein und schrien:

„Auseinandergehen!" Was für Widersprüche! „Wer spricht dort?"

Die Leute machten finstere Gesichter und gaben den Pferden nicht gerade bereitwillig Raum.

Sie gelangten auf einen Platz. Die Menge wogte hin und her, die Leute erhoben die Köpfe unruhig und blickten nach allen Seiten in ungeduldiger Erwartung.

Jetzt brüllte die Dampfpfeife und verschlang mit ihrem dunklen Klang die Unterhaltung der Menschen. Die Menge zitterte, die Sitzenden standen auf, einen Augenblick war alles starr, und viele Gesichter wurden blaß.

„Genossen!" ertönte Pawels Stimme klangvoll und fest.

„Brüder! Es ist die Stunde gekommen, daß wir uns von diesem Leben absagen, das voll Geiz, Bosheit und Finsternis ist. Von diesem Leben, das nur Unterdrückung und Ausbeutung kennt, von diesem Leben, in welchem für uns kein Platz ist, und wir nicht als Menschen betrachtet werden!" Alle schwiegen, enger und dichter scharten sie sich um ihn.

„Genossen! Wir haben beschlossen, offen zu erklären, wer wir sind. Wir erheben heute unser Banner, das Banner der Vernunft, der Wahrheit und der Freiheit!"

Eine lange, weiße Stange blitzte in der Luft, senkte sich, zerteilte die Menge, verschwand in ihr, und nach einer Minute flatterte die breite Leinwand der Arbeiterfahne wie ein roter Vogel über den nach oben gerichteten Gesichtern.

„Es lebe das Arbeitervolk!" rief Pawel.

Hunderte von Stimmen antworteten ihm mit lautem Rufen.

„Die Arbeiter aller Länder sollen leben!" rief Pawel, und es antwortete ihm ein an Kraft und Freudigkeit stets zunehmendes tausendstimmiges Echo, dessen Klang die Seele erschütterte.

„Genossen!" ließ sich jetzt Andrej vernehmen, „Im Namen des neuen Gottes, des Gottes des Lichtes und der Wahrheit, der Vernunft und des Guten, haben wir uns jetzt aufgemacht. Weit in der Ferne liegt unser Ziel, die Dornenkronen aber sind in der Nähe! Wer an die Kraft der Wahrheit nicht glaubt, wer nicht den Mut hat, bis zum Tode für sie einzutreten, — der entferne sich von uns. Wir rufen die zu uns, die an unseren Sieg glauben. Angetreten, Genossen, es lebe der Feiertag freier Männer!"

Pawel schwenkte die Fahne, sie breitete sich flach in der Luft und zog vorneweg, von der Sonne beschienen, rot und breit lächelnd.

„Wir sagen uns los von der alten Welt . . ." ertönte Fedja Masins helle Stimme, und Dutzende von Stimmen nahmen den Gesang in weicher, starker Woge auf. „Wir schütteln den Staub von den Füßen . . ."

Die Mutter schritt mit einem warmen Lächeln auf den Lippen hinter Masin und blickte über seinen Kopf auf ihren Sohn und die Fahne.

„Steh auf, erheb dich, Arbeitervolk!"

Das Volk lief der roten Fahne entgegen, rief etwas, vereinigte sich mit der Menge, wandte sich mit ihr um, und sein Geschrei erstarb in den Klängen des Liedes, das zu Hause leiser als die übrigen gesungen wurde. Auf der Straße klang es gleichmäßig, mit schreckender Gewalt dahin.

„Steh auf, erheb dich, Arbeitervolk! . . ."

Es war, als wenn eine riesige eherne Trompete in der Luft sang und die Menschen aufweckte, in der einen Brust Kampfbereitschaft, in der anderen unklare Freude, die Vorahnung von etwas Neuem, brennende Neugier erweckte, dort trübe Hoffnungen erregte, hier jahrelang angehäufter Wut einen Ausweg öffnete.

Und plötzlich war es, als wenn der Kopf der Menge an etwas anstieß, ihr Körper schwankte, ohne anzuhalten, mit unruhigem, leisem Lärm zurück. Der Gesang schwankte ebenfalls, dann strömte er schneller und lauter dahin. Und wieder senkte sich die dichte Klangwelle und glitt zurück.

„Steh auf, erheb dich, Arbeitervolk!"

Aber in diesem Klang lag kein Zusammenhang und keine Zuversicht, Unruhe zitterte schon in ihm.

Nichts sehend und nichts wissend, was vorne geschah, drängte die Mutter die Menge auseinander und bewegte sich schnell vorwärts. Ihr entgegen drängten aber schon Leute rückwärts.

„Genossen!" ertönte Pawels Stimme. „Die Soldaten sind ebensolche Menschen wie wir. Sie werden uns nicht schlagen. Wofür denn? Dafür, daß wir die Wahrehit bringen, die alle nötig haben. Einstweilen begreifen sie das noch nicht, aber die Zeit ist schon nahe, wo sie mit uns gehen, wo sie nicht mehr unter der Fahne von Raub und Mord marschieren, sondern hinter unserer Fahne der Freiheit und Güte einherziehen werden. Und damit sie unsere Wahrheit begreifen, müssen wir vorwärts. Vorwärts, Genossen! Immer vorwärts!" — — —

Die Gewerkschaften intervenieren in Warschau

Die wirtschaftliche Lage, speziell im Bergbau, nimmt eine ständige wachsende Verschärfung an. Alle Versuche der Gewerkschaften, bei der Wojewodschaft eine Abhilfe zu erwirken, haben sich als erfolglos erwiesen. Weder in der Frage der Reduzierungen noch in bezug auf das Arbeitslosenproblem, resp. die Kurzarbeit, ist etwas seitens der Behörden getan worden. Um endgültig eine Entscheidung herbeizuführen, hat die Arbeitsgemeinschaft gestern beschlossen, am Mittwoch, den 30. April, eine Delegation nach Warschau zu entsenden.

Kriegsinvaliden zur Beachtung!

Nach erfolgter Aenderung der Bestimmungen über die Invalidenversorgung vom 18. März 1921 wird sämtlichen Kriegsinvaliden, soweit sie Anspruch auf Invalidenrente haben, ferner den Hinterbliebenen von verstorbenen Kriegsinvaliden, sowie denjenigen Personen, die sich nach dem 30. April 1922 meldeten und deren Anträge abschlägig beschieden wurden, mitgeteilt, daß ihre Gesuche künftighin eine schnellere Erledigung finden, als dies bis jetzt der Fall gewesen war. Den Gesuchen sind alle notwendigen Dokumente über eine Invalidität oder Krankheit, soweit sie durch den Heeresdienst hervorgerufen worden sind, beizufügen.

Zur Registrierung der Eingaben sind berechtigt: für den Kreis Kattowitz, Pleß und Rybnik, sowie die Stadt Kattowitz die Kriegsinvalidenfürsorgestelle beim Kattowitzer Landratsamt und für den Kreis Schwientochlowitz, Königshütte, Lublinitz, sowie Tarnowitz die Kriegsinvalidenfürsorgestelle beim Schwientochlowitzer Landratsamt. y.

Richter Witczak zur Beleidigungsklage Korfanty

Gestern haben wir berichtet, daß Korfanty gegen den Richter Witczak eine Beleidigungsklage angestrengt hat, weil ihn W. in einer Wählerversammlung, der „alte Wechselfälscher" genannt hat. Zu dem Strafantrag Korfanty, schreibt heute Witczak in der „Polska Zachodnia" u. a. folgendes:

1. Im Jahre 1927 habe ich in den Spalten der „Polska Zachodnia" denselben Vorwurf gegen Korfanty erhoben und den Artikel mit Vor- und Zunamen unterschrieben.

2. Der Wojewode Dr. Grazynski hat in der mündlichen Verhandlung vor dem Marschallgericht in Warschau denselben Vorwurf gegen Korfanty erhoben und Beweise dafür angeboten. Auf die Anfrage des Vorsitzenden des Marschallgerichtes, Thugutt, erklärte sich Korfanty damit einverstanden, daß die Wechselfälschung von einem besonderen Gericht überprüft wird.

3. Im Dezember 1927 erhielt ich vom Sejmabgeordneten Thugutt ein Schreiben, in welchem ich ersucht wurde, die Beweise über die Wechselfälschung durch Korfanty vorzulegen, was ich auch tat, aber Korfanty entzog sich damals der Einberufung des Ehrengerichtes und die Sache konnte nicht entschieden werden.

Weiter erklärt Richter Witczak, daß er seinen Vorwurf gegen Korfanty weiter aufrecht erhalte und für seine Behauptung den vollen Beweis erbringen werde. Man kann auf den Ausgang des Beleidigungsprozesses wirklich gespannt sein.

Deputatkohle für Gruben- und Hütteninvaliden

In nächster Zeit werden seitens des schlesischen Wojewodschaftsamtes an die Gruben- und Hütteninvaliden innerhalb der Wojewodschaft Schlesien Deputatkohlen gewährt. y

Im Schatten eines Offiziersäbel

Die verkleckste sozialistische Gedenktafel — Kommissare siegen über die Sozialisten

Ueber das Spitalwesen in Polen haben wir schon sehr oft geschrieben und die Spitalmisere ein wenig beleuchtet. Das Arbeitsministerium hat auch angeordnet, daß die Krankenkassen eigene Spitäler bauen sollen. Das Geld hat das Ministerium dafür freilich nicht gegeben, aber es hat angeordnet, daß die Krankenkassen sich in Bezirksverbände zu vereinigen haben. In der größten polnischen Industriestadt Lodz, wurde 1924 ein solcher Verband gegründet, in welchem als Verwaltungsmitglieder 8 Sozialisten und ein Industrieller saßen.

In Lodz selbst war die Spitalfrage schon mehr als katastrophal gewesen, weshalb die sozialistische Verwaltung den Beschluß faßte, ein neues, großes, modernes Krankenhaus zu erbauen. Mit einem Kostenaufwand von 2 Millionen Zloty wurde ein prächtiges Krankenhaus erbaut, das eine Zierde für die Stadt Lodz darstellte. Am 1. September 1929 sollte das neue Krankenhaus feierlich eröffnet und seiner Bestimmung zugeführt werden. In der Eingangshalle wurde eine Gedenktafel angebracht, darauf der Tag des Beginns und der Beendigung des Baues, die Namen der ersten Verwaltungsmitglieder des ersten Lodzer autonomen Bezirksverbandes der Krankenkassen usw. vermerkt waren.

Mittlerweile aber wurde uns die selbstherrliche Sanacja mit allen ihren Seligpreisungen auf den Hals geschickt, der Arbeitsminister-Oberst Prystor dazu. Deshalb haben wir es erlebt, daß der Arbeitsminister-Oberst den Befehl gab, die Selbstverwaltungen der Krankenkassen aufzulösen und Kommissare, richtige Regierungskommissare, auf ihre Stelle einzusetzen.

Auch der Bezirksverband der Krankenkassen mußte verschwinden — denn wie konnten kranke Leute in ein Spital einziehen, das die sss Sozialisten gebaut haben! Der Obersensäbel des Arbeitsministers Prystor schnitt alles ratzekahl, was irgendwie sozialistisch dünkte. Am liebsten hätte er auch das Krankenhausgebäude in Grund und Boden gestampft. Aber das war selbst für einen Arbeitsminister-Oberst zu viel. Deshalb hatte man eine geräumige Zeitspanne verstreichen lassen und mit der Eröffnung des Krankenhauses gewartet. Dem Regierungskommissar schien die Zeit noch nicht gekommen — und dann hatten das Haus doch die Sozialisten gebaut. Man hat schließlich Termine für die Eröffnungsfeierlichkeiten gesucht. Es wurden Termine genannt, dann wieder abgesagt, bis man sich auf den 25. April versessen hat. Das war der endgültige Termin. Zu dieser Feier hat man sogar den Staatspräsidenten eingeladen und man blät schon wochenlang den Weihrauch von der Eröffnung des neuen Krankenhauses durch den Regierungskommissar unter Teilnahme des Staatspräsidenten und des Arbeitsministers in die Welt.

Doch was sollte man mit der Gedenktafel in der Vorhalle anfangen? Regierungskommissar Lopuszanski ließ den in der Stadt wohlgeschätzten und bekannten Baumeister Nestler kommen und erklärte ihm, er müsse unbedingt das Krankenhaus und die Sanacja von dieser verwünschten Sozialistengedenktafel befreien. Und wenn die Tafel in tausend Stücke ginge. Aber der Baumeister ist ein weiser Mann und hat wohl bei sich gedacht, auch die Kommissarwirtschaft wird nicht ewig dauern. Er redete dem Herrn Kommissar aus, die Tafel zu zerschlagen, zumal er einen viel besseren Rat wisse. Man solle ruhig die Tafel verschmieren, überspachteln, darauf Tünche klecksen, darauf was Hübsches malen und — Hokuspokus — die Sozialisten, sind verschwunden und die Tafel auch.

Gedacht, getan. Diese Tafel, die soviel Kopfzerbrechen machte, ist weg, einfach weg. Nu sage einer noch, man könne nicht mit den Sozialisten fertig werden! — Bei der Einweihungsfeier wird man wahrscheinlich eine neue, eine andere Tafel enthüllen. Darauf wird man zu „ewigem" Andenken für die Nachwelt lesen können, daß im Jahre des Heils, zur Zeit, als Josef Pilsudski Marschall von Polen und Kriegsminister, Oberst Prystor — Arbeitsminister und Herr Lopuszanski — Regierungskommissar der Lodzer Krankenkasse war, dieses Krankenhaus eröffnet wurde.

Mit der Gedenktafel war aber das sozialistische Uebel noch nicht ganz aus der Welt geschafft. Im großen Sitzungssaal des zu eröffnenden Krankenhauses hängt immer noch ein mächtiges Erinnerungsbild von der ersten autonomen Verwaltung des Bezirksverbandes. Dieses Bild hat man bisher nicht gewagt, herunterzuholen — es könnte einem auf den Kopf fallen und dabei ist es ziemlich schwer. — Aber Not macht bekanntlich erfinderisch. Und man hat auch hier ein Mittel erfunden, um den hohen Gästen aus Warschau den Anblick dieser so verhaßten Sozialistengesichter zu ersparen. Wozu baut man Altäre? Um davor zu beten — und dahinter was zu verstecken. Also hat man im Sitzungssaale des neuen Krankenhauses, wo die Eröffnungsfeierlichkeit zelebriert werden soll, einen Altar aufgebaut. Einen hohen Altar — so hoch, daß er das gefährliche Sozialistenbild hübsch verdeckt. Jetzt wird man mit ruhigem Gewissen davor beten können. Vor dem Altar natürlich —

Himmel, erlöse uns von dem Uebel!

Nachdem die Gedenktafel bekrittelt war, und vor das sozialistische Bild ein Altar gestellt wurde, schritt man an die Einweihung des neuen Krankenhauses. Alle Häuser prangten in Flaggenschmuck und in den Sanacjakreisen herrschte ein großer Jubel über den Sieg über die Sozialisten.

Einweihung eines Jugendheims

Am Sonntag, den 4. Mai 1930 wird das vom Deutschen Kulturbund erbaute Jugendheim in Anhalt, Kreis Pleß, eingeweiht und der wandernden deutschen Jugend zur Benutzung übergeben. Mit diesem Einweihungsakt ist ein 1. Deutscher Jugendtag verbunden, der die gesamte deutsche Jugend aller Richtungen und Verbände zu frohem Spiel und Tanz, Kasperletheater und Musik vereinigen soll. Alle Jugendgruppen sind zur Beteiligung freundlichst eingeladen.

Vom „Roten Kreuz"

Nach einer Mitteilung des Roten Kreuzes in Kattowitz werden am Freitag, den 2. Mai, weitere Kinder aus den Ortschaften Janow, Hohenlohehütte, Rybnik, Siemianowitz und Tarnowitz zum mehrwöchentlichen Aufenthalt nach der Erholungsstätte Rabka-Zdroj verschickt. Sammelpunkt vormittags 10 Uhr, vor den Geschäftsräumen des „Roten Kreuzes", auf der ul. Andrzeja 9, in Kattowitz. y

Verteilung von Jubiläumsuhren

Die diesjährige Verteilung von Uhren an die Arbeiter und Beamten der Vereinigten Königs- und Laurahütte, die auf eine 25jährige ununterbrochene Tätigkeit bei dieser Verwaltung zurückblicken können, ist auf den 18. Mai festgesetzt worden. Nach der bisherigen Aufstellung werden eine Uhr erhalten: bei der Königshütte 277 Arbeiter, 9 Frauen und 24 Beamte, Werkstättenverwaltung 127 Arbeiter und 17 Beamte, Laurahütte 139 Arbeiter und 6 Beamte, Eintrachthütte 25 Arbeiter und 6 Beamte, insgesamt werden 568 Arbeiter und 53 Beamte mit einer Uhr bedacht. Nach erfolgtem Kirchgang erfolgt die Verteilung im Hüttenpark sowie daselbst die Bewirtung der Jubilare.

Kattowitz und Umgebung

Das gestohlene Personenauto. Ein gewisser Login Jagiel aus Kattowitz machte der Polizei Mitteilung, daß auf der ulica Marszalka Pilsudskiego und zwar in der Nähe des Stadttheaters in Kattowitz das Personenauto Sl. 9094 zum Schaden des Viktor Zielinski gestohlen wurde. Das Auto konnte später in einem Straßengraben auf der ulica Raciborska unweit den Kasernen in beschädigtem Zustand aufgefunden werden. Nach den Tätern wird polizeilicherseits gefahndet.

Frecher Wohnungsdiebstahl. Aus der Wohnung des Stanislaus Olszewski in Kattowitz wurde ein Geldbetrag von 850 Zloty gestohlen. Als mutmaßlicher Täter kommt ein gewisser R. A. in Frage, welcher mit O. gemeinsam die Wohnung bewohnte und seit dieser Zeit spurlos verschwunden ist.

Außerordentliche Versammlung der D. S. A. P. Zalenze, Domb und Welnowiec. Am Sonntag, den 27. d. Mts., nachm. 4 Uhr, fand bei Golczyk in Zalenze eine gut besuchte Versammlung obiger Ortschaften statt. Geleitet wurde dieselbe durch Gen. Kuß. Als Referent erschien Gen. Kowoll. Genosse Kowoll machte wichtige Ausführungen über die Stellung der einzelnen Parteien und Personen zum Sejm, zur wirtschaftlichen Lage, zur Arbeitslosenfrage und -fürsorge, zu Streiks und Arbeiterunruhen, zur sozialen Versicherung und Gesetzgebung und anderen wichtigen, die Arbeiterschaft betreffenden Angelegenheiten. Weiter schilderte der Referent über die Einstellung der bürgerlichen Vertreter und betonte, die die Masse nur infolge politischer Unerfahrenheit diese Volksdemagogen immer wiederwählte. Nach dem reichhaltigen und wertvollen Vortrage ergriffen vier Genossen und ein Gast das Wort und sprachen im Sinne des Referenten. Nachdem Genosse Kuß über die Wichtigkeit, den „Volkswille" zu lesen, und auf die Meisteier aufmerksam machte, schloß der Vorsitzende die gut verlaufene Versammlung.

Königshütte und Umgebung

An eine Arbeiterfrau!

Warum gehen in Lumpen die Kinder dein?
Weil du stärkst beim Wählen der Gegner Reih'n,
Warum rufen die Deinen vergebens nach Brot?
Weil du nicht verstandest der Stunde Gebot!
Warum wohnt ihr in Kammern und Kellern kalt und dumpf?
Weil du beitrugst so oft zu der Feinde Triumph!
Warum altert so früh und siecht hin dein Leib?
Weil du schaffst Tag um Tag für die Reichen, o Weib!
Stell' mutig dich jetzt in der Brüder Reih'n!
Den Armen helfen die Armen nur allein. *Sie kämpfen mit dir,*
Froh schafft ihr euch Brot. Selbst hebt ihr euch aus Jammer und Not.

Und willst du, daß dem es so sei, so wähle **die Nummer**

3

M. K.

Abschlußfeier des Bundes für Arbeiterbildung. Der Bund für Arbeiterbildung Königshütte hatte am Sonntag eine Abschlußfeier des Winterhalbjahres 1929/30 im großen Saal des Volkshauses in Form eines Bunten Abends veranstaltet, und einen starken Besuch aufzuweisen. In liebenswürdiger Weise haben der Volkschor, Kinderfreunde, Arbeiterverein, Radfahrerverein und der Touristenverein sich zur Verfügung gestellt und das Programm bestritten. Alle Darbietungen wurden vortrefflich zur Ausführung und Gehör gebracht und dafür den Mitwirkenden reicher Applaus zuteil wurde. Ganz besonders gut haben die Kinderfreunde ihren Reigen aufgeführt und sich zu einem da capo aufschwingen müssen. Somit sei allen Mitwirkenden ein Allgemeinlob und der Dank ausgesprochen, weil alle um die Palme des Abends stritten. Und dieses ist ein schöner Zug in den Königshütter Kulturvereinen, um einmal die Höhe zu erklimmen, die ihnen gebührt. Nach Abschluß der Aufführungen sprach Genosse Ohel allen Anwesenden und Hörern anderer Vorträge den Dank aus und bat die Sommerveranstaltungen, die sich hauptsächlich im Garten abspielen werden, ebenso zahlreich zu besuchen, wie es bis jetzt der Fall war. Anschließend daran bat er alle diejenigen, die unsere Kulturbestrebungen zu fördern gewillt sind, bei den kommenden Stadtverordneten- und Sejmwahlen durch Abgabe des Stimmzettels mit der

Nr. 3

für unsere gemeinsame Sache zu unterstützen. Hierbei möchten wir an die Vereinsleitungen den Appell richten, dafür zu sorgen, daß bei ihren Veranstaltungen mehr Ruhe im Saale herrschen möge, da man oftmals nicht in der Lage ist, den Darbietungen durch das überlaute Unterhalten meistens der Jugendlichen, zu folgen. Gerade um die Saalfenster herum finden sich zu fast allen Veranstaltungen bestimmte Jugendliche ein, die sich bei den Vorführungen laut unterhalten und die Aufmerksamkeit der Zuhörer stören. Wer Unterhaltung zu pflegen wünscht, der möge es in den Pausen tun und nicht während den Aufführungen. Ein oder zwei ältere Leute dahin gestellt und die Unterhaltungen und Störungen würden nicht vorkommen.

Vorzeitige Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung. Nach einer Mitteilung des Arbeitslosenamtes, wird, infolge des Nationalfeiertages, die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung schon am Freitag, den 2. Mai, in der Zeit von 8 bis 12 Uhr mittags, erfolgen.

Auszahlung einer besonderen Arbeitslosenunterstützung. An alle verheirateten registrierten Arbeitslosen, die keine Arbeitslosenunterstützung erhalten, wird am Mittwoch auf dem freien Platz an der ulica Katowicka (Pferdemarktplatz) eine einmalige außerordentliche Unterstützung zur Auszahlung gebracht.

Deutsches Theater. Für die Nachspielzeit sind folgende Aufführungen geplant: Mittwoch, den 7. Mai, das Märchen „Schneewittchen und die 7 Zwerge“ (Kindervorstellung) und die lustige Operette „Die tolle Lola“. Donnerstag, den 15. Mai, das Märchen „Der gestiefelte Kater“ und der Schwank „Otto, der Treue“. Der Vorverkauf für die beiden ersten Vorstellungen beginnt am 1. Mai.

Verlängerte Geschäftszeit. Nach einer ministeriellen Anordnung und mit Genehmigung des Demobilmachungskommissars können die Geschäfte und Verkaufsstellen am Freitag, den 2. Mai, Sonnabend, den 17. und 31. Mai, ausnahmsweise bis um 20 Uhr offen gehalten werden.

Wochenmarktverlegung. Nach einer Bekanntmachung des städtischen Polizeiamtes, wird der Sonnabendwochenmarkt infolge Staatsfeiertages am Freitag abgehalten.

Chorzow. (Das Mandat der D. S. A. P. erhalten!) Entgegen unserer früheren Mitteilung, wonach unser dortiges Kommunalmandat verloren ging, wird uns mitgeteilt, daß durch Listenbindung mit der P. P. S. das Mandat in der Gemeinde unserer Partei erhalten blieb.

Siemianowitz

Maifeier. Die diesjährige Maifeier wird, wie die Jahre vorher, gemeinsam mit der P. P. S. veranstaltet. Die Genossinnen, Genossen und Arbeitslose treffen sich früh um 9 Uhr am Plac Wolnosci. Von hier geht der Demonstrationszug durch die Straßen unseres Ortes und endet im Bienhofpark. Nach den Ansprachen findet dortselbst vor- und nachmittags ein Konzert statt. In der Festhalle arrangiert die P. P. S. ein Tanzkränzchen. Die D. S. A. P. veranstaltet dagegen im Saale des H. Generlich einen Unterhaltungsabend für Familien. Dieser besteht aus Theatervorführungen, Gesangsvorträgen, Deklamationen usw. Die Eintrittspreise sind sehr mäßig, da sie nur zur Deckung der Unkosten ausreichen sollen, und zwar 50 Groschen für Arbeitende und 30 Groschen für Arbeitslose. Wir hoffen von sämtlichen Genossen und Kollegen, daß sie die Bemühungen der Veranstalter, durch ihr restloses Erscheinen zum Unterhaltungsabend belohnen werden.

Betriebsratswahlen mit einer außerordentlichen Ueberraschung. Am Montag fanden in der Laurahütte die fälligen Betriebsratswahlen statt. Gewählt haben 1391 Mann. 45 Prozent der Belegschaft beteiligte sich an den Wahlen nicht. Ungültig waren 10 Stimmen. Es erhielten Liste 1 (Sanacja) 122 Stimmen = 1 Sitz; Liste 2 (N. P. R.) 218 Stimmen = 2 Mandate; Liste 3 (Korfanty) 394 Stimmen = 3 Mandate, 1 Ergänzungsmann; Liste 4 (Freie Gewerkschaften) 232 Stimmen = 2 Mandate; Liste 5 (Arbeiterblock) 415 Stimmen = 3 Mandate, 1 Ergänzungsmann. Da 150 beurlaubte Wähler aus dem Gasrohrwerk von der Wahl ausgeschlossen wurden, wird gegen die Wahl Protest eingelegt. Die Angestelltenschaft wählte am Dienstag. Die Belegschaft des Gasrohrwerkes ist links und freigewerkschaftlich eingestellt, was dem Wahlausschuß bekannt gewesen ist. Man staunt über die Findigkeit verschiedener Rechtsverdreher, welche keine Gelegenheit unbenützt sein lassen, ohne der unangenehmen Richtung etwas auswischen zu können. Jedenfalls entstand wieder ein aus dem Betriebsrätegesetz bis heute noch nicht dagewesener Streitfall, der eine interessante Entscheidung bringen muß. Der Sanacjakandidat Mlotzek hat sich mit knapper Not einstimmig behauptet.

Eine Arbeitslosenversammlung von der Polizei verboten. Seitens des Arbeitslosenkomitees wurde für Dienstag nachmittag eine Arbeitslosenversammlung im Bienhofpark einberufen, zu welcher über tausend Arbeitslose, wie auch Frauen, erschienen waren. Sehr erstaunt waren aber die Versammelten, als der Vorsitzende ein Schreiben seitens der Polizeidirektion vorlas, welche die Versammlung verboten hatte. Anwesend waren auch einige Kriminalbeamte und eine Anzahl Polizisten. Das Auftreten des einen Kriminalbeamten hatte eine erbitterte Stimmung unter den Arbeitslosen, und hauptsächlich unter deren Frauen verursacht.

Bravo! Kumpel. Wenn ein Pfeilerhäuer auf Richterschächte oder Ficinus in 17 Schichten 380 Zloty verdient, so ist das bestimmt im Schweiße seines Blutes geschehen. Der Fachmann staunt, wie dieses Kunststück fertiggebracht wurde. Die Erklärung ist äußerst einfach. Der fleißige Kumpel hat eben für die anderen mitgearbeitet, die zur Zeit bei den „Elfern“ sind, denn nach dem Gedinge von 50—56 Groschen pro Kasten, muß er eine tägliche Durchschnittsleistung von 30—35 Kasten erzielt haben, abzüglich Material. Da uns aber der Kumpel belogen hat, indem er behauptet, als dritter Häuer vor Ort zu arbeiten, (die Pfeier sind in der Regel mit 2 Häuern belegt) so hat sich seine effektive Leistung sogar noch erhöht und zwar um 50 Prozent, also auf 45 bis 47 Kasten Tagesleistung. Es ist natürlich nicht ehrenvoll, wenn man skrupellos genug ist, den auf der Straße liegenden Kumpel zu vergessen, nach dem bekannten Sprichwort: „Selber essen macht fett!“ Ob dich, lieber Freund, das selber Arbeiten auf die Dauer fett machen lassen wird, ist natürlich eine andere Frage. Wie ganz genau bekannt ist, war die Förderzahl auf dieser Nummer mit 46 Kasten Soll-Leistung angesetzt, warum hast du, lieber Junge, dann das doppelte gefördert und deinen Kameraden bestiehlen? Gehörst du etwa zu der Marke „komu nic“? Wir wissen auch, wo der Hase im Pfeffer steckt. Das Gedinge ist niedrig, nicht wahr? Und warum ist es niedrig? Weil bereits seit zwei Jahren auf deiner Anlage vor Ort kein Gedinge vereinbart wurde, sondern nur im Büro am grünen Tische. Seit 2 Jahren hast du ein sogenanntes Generalgedinge und doch soll bis zum 7. jeden Monats vor Ort jedesmal ein neues Gedinge geschlossen werden. Es wird keiner Verwaltung natürlich einfallen, dir das Gedinge zu erhöhen, denn du erhöhst es dir von selbst, indem du das doppelte förderst. Fördere weiter so, bestiehl deine Kameraden und ihre Familien weiter so, arbeite aber am 1. Mai einmal nicht, als klassenbewußter Proletarier, der du ja anscheinend bist, komme dann auch in den Bienhofpark, erzähle uns alles und wir werden dir das Leder einmal ordentlich vergerben. Bringe aber auch zugleich deinen Betriebsrat mit. R. B.

Mißglückter Raubzug. Wie wir bereits berichteten, hat der Arbeitgeberverband den unfeinen Versuch gemacht, den Familienvorständen (Jungverheirateten), welche gemeinschaftlich mit den Eltern infolge Wohnungsmangel die Wohnung teilen, die zuständige Tariffeuerung, die dadurch dem einzelnen Haushalt zukommt, zu entziehen. Die Gewerkschaften brachten diese Angelegenheit vor den Schlichtungsausschuß. Nach stundenlangen Verhandlungen ist es gelungen, in 3 strittigen Fällen ein Urteil zu gunsten der Arbeiterschaft zu erreichen. Dieses dürfte sich wohl prinzipiell auf die Allgemeinheit erstrecken. Da aber die zähe Rücksichtslosigkeit des Arbeitgeberverbandes allgemein bekannt ist, bleibt abzuwarten, ob nicht schließlich doch noch jeder einzelne Fall vor dem Schlichtungsausschuß zum Austrag kommen muß. Trau, schau, wem?

Myslowitz

Früh übt sich... Aus dem Auslagefenster des Spielwarengeschäftes B. an der Plesserstraße, Myslowitz, sind gestern von Knaben, die einige Sprünge in der Scheibe hatten, Lederwaren im Werte von ungefähr 100 Zloty entwendet worden. Die jugendlichen Täter konnten alsbald festgestellt und der Polizei zugestellt werden. —h.

Die Kranken bestehlen sich. Im städtischen Krankenhaus zu Myslowitz ist während der Operation eines Kranken von anderen Kranken ein Portemonnaie mit Inhalt gestohlen worden. Ein trauriges Zeichen, wenn sich sogar die Kranken in ein und demselben Krankenhause bestehlen. —h.

Bettler und Dieb. In Myslowitz wurde gestern von einer gewissen Frau Ph. ohne festen Wohnsitz, die in Myslowitz ein Bettelgastspiel gab, der Sk. von der ul. Piaskowa, bestohlen. Die Bettlerin ließ die Schuhe des Sk. mit sich gehen, kam aber damit nicht weit, denn die Polizei, die von dem Vorfall benachrichtigt wurde und schon seit gewisser Zeit ein Auge auf die fremde Bettlerin geworfen hatte, konnte die Ph. bald darauf festnehmen. Die gestohlenen Schuhe wurden dem Geschädigten zurückerstattet. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Lipine. (Die alte Unvorsichtigkeit.) In der Nähe der katholischen Kirche in Lipine versuchte der Arbeiter Paul Wawoczny aus Lipine auf eine bereits fahrende Straßenbahn zu springen. Derselbe kam jedoch zu Fall und erlitt infolge des Aufpralls auf das Straßenpflaster Verletzungen am Körper. Es erfolgte eine Ueberführung in das Knappschaftslazarett in Königshütte. X.

Pleß und Umgebung

Verscheuchte Leitungsdrahtmarder. Auf der Strecke zwischen Panewnik und Nikolai erkletterten zur Nachtzeit unbekannte Täter den Hochspannungsmast. Dort versuchten sie mittels Säge den elektrischen Leitungsdraht bei einer Hochspannung von 60 000 Volt abzuwickeln und zu stehlen. Die Spitzbuben mußten vermutlich gestört worden sein, da diese unverrichteter Sache flohen. Am Tatort wurden eine Säge, ein Taschentuch, sowie eine Stange aufgefunden und beschlagnahmt. Den Tätern gelang es unerkannt zu entkommen. X

Mitgliederversammlung des D. M. V. in Laziska. Am Montag, den 28. April, hielt die Ortsgruppe des D. M. V. in Laziska eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Als Referent erschien der Kollege Kuzella, welcher über die Aufgaben der Organisation sprach. Außerdem wurde die Wirtschaftskrise, welche auch das dortige Gebiet bedroht, einer eingehenden Besprechung und Kritik unterzogen. Nach einer regen Diskussion wurden auch die Verhältnisse des Betriebes kritisiert, da auf die Gesundheit der Arbeiter wenig Rücksicht genommen wird. Zum Schluß wurden auch die Sejmwahlen besprochen, welche für die Arbeiterschaft und insbesondere für Aufbau der sozialen Gesetzgebung von großer Bedeutung sind. Es wurde im Allgemeinen der Wunsch laut, daß nur die Arbeitervertreter gewählt werden sollen und das wäre die

Liste Nummer 3

Darauf erfolgte Schluß der Versammlung.

Orzesche. (Demonstrationsumzug am 1. Mai.) Um 8½ Uhr Sammeln in Orzesze am Ring, von da um 9 Uhr Aufmarsch nach Ornontowitz. Aufenthalt eine Stunde beim Herrn Maicher, Ornontowitz, von da findet wieder Abmarsch nach Orzesze Ring, statt. Um 3 Uhr nachmittags Konzert bei Gregorczyk im Garten. Um 7 Uhr nachmittags, Tanzvergnügen bei Gregorczyk, und Ornontowitz Maicher. Besondere Einladungen ergehen nicht.

Wyrow. (Tod bei der Arbeit.) Beim Heranschaffen von Holz zum Bau eines neuen Gebäudes auf der Grubenanlage „Alexander 2“ in Wyrow erlitt der 35jährige Arbeiter Robert Gren aus Nikolai einen tödlichen Unfall. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft. Die weiteren Untersuchungen werden durch das Oberbergamt vorgenommen.

Sportliches

Arbeitersport am 1. Mai.

1. Mai-Waldlauf.

Wie im vergangenen Jahr, so findet auch dieses Jahr ein Waldlauf im Südpark statt. Der Lauf ist offen für alle Arbeitersportler der polnischen und deutschen sozialistischen- und Gewerkschaftsbewegung und wird in drei Kategorien ausgetragen. Und zwar: Sportler 3000 Meter, Sportlerinnen 1000 Meter und Jugendliche 2000 Meter. Sammeln um 6 Uhr früh im Südpark (Restaurant Noglik). Start um 7 Uhr früh.

Nach dem Waldlauf Sammeln zum Demonstrationsumzug. Abmarsch um 10 Uhr vom Tivoli. Sportler im Sportdreß.

Nachmittags 2 Uhr findet auf dem Pogonplatz ein Sportfest statt. Es werden Stafettenläufe, Faust- und Handballspiele ausgetragen, die sehr interessant zu werden versprechen. Am Abend findet, wie alljährlich, in der Reichshalle die 1. Maifeier der D. S. A. P. und in der Ausstellungshalle der P. P. S. statt.

Arbeitersportler, Jugendgenossen und Genossen, beteiligt Euch zahlreich an den sportlichen Veranstaltungen, hauptsächlich aber an dem Waldlauf! Wir müssen den bürgerlichen Sportlern zeigen, daß wir auch etwas vermögen im roten Sport. Darum auf zum Sportfest und Demonstrationsumzug am 1. Mai!

Boston

Roman von Upton Sinclair

6)

Auch Verwandte kamen: Quincy Thornwell, der Sohn von Großonkel Abner, ein Klubmensch, um die Fünfzig, frühzeitig ergraut, mit einem schalkhaften, runzeligen Gesicht; er galt für einen homme a femme, wenn auch in den Grenzen der Bostoner Wohlanständigkeit, und Cornelia hatte ihn gern, weil er nicht so prüde war wie alle anderen und ihr manche lustige Geschichte aus der Stadt erzählte. Quincy war dadurch reich geworden, daß er seine Informationen aus der Familie an der Börse verwertete. Er verbrachte seine Tage im Publikumsraum der Börsenmakler und beobachtete die Aktienkurse, die auf einer Wandtafel notiert wurden; des Abends, wenn er gerade keine Damenbesuche machte, spielte er mit seinem tauben alten Vater eine Partie Schach. Sie sprachen eine Zeitlang über den armen Josiah, und dann kehrte Abner wieder rasch zu seinem Steckenpferd zurück; er versuchte vergebens zu flüstern: „Der Kerl, der die letzte Partie gewonnen hat, ist ein Jude, aber die Leute behaupten, er sei ein Franzose, — komisch, nicht?“

Dann Priscilla und Elisabeth, Deborahs Töchter. Priscilla, die ältere, war das vollkommene Ebenbild ihrer Mutter und plante, im Alter von einundzwanzig Jahren, ihr Leben der Wohltätigkeit zu widmen. Betty, die jüngere, hatte Cornelias ganze Zuneigung; ein rundes Gesichtchen, eine Nase, die mit Macht nach oben strebte, sanfte, zärtlich glänzende braune Augen, kleine Grübchen beim Lachen. Bescheiden und still saß sie im Rat der Frauen, so wie es sich für ein Fräulein von siebzehn Jahren schickt, über dessen Recht, auch schon dabei zu sein, sich streiten läßt. Als Cornelia später das Zimmer verließ, folgte sie ihr.

„Großmuttchen, ich wünschte, sie würden nicht soviel streiten!“

„Das wünsche ich auch, Betty!“

„Priscilla ist ganz außer sich wegen dieses Teppichs von diesem alten Schah von Persien. Natürlich ist es interessant, daß Großvater Persien bereist hat und den Schah dazu bringen konnte, ihm Geschenke zu machen; aber schließlich gibt es massenhaft Teppiche zu kaufen. Aber Mutter sagt, wenn Tante Clara ihn nicht uns überläßt, will sie kein Wort mehr mit ihr sprechen. Glaubst du, sie meint das ernst?“

„So etwas ist schon vorgekommen, mein Liebling. Dein Großonkel Ahab hat mit deinem Großonkel Abner fünfzig Jahre lang kein Wort gesprochen.“

„Großmuttchen! Was für merkwürdige Dinge in einer Familie! Kommt Großonkel Ahab zum Begräbnis?“

„Natürlich.“

„Und er wird mit Großonkel Abner nicht sprechen?“

„Doch, aber nur vor den Leuten. Abner hat das Mädchen geheiratet, mit dem Ahab verlobt war, und so blieb Ahab sein Leben lang Junggeselle. Erinnerst du dich nicht an das große Haus unten am Ufer, das sie entzweigesägt haben?“

„Oh, das war es?“

„Sie hatten sich zerstritten und teilten es ganz genau, und Ahab transportierte seine Hälfte nach der anderen Seite der Stadt.“

„Ich bin so froh, daß du dich nicht hinter einem gräßlichen schwarzen Schleier verstecken willst,“ sagte Betty. „Es würde dir gar nicht gut stehen. Und ich freue mich auch, daß du nicht weinst, wenn dir nicht danach zumute ist. Ich finde, du sollst tun, was du willst.“

„Danke, Betty, mein Liebling.“

„Es ist doch wahr, Großvater hatte nie ein Bedürfnis nach persönlicher Liebe — mindestens hat er es nie gezeigt —, warum sollen es also andere Leute zeigen?“ Betty hielt einen Augenblick inne, dann ergriff sie die Hand der alten Dame: „Großmuttchen, jetzt weinst du! Ich habe dir weh getan!“

Nein, Kind, das ist es nicht. Ich habe nur überlegt, wieviel Unglück mir erspart geblieben wäre, wenn es modern gewesen wäre, zu sagen, was man denkt.“

„Ja, Mutter ist böse mit mir. Sie sagt, sie kann mich gar nicht verstehen, und ich sei ein ungeratenes Kind. Findest du das auch?“

„Nein, mein liebes Kind.“ Cornelia lächelte unter Tränen. „Achte nicht auf mich; ich habe wirklich nach einem Anlaß zum Weinen gesucht. Es nimmt einen ordentlich her, mit vierzigjährigen Gewohnheiten zu brechen, wie auch immer sie waren.“

„Liebste, ich wünschte, du kämest zu uns und lebtest bei uns und wecktest die Familie aus dem Schlaf. Ich wünschte, Mutter wäre nicht so entsetzlich streng mit mir! Und ich wünschte, ich hätte ein Auto für mich ganz allein. Ach Gott,“ sagte Miß Betty, „wie viele Wünsche ich doch habe!“

8.

Dann erschien Henry Winters, Alices Gatte; später als die anderen, denn er hatte auf dem Gericht zu tun gehabt. Es ist nicht allgemein üblich, wegen des Todes von Schwiegervätern Gerichtstermine aufzuheben, aber da dieser Schwiegervater Gouverneur Thornwell hieß, lag der Fall anders. Henry war sich bewußt, daß seine Bitte um Vertagung etwas Außerordentliches bedeutete, und der Richter empfand dies Außerordentliche nicht weniger, — als er, mit einer huldvollen Verbeugung vor dem Andenken des hervorragenden Verblichenen, dieser Bitte entsprach.

War Alice Thornwell Winters ein Muster gesellschaftlicher Eleganz, so war Henry Cabot Winters ein Muster eines geschickten und beweglichen Anwalts, ein Mann von Welt. Vier Jahre Harvard*) und drei auf der Rechtshochschule hatten seinen Humor nicht zu unterdrücken vermocht; deshalb stand er auch Cornelia unter ihren Schwiegersöhnen am nächsten. Er war schlank, ziemlich brünett, von gepflegtem Aussehen und nach der letzten Mode gekleidet; sein schwach ergrautes Haar trug er in einer malerischen Welle. Sein Wissen um die intimen Finanzaffären Neu-Englands ließ er sich mit enormen Honoraren bezahlen. Und nach den Bürostunden verwandelte er sich in einen lebensfrohen Mann, war Segler, Fuchsjäger und ein beliebter Tänzer. Er verkehrte in den richtigen Kreisen, brachte dem Geschäft Kunden und überließ seinen Partnern die langweilige Arbeit, Gesetze nachzulesen und Prozesse zu gewinnen.

Henry mußte nun alle seine gesellschaftlichen Talente aufbieten. Zuerst galt es, einem geflüsterten Wutausbruch seiner Frau über das Thema Mayflowerwiege zu lauschen; sofort danach wurde er im Nebenzimmer von seiner Schwägerin Deborah abgefangen. „Henry, es handelt sich um etwas, was jemand aus der Familie unbedingt mit dir besprechen muß. Ich hoffe, daß du die Sache nicht so auffaßt, als wollte ich mich in deine Privatangelegenheiten einmischen, aber ich habe mit Alice gesprochen, und es scheint, daß ich bei ihr nichts erreichen kann —, sie hält hartnäckig daran fest, Joyce Edgerton am Begräbnis teilnehmen zu lassen, wenn er es wünscht.“

*) Vornehmste Universität der Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung folgt.)



Kattowitz — Welle 408,7

Donnerstag. 12,10 und 16,20: Schallplattenkonzert. 17,15: Uebertragung aus Warschau. 19,05: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,30: Literarische Stunde. 23: Tanzmusik.

Freitag. 12,05 und 16,20: Schallplattenkonzert. 17,15: Vortrag. 17,45: Orchesterkonzert. 19,05: Vorträge. 20,05: Musikalische Plauderei. 20,15: Symphoniekonzert. 23: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Donnerstag. 12,10: Vortrag. 12,40: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,15: Schallplattenkonzert. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Vortrag. 20,30: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Freitag. 12,10: Mittagskonzert. 15: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 17,45: Orchesterkonzert. 20,05: Musikalische Plauderei. 20,15: Symphoniekonzert, anschließend die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, 1. Mai: 9,05: Aus Gleiwitz: Schulfunk. 13,10: Mittagskonzert. 16: Stunde mit Büchern. 16,30: Uebertragung aus dem Kaffee „Hindenburg", Beuthen OS.: Unterhaltungskonzert. 17,30: Filmwesen. 18,15: Dr. Carl Hagemann erzählt von Afrika. 18,40: Aus Gleiwitz: Pädagogik. 19: Stunde der Arbeit. 19,25: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,25: Dialekthumoristen (Schallplatten). 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Gedanken zum 1. Mai. 20,30: Zur Unterhaltung. 22,10: Die Abendberichte. 22,30—24: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Freitag, 2. Mai: 16: Stunde der Frau. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Kinderzeitung. 18: Schlesischer Verkehrsverband. 18,15: Stunde der Reichspost. 18,40: Dr. Carl Hagemann erzählt vom „Orient". 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,05: Heitere Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Hans Bredow-Schule: Kunstgeschichte. 20,25: Aus Berlin. Franz Lehar, Operettenabend zum 60. Geburtstage des Komponisten. 22,25: Die Abendberichte. 22,35: Handelslehre.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Funktionärinnen und Funktionäre der Partei und Gewerkschaft.

Der Bund für Arbeiterbildung, gemeinsam mit der Bildungszentrale Deutsch-Oberschlesien, veranstaltet Ende Juni einen einwöchentlichen Frauenkursus in Karlsruhe bei Oppeln, desgleichen wird in der ersten Septemberhälfte ein einwöchentlicher Männerkursus abgehalten. Die Leitung des Frauenkurses hat die Genossin Dr. Lilli Nölting, Frankfurt a. M.; für den Männerkursus Gen. Wilhelm Schack aus Köln.

Funktionärinnen und Funktionäre der Partei und Gewerkschaft, im Alter von 20 bis 35 Jahren, können ihre Anmeldung für diese Kurse beim Bund für Arbeiterbildung Königshütte, ul. 3-go Maja 6, tätigen. Jeder Bewerber hat für diese Zeit nur 5 Mark Teilnehmergebühren zu entrichten. Die übrigen Kosten der Fahrt, Verpflegung und Unterkunft werden durch den Bund für Arbeiterbildung bestritten.

Die Anmeldung ist zu tätigen bis zum 10. Mai.

Versammlungskalender

Achtung — Maifeier, Groß-Kattowitz

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei, Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt und Ortsausschuß der Freien Gewerkschaften machen folgendes bekannt:

Sammeln zum Demonstrationsumzug um 10 Uhr vormittags, im Garten des Restaurants Tivoli. Von dort Abmarsch durch die Stadt. Ziel Südpark — Ausstellungshalle. Sportsleute haben im Sportdreß zu erscheinen, Jugend in Wanderkluft. Den Ordnern ist unbedingt Folge zu leisten. Die Demonstration findet gemeinsam mit der P. P. S. statt.

Abendfeier.

Abends um ½8 Uhr findet im Saale der „Reichshalle", Kattowitz, plac Wolnosci, die Abend-Maifeier statt. Dieselbe wird umfassen: **Kinderchöre, Lieder der freien Sänger, Turnerische Vorführungen, Sprechchöre usw. Die Festrede hält Genosse Kowoll.** Um Massenbesuch der Parteiangehörigen und Gewerkschaftler wird gebeten.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei.
Freie Gewerkschaften.

An die Genossinnen, Genossen und Gewerkschaftler von Königshütte.

Wie alljährlich, gilt es auch wieder dieses Jahr, den 1. Mai zu begehen, ihn würdig zu gestalten und dieses vor allen Dingen in völliger Arbeitsruhe. Der Vorstand der D. S. A. P., sowie der P. P. S. und des Ortsausschusses haben auch in diesem Jahre beschlossen, einen Festumzug zu veranstalten, der sich wie folgt abwickeln wird: Nach dem Eintreffen der Genossen aus der Umgegend im Garten des Volkshauses in Königshütte, an der ul. 3-go Maja, formiert sich um 10 Uhr vormittags der Zug daselbst und wird sich, unter Vorantritt von mehreren Musikkapellen durch die Hauptstraßen der Stadt nach dem Redenberge bewegen. Daselbst angelangt finden entsprechende deutsche und polnische Ansprachen statt, wo daraufhin ide Auflösung erfolgt.

Am Abend veranstaltet die Partei im großen Saal des Volkshauses, pünktlich um 7.30 Uhr, eine „Proletarische Feierstunde" in Form eines Bunten Abends, wo sämtliche Kulturvereine mitwirken werden. Die musikalische Leitung hat Kapellmeister Tschauner übernommen. Somit steht ein genußreicher Abend bevor, wozu alle Parteigenossinnen, Genossen und Gewerkschaftler eingeladen sind. Eintritt frei, jedoch nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches der Partei oder Gewerkschaft.

Siemianowice. (Maifeier.) Sämtliche Genossinnen, Genossen, Kollegen und Arbeitslose treffen sich am 1. Mai, früh 9 Uhr, am Plac Wolnosci. Abends 7 Uhr findet ein Unterhaltungsabend der D. S. A. P. im Saale des H. Generlich statt.

Janow. (Maifeier.) Am 1. Mai sammeln sich unsere Genossen aus Gieschewald um 7¼ Uhr früh, im Garten des Gasthauses.

Nickischschacht. Um 8 Uhr vor dem Zechenhause, Janow, 8½ Uhr am Marktplatz Janow, nachher gemeinsamer Abmarsch nach Schoppinitz.

Nikolai. (Achtung Parteigenossinnen, Genossen und Gewerkschaftler.) Am 1. Mai, vormittags um 8 Uhr, sammeln sich alle, die am Demonstrationszug in Kattowitz teilnehmen, am Bahnhof in Nikolai. Abfahrt 8,33 Uhr. Nachmittags um 6 Uhr findet die weiterere Feier, verbunden mit Tanzkränzchen, in Nikolai, „Hotel Polski" (Hupka), statt. Parteigenossen und Gewerkschaftler, erscheint vollzählig. Das Festkomitee.

Ober-Lazisk. (Maifeier.) Um 1 Uhr nachmittags Konzert im Garten bei Mucha. Um 6 Uhr im Saale Tanz. Nieder- und Mittel-Lazisk marschieren nach Ober-Lazisk. Kapelle: Dirigent Pietraszek. D. S. A. P. und P. P. S.

Kostuchna. (Maifeier.) Um die Veranstaltungen für den 1. Mai zu besprechen, fanden sich die Genossen der D. S. A. P. und P. P. S. am Sonntag zusammen. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, aus wirtschaftlichen und agitatorischen Gründen eine Maidemonstration in Murcki (Emanuelssegen) zu veranstalten. Zu diesem Zwecke sammeln sich die Genossen beider Parteien aus Kostuchna und Podlesie am 1. Mai, morgens 8 Uhr, zum gemeinsamen Marsch nach Murcki, vor dem Schlafhaus Boerschächte. Abends um 7 Uhr Tanz im Saale des Herrn Christ, Kostuchna.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Mittwoch, den 30. April: Generalprobe Bühne.
Donnerstag, den 1. Mai: Maifeier.
Freitag, den 2. Mai: Besprechung der Wahlhelfer.
Sonntag, den 4. Mai: Wahlhelfer.

Freitag, den 2. Mai Bezirksvorstandssitzung der D. S. J. P. in Kattowitz, Zentralhotel, abends 7½ Uhr. Die Ortsgruppen haben ihre Vorstandsmitglieder zu entsenden. Die Quartalsberichte für das 1. Quartal sind mitzubringen. Die Ortsgruppen Siemianowitz, Kostuchna und Kattowitz haben pünktlich zu erscheinen.

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung, sowie an die Gewerkschaftskollegen und Parteigenossen!

Am 1. Mai, abends 8 Uhr, im Myslowitz, Hotel Polonia",
am 2. Mai, abends 8 Uhr, in Kattowitz, Reichshalle,
am 5. Mai, abends 8 Uhr, in Königshütte, Hotel Graf Reden
hält der bekannte Erfinder des Raketenantriebs, Max Valier, einen Vortrag über „Kraft-Raketen mit Flug und Fahrt". Der Vortrag wird von 100 farbigen Lichtbildern begleitet.

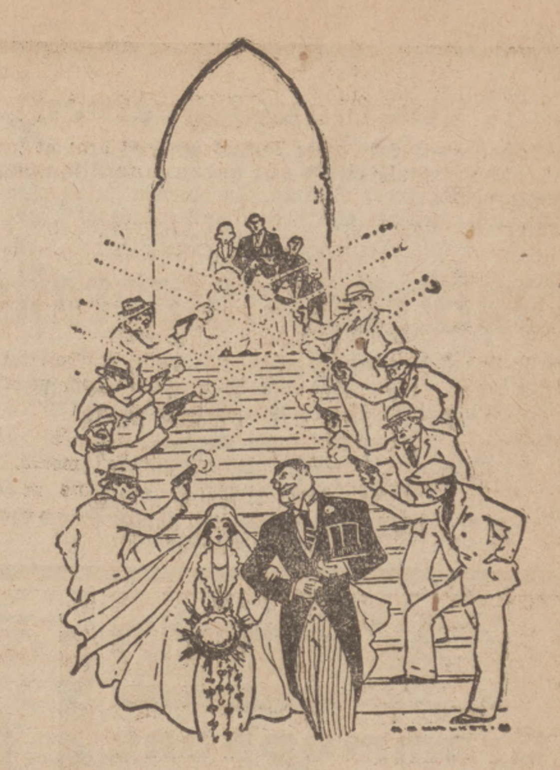
Eintrittspreise für Kattowitz und Königshütte zu 3, 2 und 1 Zloty; in Myslowitz zu 2, 1,50 und 1 Zloty.

Wanderprogramm des Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Königshütte.

2.—4. Mai: Olstyn—Czenstochau, 2-Tagetour. Treffpunkt 19 Uhr, Volkshaus. Abfahrt erfolgt um 20.36 Uhr ab Chorzow nach Kalety. Uebernachtung in Lubschau, weshalb Decken mitzunehmen sind. Führer Schlensok, Fahrspesen 10 Zloty.

Groß-Kattowitz. (Wahlversammlung.) D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und freie Gewerkschaften: Am Montag, den 5 Mai, abends 7 Uhr, spricht im Zentralhotel Genosse Abgeordneter Kronig über die politische Lage.

Kattowitz. (Freidenker.) Am 4. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.



Der Verbrecherkönig heiratet

Königshütte und Umgegend. (Wählerversammlung.) D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und freie Gewerkschaften: Am Montag, den 5. Mai, abends 7 Uhr, spricht im Saale des Volkshauses Genosse Abgeordneter Zerbe über die politische Lage.

Königshütte. (Holt Stimmzettel!) An alle Genossinnen, Genossen, Gewerkschaftler und Wähler richten wir die Bitte, sich rechtzeitig mit Stimmzetteln mit der Nr. 3 zu den Stadtverordneten- und Sejmwahlen zu versehen. Dieselben sind zu haben in den verschiedenen Gewerkschafsbüros, bei den Vertrauensmännern, Funktionären der Gewerkschaften und der Partei. Darum versorgt Euch rechtzeitig mit Wahlzetteln für unsere Kandidatenlisten mit der Nr. 3.

Königshütte. (Sehr wichtig!) Am Freitag, den 2. Mai, abends 6 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine wichtige Sitzung des Wahlkomitees, der Wahlkommissionsmitglieder, Stimmzettelverteiler, Wahlhelfer, Vertrauensleute und der Arbeiterjugend statt. Infolge der Wichtigkeit der zu erledigenden Fragen, werden alle Angeführten gebeten, restlos und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Verband der Zimmerer.) Freitag, den 2. Mai, abends 6 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus die fällige Versammlung statt. Referent: Kollege Knappik.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Am Sonntag, den 4. Mai d. Js., vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht eines jeden ist es, zu erscheinen.

Lipine. (Maschinisten u. Heizer.) Am Freitag den 2. Mai, findet in unserem Versammlungslokal, abends 5½ Uhr, unsere fällige Mitgliederversammlung statt.

Bismarckhütte. Am Mittwoch, den 30. April, abends 6½ Uhr, findet bei Brzezina der letzte Vortrag statt. Referent: Kollege Buchwald. Thema: „Die Menschheit in der Wirtschaftsentwicklung". Um zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder der freien Gewerkschaften, der Partei und Kulturvereine wird ersucht.

Bismarckhütte. (Mitgliederversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 4. Mai, vormittags 10 Uhr, findet bei Brzezina eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Freien Gewerkschaften statt. Erscheint Alle!

Siemianowice. (D. S. A. P. und freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 4. Mai, nachm. 4½ Uhr, findet im Lokal des Herrn Kozdon eine Versammlung der D. S. A. P. und sämtlicher freien Gewerkschaften statt. Es ist Pflicht jedes Mitgliedes, zu erscheinen. Stellungnahme zur Sejmwahl.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Mittwoch, den 30. d. Mts., abends 8 Uhr, Gesangprobe im Vereinslokal.

Am Donnerstag, den 1. Mai, abends 7 Uhr, Mitwirkung an der Maifeier im Saale Generlich.

Am Sonntag, den 4. Mai, ein Ausflug nach Murcki.

Am Montag, den 5. Mai, abends um 7½ Uhr, Versammlung bei Generlich Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Nickischschacht-Janow. (Gewerkschafts- und Parteiversammlung.) Am Sonntag, den 4. Mai, vormittags 10 Uhr, findet bei Kotyrba in Janow eine wichtige gemeinsame Gewerkschafts- und Parteiversammlung statt. Ref. zur Stelle.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Mittwoch, den 30. April, um 7 Uhr abends, findet im Vereinszimmer eine Mitgliederversammlung statt. Nach der Versammlung findet ein gemeinsamer Spaziergang statt. — Am 1. Mai findet nach Szczakowa (Szkalka) ein Maiausflug statt. Treffpunkt um 7.30 Uhr früh im Vereinszimmer, Abmarsch um 8 Uhr.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.